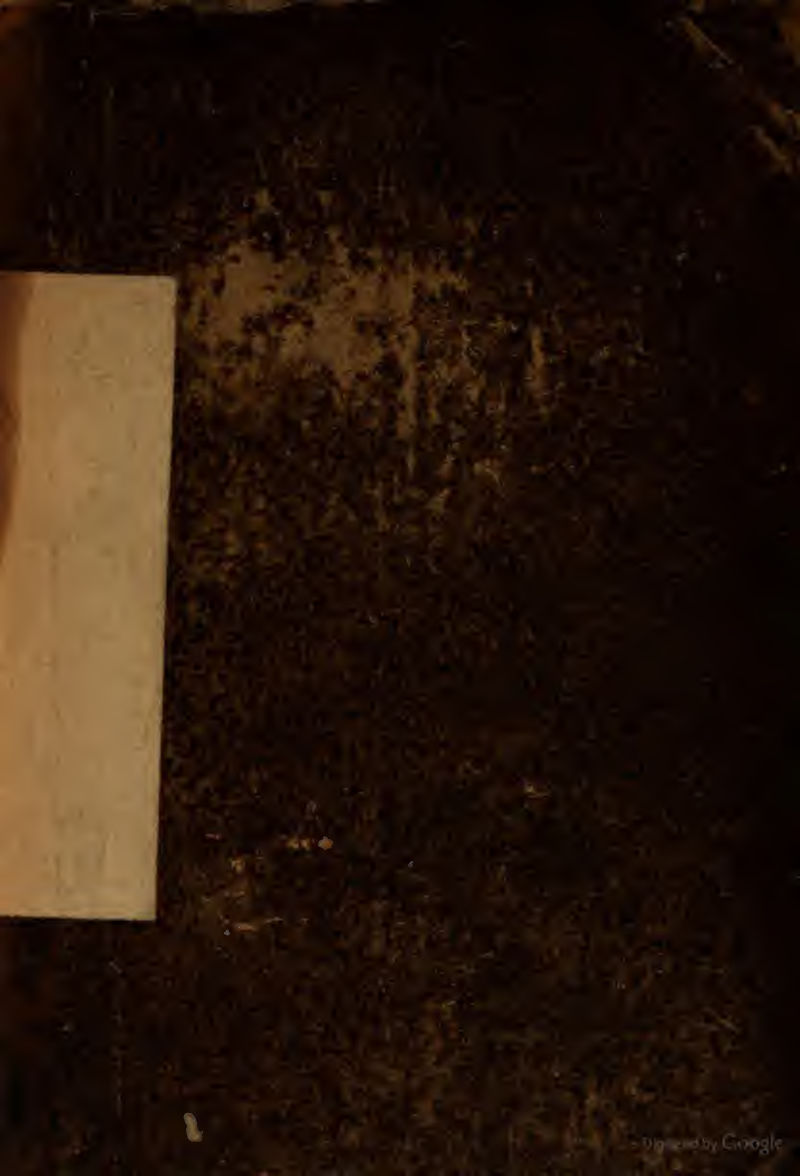


Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit 6 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.
Für einen Monat mit . . . — fl. 45 kr.
Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, darauf aufmerksam zu machen, daß für französische und englische Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar unter folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt 9 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr . . . 5 fl — kr.
Für einen Monat. . . . . 1 fl. — kr.
Für 1 Band per Tag . . . — fl. 3 kr.

Fremde und uns unbekannte Leser belieben einen entsprechenden Betrag gegen Quittung zu hinterlegen.

Wer ein Buch verliert oder es beschädigt zurückbringt, ist zum vollständigen Ersatz desselben verpflichtet.

Die Bibliothek ist an Wochentagen Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen.

J. Lindauer'sche Leihbibliothek,
Fürstenfeldergasse Nr. 8 in München.



Die Ogilvies

Oder:

Herzenskämpfe.

Dritter Band.

Die Ogilvies

Oder:

Herzenskämpfe.

Roman

von

der Verfasserin von „John Halifax“ ꝛc.

Aus dem Englischen von A. Kretzschmar.

Dritter Band.



Leipzig,

Voigt & Günther.

1863.


Bayerische
Staatsbibliothek
München



Erstes Kapitel.

Es wird vielleicht einiges Licht auf die Eigenthümlichkeiten von Lynedon's Charakter werfen, wenn wir erzählen, daß er wirklich nach Regents-Park fuhr, um seinen längst hergebrachten und wichtigen Besuch bei den Bäumen abzustatten. Ob er dies that, um nicht mit seinem Gewissen in Widerspruch zu gerathen, oder um jedem Zufall zu begegnen, welcher Philipp hätte verrathen können, daß der Vorwand, unter welchem er sich entfernt, ein erlogener war, dies brauchen wir hier nicht weiter auseinander zu setzen. Höchst wahrscheinlich war es ein Gemisch von beiden Beweggründen, was ihn bestimmte.

Mit diesem Besuche war er nicht ganz zufrieden. Er hatte viel davon erwartet, denn er hatte einige Zeit zuvor mit allzu leichtgläubigem Ohr die großsprecherische Schilderung gehört, welche Mr. Pennythorne von den „ungeheuern Connexionen" gemacht, die sein „vortrefflicher Freund Wychnor" unter den angesehensten Familien in —shire besäße.

Hierzu kam, daß Paul sich dunkel erinnerte, während er von Eleanor geleitet die Kathedrale von L. in Augen=

schein nahm, den Namen Wychnor auf einem oder dem andern Monument gelesen zu haben. Er ärgerte sich jetzt, daß seine eigene thörichte Empfindlichkeit in Bezug auf jene lächerliche Angelegenheit ihn bewogen hatte, das Gespräch auf etwas Anderes zu bringen, ohne erst Philipp auszuhorchen, ob er Aussichten habe, Parlamentsmitglied für die Stadt L. zu werden.

Er hatte sich nämlich fest vorgenommen, sich ins öffentliche Leben zu stürzen, weil er hierin die einzige Zuflucht vor dem Lebensüberdruß sah, der sich allmälig seiner bemächtigte. Da er jetzt über dreißig Jahre alt war, so war er zu dem Schluß gekommen, daß das Leben weiter nichts sei als eine einzige fortgesetzte Heuchelei und daß Liebe und Freundschaft gar keine wirkliche Existenz darin hätten.

Nichtsdestoweniger schien ihm in Philipp Wychnor etwas zu liegen, was ihm gefiel, etwas, was eine Saite in seinem bessern Ich berührte. Es hat noch nie einen falschen Charakter gegeben, welcher nicht bei der Berührung mit einem wahren einige seiner schwerfälligen Hüllen fallen fühlte.

Lynedon war daher an diesem Abend dem Paul Lynedon von Summerwood, dem Paul Lynedon, welchen Eleanor gern hatte und den Katharine so wahnsinnig anbetete, ähnlicher, als er ihm seit Jahren gewesen.

Er hatte den heutigen Abend frei und beschloß daher die Oper zu besuchen. Die Musik war immer noch seine Leidenschaft, immer noch, wie sie von jeher gewesen, der Zauber, welche alle seine reinern und höhern Gefühle erschloß. Vielleicht war dies der Grund, daß er sich in seiner gegenwärtigen Gemüthsstimmung von dem Kreis ihres

Einflusses angezogen fühlte, und er wünschte sich fast Glück dazu, daß er wahrscheinlich in der Oper keinen Bekannten treffen und es ihm daher vergönnt sein würde, ruhig für sich allein zu sitzen und „Anna Bolena“ in ihrem vollsten Umfange zu genießen.

Es war aus diesem Grunde eine ziemlich unangenehme Ueberraschung für ihn, als er, indem er die Eingangshalle durchschritt, sich bei seinem Namen anreden hörte.

Er drehte sich herum und sah ein Gesicht, in welchem er, obschon darin der frische Reiz der Jugend vor der blos physischen Schönheit bedeutend in den Hintergrund getreten war, sofort das Hugh Ogilvie's erkannte.

„Ich freue mich, Ihnen wieder einmal die Hand drücken zu können, Mr. Lynedon, ich freue mich sehr.“

„Die Freude ist dann eine wechselseitige“, antwortete Paul in herzlichem Tone. „Sie sehen ungemein wohl aus, Mr. Ogilvie.“

„Ja wohl, wie könnte ich auch anders! Aber wollen Sie nicht mitkommen und ein Paar Worte mit Katharine sprechen?“

„Ist sie auch hier, Miß Ogilvie, Mistreß Ogilvie, wollte ich sagen“, rief Lynedon sich besinnend und mit fast verlegener Miene.

„Ha! ha! ha! Sie brauchen sich durchaus nicht zu entschuldigen. Sie haben also von unserer Heirath gehört? Wohlan, dann erlauben Sie mir, Sie nochmals meiner Frau, Mistreß Ogilvie, vorzustellen“, entgegnete Hugh und blickte nach einer Dame, die, auf den Arm eines andern Herrn gestützt, in der Nähe stand.

Bei dem Klange ihres Namens drehte sie sich langsam

herum, und Paul Lynedon und Katharine standen einander dicht gegenüber.

Er war verlegen, fast verwirrt, wenigstens so weit, als dies für einen so vollendeten Weltmann möglich war.

War diese prachtvolle Erscheinung in der That die kleine Katharine, mit welcher er vor Jahren geliebelt?

„Gütiger Himmel", dachte er, „wie schön sie ist!"

Er hatte vollen Grund, so bei sich zu denken, obschon die Züge weiß und starr waren wie Marmor und die dunkeln Augen kalt, stolz und leidenschaftslos schienen.

Leidenschaftslos! Als ob solche Sterne dies anders als dem Scheine nach sein könnten! Als ob solche Lippen, deren zarte Curven geschaffen waren, von jedem Hauch innerer Gemüthsbewegung zu zittern, diesen Ausdruck von Ruhe anders annehmen könnten als durch die Macht des starken Willens, welcher mit jeder starken Leidenschaft geboren wird!

Katharine war wirklich schön, blendend schön, und Lynedon sah dies nicht blos mit seinen Augen, sondern fühlte es auch in seinem Herzen. Er sah sie an, wie er noch nie ein Weib angesehen, mit einem Gefühl nicht sowohl der Bewunderung als vielmehr der Anbetung. Er hätte vor ihr niederknieen können wie in den Tagen jugendlicher Begeisterung vor einem Ideal der griechischen Bildhauerkunst oder der italienischen Malerei.

Als sie ihm die Hand reichte, durchrieselte ihn die Berührung ihrer vom Handschuh entblößten Finger wie ein Schauer, vielleicht weil sie ebenso kalt und statuenähnlich waren wie das Gesicht. Er vergaß ganz seine sonst so graziöse Höflichkeit und verneigte sich ohne ein einziges

gesprochenes Compliment. Er hob blos seine Augen zu den ihrigen empor, mit einem einzigen Blick, dem Blick der frühern Jahre, dem Blick der Bewunderung, Ehrerbietung und Zärtlichkeit.

Sie begegnete ihm. Engel der Barmherzigkeit! Wie viel kann ein Weib ertragen, ohne zu sterben!

Ein leises, kaum bemerkbares Zittern umspielte ihren Mund, und dann schloß er sich fest, und das stolze Haupt hob sich höher, während sie sagte:

„Diese unerwartete Begegnung gereicht meinem Gatten und mir zum großen Vergnügen, Mr. Lynedon."

Ihrem Gatten! Diese Thatsache hatte Paul für den Augenblick ganz vergessen. Dieses herrliche Weib war die Gattin eines Menschen wie dieser Hugh! Er wollte nicht daran denken. Wenn Katharine durch diese kalte, stolze Begrüßung beabsichtigt hatte, ihm die Veränderung bemerklich zu machen, die zwischen ihnen eingetreten war, so sollte ihr Wunsch ganz gewiß erfüllt werden.

Er wendete sich ab, erröthete ein wenig und biß sich vor Aerger auf die Lippe.

Schon näherte sich ihm der Fuß der schönen Tyrannin, bald mußte der stolze Mann seinen Nacken darunter beugen und nun seinerseits der Sklave werden.

Er sträubte sich jedoch ein wenig und sagte in seiner alten Weise, der Manier à la Sir Charles Grandison, wie Katharine dieselbe in Summerwood genannt hatte:

„Erlauben Sie mir, zwei alten Freunden Glück zu wünschen, daß sie auf diese Weise ihr eigenes Lebensglück gefördert haben. Daß dies der Fall ist, kann von Niemand, der sie sieht, bezweifelt werden."

„Glauben Sie das wirklich? Nun allerdings bin ich überzeugt, daß wir sehr glücklich aussehen, nicht wahr, Katharine? Und wir sind es auch wirklich, obschon die Flitterwochen längst vorüber sind.“

Und Hugh drängte sich, indem er dies sagte, mit halb schüchterner, halb erfreuter Miene näher an seine Gattin, sodaß er den Herrn, welcher sie führte und den wir nicht weiter zu beschreiben, sondern blos bei seinem Namen, Mr. Whyte Browne, zu nennen brauchen, in den Schatten stellte. Der Ehrencavalier trat auch sofort höflich zurück, und Katharine nahm den dargebotenen Arm ihres Gatten.

Sie stützte sich auf denselben mit einem Ausdruck von Gleichgültigkeit, gerade wie sie mit einem Stuhl, einem Tisch oder irgend einem andern zu diesem Zwecke tauglichen Möbel gethan haben würde.

Hugh sah nichtsdestoweniger außerordentlich zufrieden und stolz aus.

„Was sagen Sie zu meiner Frau? Sie schaut jetzt ein wenig anders aus als das kleine Mädchen, welches Sie in Summerwood kannten, nicht wahr?“ fragte er mit hörbarem Geflüster Paul, welcher laut antwortete:

„Allerdings, so angenehm meine Erinnerung an Miß Ogilvie war, so wird sie doch durch den Anblick von Mistreß Ogilvie fast gänzlich verlöscht. Ich würde Sie schwerlich wiedererkannt haben.“

Katharine verneigte sich. Ihre Lippe kräuselte und ihre Stirn runzelte sich einen Augenblick, dann aber nahm das Gesicht sofort wieder seinen gewohnten Ausdruck an.

Hugh streichelte ihr die Hand, wenige Augenblicke

darauf aber machte sie dieselbe unter einem geringfügigen Vorwand frei und stand allein.

Gerade in diesem Augenblick begann die Ouvertüre und Hugh machte eine unruhige Bewegung.

„Wir werden zu spät kommen, und Du weißt, Katharine, daß Du mich dann allemal ausschiltst, das heißt, Du schiltst mich nicht gerade, sondern machst mir blos einige sanfte Vorwürfe, die wir Ehemänner schon verstehen. Die Sache hat fast etwas Angenehmes, Lynedon, wenn Sie es nur wüßten."

Paul ballte grimmig die Faust, gab aber keine Antwort.

„Wir wollen uns beeilen, hinzukommen, Hugh", sagte Katharine. „Haben Sie schon eine Loge, Mr. Lynedon? Wenn dies nicht der Fall ist, so steht Ihnen die unserige mit zu Diensten."

Katharine sprach diese Einladung mit der würdevollen Gleichgültigkeit einer Person aus, welche gewohnt ist, diese Pflicht auf sich zu nehmen, und warf blos einen flüchtigen Blick auf ihren zustimmenden Gatten, welcher wiederholte:

„Ja wohl, wir werden uns, wie Katharine sagt, sehr freuen, wenn Sie unsere Loge mit benutzen wollen. Bitte, kommen Sie mit, Lynedon."

Lynedon nahm das Erbieten mit augenscheinlichem Vergnügen an.

Nun erst ward die stolze, unempfindliche Schönheit Katharinens durch ein Lächeln verklärt, welches blitzschnell aufzuckte. In diesem Lächeln lagen Triumph, Verachtung, Rache und wahnsinnige Freude. Es dauerte nur einen Augenblick, dann schwand es wieder hinweg, aber nicht bevor Lynedon es gesehen und zum zweiten Mal jenes selt-

same Gefühl von Einschüchterung und Demüthigung empfunden hatte.

„Vielleicht nehmen Sie meine Frau einstweilen in Ihre Obhut, während ich ein Textbuch hole", sagte Hugh, und abermals berührte Paul die Hand, die kurz zuvor sein Innerstes erbeben gemacht hatte. Auf seinem Arm liegend, sah sie noch ganz wie dieselbe kindische Hand, mit welcher er so oft gespielt, die er so oft bewundert. Daran dachte er jetzt, und er sehnte sich, es wieder zu thun, aber er sah das funkelnde Warnungszeichen, den Vermählungsring. Es war zu spät.

Paul Lynedon war ein Mann, der gern der Eingebung des Augenblicks folgte. Von seinen zahlreichen kleinen Herzensaffairen waren zwei Drittheile das gewesen, was er wahrscheinlich „Liebe auf den ersten Blick" genannt haben würde, als ob solche flüchtige Launen des Verstandes oder der Phantasie nicht Entweihungen dieses heiligen Wortes wären.

Hätte er als Fremder Mistreß Ogilvie in der Oper oder auf einem Balle gesehen, so würde er wahrscheinlich diese müßige Leidenschaft des Augenblicks für sie gefaßt haben. Kein Wunder daher, daß, als er sie jetzt im Zenith ihrer Schönheit wiedersah und der alten Zeiten gedachte, wo seine Eitelkeit sich an ihrer kindischen Bewunderung für ihn geweidet hatte, die Vergangenheit und die Gegenwart in einander flossen und in Lynedon's Brust ein seltsames und neues Interesse erweckten.

Ehe noch eine Stunde vergangen war, während welcher er neben ihr in der Loge saß und mit ihr der Musik lauschte, welche zu dem bestrickenden Zauber des Augenblicks nicht

wenig beitrug, begann er jeden ihrer Blicke einzusaugen, jedes ihrer Worte zu erlauschen und zu fühlen, wie die tiefsten Saiten seines Wesens ihrem Zauber antworteten.

Denn sie war wirklich bezaubernd, sie wünschte es zu sein. In kurzer Zeit schmolz die kalte, starre Würde ihres Benehmens hinweg und sie ward das schöne, anziehende, blendende Wesen, welches seit einigen Monaten das Hauptgestirn des Cirkels gewesen, um welches Mistreß Lancaster und deren Trabanten sich drehten.

Sie sprach bald mit dem Feuer einer lebhaften Einbildungskraft, bald mit der Weichheit einer leidenschaftlichen Natur.

Lynedon konnte ihre Conversation vollständig monopolisiren, denn Mr. Whyte Browne war auf geheimnißvolle Weise verschwunden und Hugh Ogilvie war in den Zwischenacten einer Oper allemal halb im Schlafe. Er sagte, das Getöse und der Lichterglanz machten ihn schläfrig.

Dabei war er viel zu sehr daran gewöhnt, seine Gattin fortwährende Aufmerksamkeiten empfangen und die ganze Conversation für sich allein in Anspruch nehmen zu sehen, als daß er im mindesten darauf geachtet hätte.

Ueberdies kannte die einfache, bescheidene, zufriedene Liebe des armen Hugh auch niemals nur einen Schatten von Eifersucht.

Er lehnte sich, indem er sich mit dem langen Ritt entschuldigte, den er am Morgen dieses Tages gemacht, in die Ecke zurück und überließ es seiner Frau und Paul, einander zu amüsiren.

Es gibt keinen mächtigern Zauber, als wenn zwei Personen, für welche die Musik ein Gefühl, eine Leiden-

schaft ist, beisammen sitzen und wie mit einer Seele denselben berauschenden Melodien lauschen, und wenn dann ihre Augen sich stumm begegnen und dennoch deutlich sagen: „Wir fühlen beide, deshalb sind wir eins.“

Diese gewaltige Sympathie bestand zwischen Katharine und Paul. Als der Act zu Ende war, wendete Paul sich zu ihr und sah nicht das bezaubernde Geschöpf der Mode und Eleganz, sondern das tieffühlende Weib, dessen bebende Lippe und wogender Busen eine ganze Welt leidenschaftlichen Gefühls offenbarten.

Dadurch ward die einzige wahre Saite in Lynedon's veränderlichem Gemüth angeschlagen, und der funkelnde Witz und die hergebrachten höflichen Redensarten gingen in den Ausdruck der Innigkeit und Ehrerbietung über.

„Sie lieben die Musik noch ebenso sehr wie früher, sehe ich“, begann er. „Hierin haben Sie sich nicht verändert, obschon dies in allen andern Dingen der Fall ist.“

„Habe ich mich verändert? Ah, ich glaube es wohl, wir thun dies alle!“ sagte Katharine, und ein Lächeln, erst der Verachtung, dann gut geheuchelter Huld, umspielte ihren Mund. Die Hand aber, welche ungesehen zwischen den Falten ihres Kleides hing, ballte sich so krampfhaft, daß die Rose, welche sie hielt, entblättert und zerdrückt auf den Fußboden fiel.

„So ist es“, fuhr Lynedon mit einem seltsamen Gemisch von Affectation und Aufrichtigkeit fort; „erlauben Sie mir aber, die Worte unseres lieben alten Shakspeare zu citiren und zu sagen:

Was sich in Dir verändert, was in Dir verwelkt,
Gebiert nur neuen wunderbaren Glanz und Reichthum.“

Katharine richtete ihr anmuthiges Haupt empor.

„Sie möchten damit wohl andeuten, daß eine solche Veränderung bei mir zu wünschen sei, und Sie haben recht, Mr. Lynedon", sagte sie. „Niemand kann die Mängel meiner ersten Jugendjahre besser kennen als ich selbst."

Es lag Bitterkeit selbst in diesen halb scherzenden Worten, und Paul fühlte, daß seinem zierlichen Compliment die Spitze abgebrochen war. Er hatte einen Kampf begonnen, in welchem dergleichen leichte Waffen nicht ausreichend waren. Ein wenig verlegen, ließ er das Thema ruhen und sprach von der Oper.

„Nie habe ich die Grisi besser singen hören als heute Abend", sagte er. „Sie ist ein großartiges Wesen, aber dennoch nicht mein Ideal von Anna Boleyn. Sie macht aus dem schüchternen, tiefgebeugten Weib, als welches wir uns der Geschichte gemäß die unglückliche Fürstin denken, eine leidenschaftliche Tragödienkönigin."

„Natürlich ist die Geschichte eine höchst zuverlässige Erklärerin jenes ohnehin leicht zu durchschauenden Gegenstandes, der Gefühle des weiblichen Herzens", antwortete Katharine mit einer Ironie, welche ihr so graziös stand, daß Paul sich immer mehr angezogen fühlte.

„Ihre Meinung ist richtig, Mistreß Olgivie. Vielleicht ist die Lesart der Grisi die richtigere. Dennoch aber möchte ich wissen, inwieweit wir die Romantik mit der Geschichte vereinigen können, besonders in Bezug auf Percy, Anna's ersten Geliebten, ehe sie König Heinrich heirathete. Diese Thatsache widerstreitet dem Glauben des Dichters an weibliche Beständigkeit, ebenso wie diese leidenschaftliche, Semiramis-ähnliche Heldin der angenommenen Theorie

von den durch ein gebrochenes Herz herbeigeführten Folgen — schüchterner Geduld, Ergebung und allen dergleichen Dingen — widerspricht."

Paul's spöttische Worte verstummten vor dem Blitz, den er in Katharinens Augen leuchten sah.

„Das ist die Art und Weise, auf welche Sie Männer von den Frauen sprechen!" rief sie. „Sie stürzen sie ins Elend, sie stacheln sie zum Bösen an, und dann überhäufen Sie sie noch mit Hohnreden. Ich bitte um Verzeihung, Mr. Lynedon", setzte sie mit plötzlich veränderter Stimme und Miene und einem Gelächter hinzu, welches so heiter und musikalisch klang, daß Paul durch diese auffallende Veränderung höchst betroffen gemacht ward. „Es ist höchst unrecht von mir, daß ich Sie mit diesen abgenutzten Schmähungen Ihres edlen Geschlechts regalire, einem Thema, über welches natürlich, wie man glaubt, keine Frau ihre wahre Meinung ausspricht."

Paul erkannte die in diesen Worten liegende Abbitte durch einen Blick außerordentlicher Befriedigung an.

„Ich bin", sagte er, „überzeugt, daß, nach den Gesetzen der Anziehungskraft zu urtheilen, Ihre Bekanntschaft unter meinem Geschlecht nur die allerbesten Menschen umfaßt."

„Ich nehme das Compliment an und gebe Ihnen blos die Hälfte zurück, welche Sie ohnehin mit lobenswerther Ungenirtheit für sich selbst bestimmt zu haben scheinen", entgegnete Katharine in heiterem Tone. „Und Sie müssen gestehen, daß meine letzte Rede eine vortreffliche Nachahmung der erhabenen Diva war, welche jetzt die Bühne betritt. Also, Schweigen!"

Sie legte ihren schönen, mit einem Brillantring ge-

schmückten Zeigefinger an den Mund, der jetzt von dem schalkhaftesten Lächeln umspielt ward.

Konnten diese Lippen wirklich dieselben sein, die vor einer Stunde noch so weiß und marmorn ausgesehen? diese Lippen dieselben Lippen, welche, als er sie das letzte Mal gesehen, er so wiederholt ge—?

Er konnte sie jetzt nicht ansehen. Sein Kopf schwindelte, es ward ihm glühendheiß und gleich darauf eiskalt.

Hugh ermunterte sich bei dem Beginn der Musik und kam, seine langen Glieder streckend, schläfrig aus seinem Winkel hervor.

„Findest Du diese Oper amüsant, Katharine? Mir will sie nicht recht gefallen."

„Das ist wohl möglich", sagte Katharine mit einem Blick, in welchem ein Gemisch von Spott und Gleichgültigkeit lag.

Als sie jedoch sah, wie Lynedon's Augen erst mit dem Ausdruck der Verachtung auf Hugh und dann mit einem gewissen zudringlichen Mitleid auf ihr selbst ruhten, erwachte ihr Stolz.

„Sie werden zugeben, Mr. Lynedon", sagte sie, „daß es von meinem Gatten sehr freundlich ist, mich so oft, als ich will, in die Oper zu führen, besonders da er nicht selbst Musik versteht und folglich nicht so viel Vergnügen daran findet wie ich."

„Du bist ein gutes Kind, Katharine", sagte Hugh dankbar. „Und Mr. Lynedon wird es mir nicht übel nehmen, daß ich ein wenig schlafe. Es würde ihm ebenso gehen, wenn er wie ich auf einer hartmäuligen Bestie nach Summerwood und wieder zurück geritten wäre."

Paul's satirisches Lächeln war unter dem Blicke, welchen Katharinens zwingende Augen auf ihn hefteten, ein höflich aufmerksames.

„Sind Sie immer noch ein Freund von Pferden und Jagd, Mr. Ogilvie?" fragte er.

Hugh's Gesicht verzog sich zu einer wehmüthigen Grimasse.

„Jetzt, wo wir in London wohnen, kann ich der Jagd nicht obliegen", antwortete Hugh, „und Katharine sieht es auch nicht gern. Sie hat aber wahrscheinlich recht damit — sie hat stets recht. Die Jagd ist ein gefährliches Vergnügen, und ein verheiratheter Mann muß sich in Acht nehmen, wissen Sie. Nur ihre Liebe zu mir veranlaßt sie, mir bei dergleichen Dingen hinderlich zu sein."

„Aber, meine Herren, ich dächte, Sie hätten später auch noch Zeit zu Ihrer Conversation", bemerkte Katharine. „Auf alle Fälle bitte ich Dich, Hugh, zu schweigen, solange Mario singt."

„Ich danke Ihnen für diese Zurechtweisung, Mistreß Ogilvie", sagte Lynedon und neigte sich aufmerksam und horchend vorwärts.

Während des ganzen Gesanges stand er in seiner alten Attitude mit verschränkten Armen und unverwandtem, aufmerksamem Blicke an die Wand der Loge gelehnt.

Hinter ihm saß Hugh auf einem Stuhle in ziemlich sonderbarer Haltung, mit den Ellbogen auf den Knieen, dem Kinn auf beiden Händen, mit geschlossenen Augen und halbgeöffnetem Mund.

Beide waren, was die Welt schöne Männer nennt, aber ihre Schönheit war von gänzlich verschiedener Art;

bei dem einen war sie die geistige, bei dem andern die animalische.

Katharine blickte von dem einen auf den andern und schauderte. Der Himmel verzeihe dem Weibe diesen furchtbaren Schauer von Liebe und Haß, der sich ihrer bemächtigte! Sie hätte vor Verzweiflung, fast vor Entsetzen laut aufkreischen können, denn sie fühlte, wie der Dämon in ihre Seele drang.

Und doch, als die Oper zu Ende war und Paul beim Abschiede Hugh's Einladung, nächste Woche bei ihnen zu diniren, begierig annahm, fühlte Katharine eine Glut gräßlicher Freude. Wäre selbst ein Feuerstrom zwischen ihr und Paul Lynedon dahingerollt, sie würde sich darein gestürzt haben, um noch einmal sein Antlitz zu sehen, seine Stimme zu hören.

Zweites Kapitel.

Mr. und Mistreß Hugh Ogilvie von Westbank-Villa in Regents-Park waren sehr verschieden von der muntern Katharine und dem Cousin Hugh von Summerwood.

Letzterer, der sich jetzt jener beinahe ununterbrochenen Bewegung im Freien, welche fast seine ganze Existenz umfaßte, beraubt sah, ward wohlbeleibt und träg. Der schwerfällige Mann, welcher sich langweilend bei seinem späten Frühstück saß, welches zum größten Theil seinen einzigen Genossen bei diesem Mahl, zwei Lieblingshunden, zufiel, war ein betrübender Gegensatz zu dem schlanken kräftigen Jüngling, der von seinem Morgenritt oder Morgenspaziergang an die Frühstückstafel von Summerwood geeilt war.

„Leg' dich, Tiger, leg' dich! Du mußt aus dem Wege kriechen, wenn deine Herrin kommt. Sie hat dich jetzt nicht mehr so gern wie früher. Ach, mein Himmel, schon zwölf Uhr! Katharine steht immer später auf. Sonst kam sie doch spätestens um elf zum Vorschein", seufzte Hugh bei sich selbst. „Das kommt davon, wenn man in der Stadt wohnt. Da war es in Summerwood anders."

Er klingelte der Zofe seiner Gattin und sendete sie in

das Schlafzimmer derselben mit dem Auftrage, daß er, wenn sie es möglich machen könnte, ohne sich allzusehr zu übereilen, sie gern sehen möchte, ehe er seinen Spazierritt machte.

Und dann bückte er sich verzweiflungsvoll und streichelte wieder seine Hunde, und dachte mit Reue und Unmuth an das Leben, welches er in der letzten Zeit geführt.

Katharine hörte die bescheidene Bitte mit ungeduldiger Geberde an und legte dann ihre fieberhaft brennende Wange wieder auf den Pfühl.

Es war in der That eine lange, lange Zeit, seitdem Hugh den hellsten Morgensonnenschein für einen jungen Ehemann — das heitere Lächeln seines Weibes am Frühstückstische — hatte entbehren müssen.

Sie, die sonst mit der Lerche aufgestanden war, überließ sich jetzt täglich jener träumerischen, halb schlafenden, halb wachen Betäubung, durch welche der Mensch in seinen unruhigen, rastlosen Gemüthsstimmungen die Zeit zu verkürzen und das Bewußtsein zu ertödten sucht. Nur die Glücklichen und die, welche leichten Herzens sind, wagen den Morgenstunden ins Antlitz zu schauen.

Katharine Ogilvie bebte vor denselben zurück und stand nie eher auf als gegen Mittag.

Hugh hatte in verzweiflungsvoller Stimmung sein Pferd bestiegen und war dreimal um den Park herumgaloppirt, ehe seine Gattin zum Vorschein kam.

Bei seiner Rückkehr fand er sie noch im Frühstückszimmer. Obschon er während seines Rittes sich vorgenommen hatte, ihr eine tüchtige Strafpredigt zu halten, so sah sie doch in ihrem weißen Morgenkleide so schön, daß

er alles sofort vergaß und sie, anstatt ihr Vorwürfe zu machen, herzlich küßte.

Sie empfing seinen Willkommen ziemlich kalt.

„So, nun ist's gut", sagte sie. „Warum bringst Du nur fortwährend diese zwei widerwärtigen Hunde mit? Du weißt, daß ich sie nicht leiden kann. Schaffe sie fort."

„Ja, sogleich. Tiger! Leo! hierher!" rief er, jagte die Hunde hinaus und schloß die Thür. „Ich lasse sie blos herein, wenn Du nicht zum Frühstück herunterkommst. Dies geschieht aber ziemlich oft", setzte er unmuthig hinzu.

„Ich kann nicht dafür; bei unsern vielen Besuchen und da wir so spät nach Hause kommen, kann ich nicht zeitiger aufstehen."

„Aber warum machen wir denn so viele Besuche?" entgegnete Hugh. „Mir für meine Person liegt durchaus nichts daran. Wie wäre es, wenn wir eine neue Lebensordnung begännen, liebe Katharine?"

„Quäle mich nicht, Hugh. Als ich Dich heirathete, sagte ich Dir, daß ich ein wenig die Welt zu sehen wünschte. Du freilich brauchst weiter nichts als Hunde und Pferde. Ich dagegen brauche viele andere Dinge — Bücher, Zerstreuung, Gesellschaft, ohne welche ich mich nicht glücklich fühlen kann. Du darfst mich nicht nach Dir beurtheilen, denn meine Vergnügungen sind von den Deinigen sehr verschieden."

„Ja, das weiß ich", antwortete Hugh seufzend. „Du warst von jeher klüger und gebildeter als ich. Es soll geschehen, wie Du wünschest. Wenn Du mir nur erlaubtest, Dich ein wenig mehr zu sehen und —"

„Ja, ja", entgegnete Katharine. „Störe mich nur nicht

jetzt, wo ich dieses neue Buch zu lesen habe. Setze Dich und sieh einstweilen den zweiten Band an. Es wird Dich freilich dabei weiter nichts interessiren, als daß der Verfasser unser alter Bekannter, Mr. Wychnor, ist."

Hugh setzte sich gehorsam und schweigend und blätterte in dem Buche herum. Seine gutmüthige Nachgiebigkeit machte auf seine Gattin keinen Eindruck. Ein Weib wie Katharine läßt sich zehnmal lieber von einem Manne, der über ihr steht, mit Füßen treten, als von einem unter ihr stehenden anbeten wie ein Götzenbild.

Wie furchtbar ist die Gefahr, in welche eine solche Frau sich stürzt, wenn sie zum Führer ihres Schicksals, zu dem Gatten, welchen sie nächst Gott am höchsten verehren soll, einen Mann nimmt, der ihr nothwendig kein Herrscher, sondern nur ein Sklave ist.

In der Verzweiflung, welche Katharine zu ihrer plötzlichen Heirath trieb, hatte sie hieran niemals gedacht. Sie erwog nicht die tägliche Bürde eines liebelosen Joches, die ungleichen Zwistigkeiten, das fortwährende Herabzerren eines starken Geistes zu dem langweiligen, ermüdenden Standpunkte eines Untergeordneten. Der Himmel schuf das Weib vom Manne, nicht den Mann vom Weibe; ein geistreicher und guter Mann kann sein Weib zu seinem eigenen Standpunkt heraufziehen, aber keine Macht der Erde kann einem Weibe die Möglichkeit geben, den schwächern Geist ihres Gatten zu erheben und zu veredeln. Sie muß zu ihm herabsinken; alle Liebe in der Welt wird ihn nicht zu ihresgleichen machen. Und ist nicht einmal Liebe vorhanden, dann wehe, wehe ihr, denn es ist ein furchtbarer Abgrund, an welchem sie steht!

Katharinens Stolz hatte sie glücklich über die ersten Monate ihres Ehestandes hinweggebracht. Jung, schön und allgemein bewundert, wie sie war, hatte sie nicht zu fürchten gebraucht, daß Jemand auch nur einen Schatten von Tadel auf sie würfe. Ihre Selbstachtung, wenn auch nicht ihre Liebe, hatte den geistig so tief unter ihr stehenden Hugh wie mit einem Schilde gedeckt, welcher Andern die Zuneigung zeigte, welche sie allerdings nicht fühlte, aber so klug und rücksichtsvoll war, zu heucheln.

Was sie selbst betraf, so nahm sie den Weihrauch, der ihr allgemein gestreut ward, mit so stolzer Gleichgültigkeit auf, daß viele Männer, die ein einziges Lächeln in unwürdiger Weise zu ihren Füßen geführt haben würde, sich dazu verstanden, in Ketten zu gehen, wie an den Triumphwagen einer Amazonenkönigin gespannte wilde Tiger. Sie ließ sie und auch die Welt sehen, daß sie auch nicht auf einen Augenblick von ihrer Höhe heruntersteigen und die Beute dieser Verfolger werden wollte.

So blieb es, bis ihr Lebenspfad wieder von dem Schatten jener furchtbaren Liebe durchkreuzt ward, welche das Schicksal ihres Lebens ausmachte, bis sie abermals in den Zauberkreis von Paul Lynedon's Einfluß gerieth.

Gegen diesen Einfluß sträubte sie sich jetzt. Sie fühlte, daß schon eine Veränderung mit ihr vorgegangen war und den eintönigen Gang ihrer zwecklosen Existenz unterbrochen hatte, deren tödtender Langweile sie sich dadurch zu entziehen gesucht, daß sie sich in die Aufregungen des Gesellschaftslebens gestürzt hatte.

Es war, als hätte mit einem Male ein grell leuchtender Blitz ihren Himmel durchfurcht. Die Welt selbst sah nicht

mehr so aus, wie sie nur einen einzigen kleinen Tag zuvor ausgesehen.

Sie suchte nicht ihre eigenen Empfindungen zu analysiren. Sie wußte blos, daß da, wo Finsterniß gewesen, jetzt Licht war, und wenn der Blitz auch eine blendende Flamme war, so hob sie doch ihre Augen mit derselben Begier darnach empor. Ihr Herz war noch rein genug, um keine Furcht zu fühlen; ihr Bewußtsein der Pflichten eines Weibes war, wie sie meinte, stark genug, um die Stelle der Liebe zu vertreten.

Und selbst in Bezug auf Paul Lynedon war eine Veränderung eingetreten. Sie verehrte nicht mehr mit blinder Anbetung das allvollkommene Ideal ihrer Mädchenjahre, sondern in das wieder auflebende Feuer der Liebe mischte sich jetzt eine schwarze Wolke der Rache. Sie wünschte ihn fühlen zu lassen, was sie selbst gefühlt, ihn um ihretwillen dem Wahnsinn in die Arme zu treiben und dann das furchtbare „Zu spät!" auf ihn zurückzuschleudern.

Während sie mit dem Buch vor den Augen sich in ihrem weichgepolsterten Stuhl zurücklehnte und nicht die edeln Ergüsse von Philipp's Genius, sondern die furchtbare Schrift auf ihrem eigenen Herzen las, hörte sie den Namen, der einst für sie eine frohe, alles durchdringende Musik gewesen.

Das schweigsame tête-à-tête der beiden Gatten ward durch Paul Lynedon unterbrochen.

Er hatte am vorigen Abend Katharinens Operngucker eingesteckt und kam jetzt, um mit seiner gewohnten Gleichgültigkeit gegen die Wahrheit das außerordentliche Bedauern auszudrücken, welches dieser Umstand ihm verursacht haben würde, wenn er nicht eben dadurch Gelegenheit

erhalten hätte, der schönen Besitzerin ihr Eigenthum wieder zuzustellen. Lynedon wäre auch ohne diese Entschuldigung willkommen geheißen worden.

Hugh freute sich stets, irgend einen zufälligen Gast zu sehen, durch den die umwölkte Stirn seiner Gattin aufgeheitert ward.

Nur eine glückliche Häuslichkeit bedarf keine Gäste innerhalb ihrer Mauern.

Paul fand Mistreß Ogilvie beim Tageslicht ebenso schön als in dem blendenden Strahlenglanz des Opernhauses. Nie hatte er ein Weib gesehen, welches seinem Ideal von Weiblichkeit so nahe gekommen wäre. Seine Bewunderung erstreckte sich bis auf die Atmosphäre, in der sie sich bewegte, denn ihr Haus verrieth in seiner innern Ausstattung den Geschmack der Gebieterin in Bezug auf Musik, Kunst und Literatur. Seine verfeinerte, ausgebildete Wahrnehmungsgabe entdeckte sofort diese stummen Offenbarungen über Gemüth und Charakter eines Weibes.

Davon immer mehr betroffen, bot er seine ganze Kunst zu gefallen auf, und dieser untrügliche Zauber erstreckte sich selbst auf Hugh.

Sie unterhielten sich alle Drei eine Zeit lang ganz angenehm über allgemeine und besondere Gegenstände, und Lynedon hörte, daß Sir Robert und Lady Ogilvie immer noch in Summerwood lebten, obschon der Gesundheitszustand der letztern ziemlich viel zu wünschen übrig ließ.

„Ich kann jetzt nicht oft bei Mama sein, es ist unmöglich“, bemerkte Katharine; „ich habe aber meine Schwägerin gebeten, sie zu besuchen. Sie besinnen sich wohl auch noch auf Eleanor?“

„Ei freilich wird er das", bemerkte Hugh. „Wirklich, Lynedon, ich glaubte damals, Sie hätten sich ein wenig in sie verschossen."

Paul entgegnete mit großer Selbstbeherrschung und Gleichgültigkeit:

„Ich hege für Miß Eleanor Ogilvie dieselbe Achtung wie für jede Dame, die mich mit ihrer Bekanntschaft beehrt."

Indem er dies sagte, begegnete er dem forschenden Blicke Katharinens, doch glitt derselbe sofort wieder von seinem Gesicht hinweg.

Hugh beharrte auf seinem müßigen Scherz, indem er rief:

„So, so! Nun, dann habe ich mich geirrt. Also Sie sind mit keinem der hübschen Mädchen, welche Ihnen begegnet sind, weiter als bis zur Bekanntschaft gekommen? Glauben Sie doch nicht, daß ich mir so etwas weiß machen lasse, Lynedon! Wir hörten ja sogar, Sie ständen im Begriff, sich mit einer Dame im Auslande zu vermählen; es wußte nur Niemand ihren Namen. Wer sagte es nur? War es nicht Mistreß Lancaster, Katharine?"

„Es thut mir leid, daß Mistreß Lancaster mir mehr Glück zugeschrieben hat, als ich wahrscheinlich jemals erlangen werde", sagte Lynedon. „Ich habe noch nicht die Dame gesehen, die ich heirathen könnte."

Dieses „könnte" war ein Vorbehalt, den er seinem Gewissen zur Entschuldigung für die Lüge machte, die er aussprach. „Mistreß Ogilvie, erlauben Sie mir", setzte er hinzu, indem er sich bückte, ein Buch aufzuheben, welches sie, indem sie hastig darnach langte, hatte fallen lassen.

Er verharrte in seiner gebückten Stellung, um noch

einige welke Blumen zu sammeln, die aus den geöffneten Blättern herausgefallen waren, und sah so Katharinens Gesicht nicht. Als er ihr das Buch überreichte, nahm sie es mit sicherer Hand und dankbar lächelndem Blick.

„Es ist ein Lieblingsbuch von mir, obschon ich es erst kürzlich dem Register der Bücher, die ich liebe, einverleibt habe", sagte sie. „Der Verfasser ist ein Bekannter von Ihnen, ein Mr. Wychnor."

„Philipp Wychnor — ein vortrefflicher junger Mann", rief Lynedon. „Ich kenne ihn und habe ihn sehr lieb. Ueberhaupt freue ich mich stets, irgend einen Freund von Ihnen kennen zu lernen."

„Einen Freund können wir ihn nicht gerade nennen. Wir können ihn nämlich nie bewegen, einmal zu uns herauszukommen", sagte Hugh. „Wir wollen es doch noch einmal versuchen, Katharine, und ihn für nächsten Donnerstag einladen. Vielleicht gelingt es Mr. Lynedon, ihn zu überreden. Ich wollte nur, Eleanor wäre hier, die könnte es. Sie haben sich von jeher ganz ausgezeichnet gut mit einander vertragen."

„Sagen Sie Mr. Wychnor", hob Katharine an, „daß, obschon es Eleanor unmöglich ist, nächsten Sonntag hier zu sein, ich dennoch hoffe, daß er kommen werde. Er muß uns dann irgend einen Tag in nächster Woche wieder besuchen, dann trifft er sie ganz gewiß hier. Doch warten Sie, ich will Sie nicht mit einem so langen Auftrage belästigen. Soll ich schreiben und wollen Sie ihm, wenn Sie zu ihm gehen, mein Briefchen mit zustellen?"

„Es kann mich nur glücklich machen, Ihnen in irgend einer Beziehung dienen zu können, Mistreß Ogilvie", war

Lynedon's Antwort, welche wenigstens dieses eine Mal vollkommen aufrichtig war.

Als er einige Minuten später das Haus verlassen hatte, zog er das zarte Briefchen aus der Tasche und betrachtete Handschrift und Siegel mit zögerndem, liebendem Blicke. Er fühlte, daß er ganz London hätte durcheilen können, um selbst den unbedeutendsten Wunsch Katharinens zu erfüllen.

Auf dem ganzen Wege nach Philipp's Wohnung klang ihre Stimme in seinem Ohr und schwebte ihr Bild vor seinen Augen. Es gelang ihm indessen, die ihn verfolgende Vision ein wenig zu bannen, sodaß er eine Conversation anknüpfen und die augenscheinliche Verwirrung, die sein unerwarteter Eintritt hervorrief, weniger bemerkbar machen konnte.

Er maß dieselbe der plötzlichen Störung bei, die er in Philipp's literarischer Beschäftigung verursacht, und dankte dem Himmel, daß er kein Schriftsteller war.

Um seinen Besuch so kurz als möglich zu machen, überreichte er schnell den Brief.

„Sie werden natürlich hingehen, nicht wahr? fragte er. „Es ist eine liebenswürdige Familie, die Ogilvies. Ich bin stolz darauf, sie alle meine Freunde zu nennen, und auch Sie werden stolz darauf sein, denn, wie ich höre, theilen Sie dieses Vorrecht mit mir."

Paul blickte, nachdem er dies gesagt, auf, als erwarte er eine Antwort, und empfing Philipp's halb unterdrücktes „Ja".

„Mistreß Ogilvie wünscht angelegentlich, Sie näher kennen zu lernen, und Sie können sie doch unmöglich zurückweisen", fuhr Lynedon fort. „Sie sehen, Mr. Wychnor, wie sehr wir alle Ihre Freundschaft wünschen."

„Wir alle!" Philipp zuckte sichtbar zusammen, das gleichgültig hingeworfene Wort schien ihm so viel einzuschließen. Dabei aber lag in Lynedon's ganzem Wesen eine herzliche Freimüthigkeit, welcher er nicht widerstehen konnte. Auch dachte er an die Unterredung mit Drysdale und sein eigenes Versprechen in Bezug auf Lynedon.

„Eleanor werde ich nicht sehen", folgerte er bei sich selbst. „Nein, dies könnte ich nicht ertragen. Von diesem Manne aber will ich mich nicht zurückziehen. Ich will ihn sondiren, ich will in seinem Herzen lesen und mich überzeugen, ob er ihrer würdig ist oder nicht."

„Mr. Lynedon", sagte er dann laut, „ich habe seit einiger Zeit nur wenig Besuche gemacht — ich habe dazu weder Zeit noch Neigung. Da aber Mr. und Mistreß Ogilvie es wünschen, so will ich nächsten Donnerstag kommen."

„So ist es recht! Sie werden dadurch allen eine große Freude bereiten", antwortete Lynedon, und wieder fühlten Philipp's zurückbebende Finger sich von der warmen Hand seines vermeintlichen Nebenbuhlers umschlossen.

Sie sprachen noch eine Weile über andere Gegenstände und dann entfernte sich Paul.

Philipp sank mit einem schweren Seufzer auf seinen Stuhl zurück.

„Es ist mein Verhängniß", stammelte er; „ich kann ihm nicht entrinnen. Der Himmel gebe mir Kraft, alles zu tragen."

Drittes Kapitel.

„Vier Jahre — vier Jahre!"

Diese Worte murmelte Eleanor bei sich selbst in jenem melancholischen Träumen, welches sich unabänderlich jedes gedankenvollen Gemüths bemächtigt, wenn es, gleichviel wie hoffnungsvoll, an dem Rande dessen steht, was es als eine Krisis in seiner Lebensgeschichte betrachtet.

Die gegenwärtige Zeit schien auch in der That eine Krisis in Eleanor's Leben zu sein. Sie stand im Begriff, nach London zu gehen, an einen Ort, wo sie sicher sein konnte, Philipp zu begegnen. Bald sollten die so lange mit einander verlobten Liebenden einander wiedersehen.

Von welcher Art konnte nach so langer Trennung und einer kurzen Periode des Schweigens, fast der Entfremdung dieses Wiedersehen sein?

Eleanor hegte in ihrem treuen Herzen keine Furcht, keinen Zweifel, aber dennoch war sie gedankenvoll, und als alle Anstalten zur morgenden Reise beendet waren, setzte sie sich am Fenster ihres kleinen Zimmers nieder und sah zu, wie die Schatten des Zwielichts an der grauen Kathe-

drale immer dunkler wurden, während sie immer und immer wieder bei sich selbst sagte:

„Vier Jahre! vier Jahre!“

So lange war es in der That, seitdem sie Philipp das letzte Mal gesehen. Vier Jahre! Für das reifere Alter scheint dies eine kurze Zeit zu sein, für die Jugend aber ist es eine Ewigkeit: neunzehn und dreiundzwanzig!

In Eleanor's äußerem Leben hatten die vier Jahre, über welche sie jetzt so träumerisch nachdachte, allerdings keine große Veränderung herbeigeführt. Sie waren in einem ruhigen, ununterbrochenen Kreislauf geduldig erfüllter, aber etwas monotoner Pflichten vergangen. Oft schien es kaum ein Monat zu sein, seitdem sie und Philipp mit einander an jenem lieblichen Frühlingsmorgen unter dem schönen Kirschbaum gesessen, auf welchen sie jetzt hinabblickte. Sie lehnte den Kopf an das Fenstergewänd und sog den zu ihr heraufdringenden Blütenduft ein, bis ihre Augen sich mit Wonnethränen füllten.

„Ich werde ihn sehen, ich werde ihn sehen, bald, ach bald!“ flüsterte sie, während ihre Phantasie sein Bild heraufbeschwor, so wie sie ihn zu belauschen gepflegt, wenn er an Sommernachmittagen träumerisch im Grase lag und das Licht auf sein blondes Haar und seine zarte, fast knabenhafte Wange fiel.

Eleanor lächelte vor sich hin, als sie bedachte, daß Philipp jetzt kein Knabe mehr war, daß vier Jahre ihm das vollständige Ansehen eines Mannes gegeben haben mußten. Er zählte jetzt ja beinahe achtundzwanzig Jahre, und er hatte mit der Welt gerungen, und sein Kampf war von Ruhm und Erfolg begleitet.

Ach, ganz gewiß sah er jetzt nicht mehr wie der Philipp, dessen knabenhafte Anmuth so lange ihr Ideal von Schönheit gewesen. In dieser Beziehung wenigstens mußte er verändert sein.

Es that ihr dies fast leid, und dennoch war sie stolz, als sie bedachte, wie groß er geworden war.

Und sie?

Eleanor dachte nicht oft an sich selbst, besonders nicht an ihr äußeres Ich, jetzt aber dachte sie daran. Dennoch geschah es immer noch mit Bezug auf Philipp.

War sie seiner würdig? In ihrem Herzen, ihrem treuen liebenden Herzen wußte sie, daß sie es war. Aber war sie es auch in äußern Dingen?

Wenn sie an Philipp dachte, der geehrt und gefeiert in London, in der Welt des Talents und der Schönheit lebte, während sie selbst, ein einfaches Landmädchen, diese lange Zeit in vollständiger Zurückgezogenheit und geduldiger Pflege des zänkischen Alters zugebracht, dann ward sie von einem vorübergehenden Gefühl von Unruhe ergriffen. Sie war keine Heldin, sondern durch und durch Weib.

Sie stand auf und betrachtete sich im Spiegel. Derselbe warf ein Gesicht zurück, das nicht schön war, aber einen Liebreiz besaß, der noch gewinnender und anziehender sein mußte als selbst Schönheit. Vielleicht war die Wange weniger pfirsichartig und hatte eine geradere Curve, und auf dem Munde thronte anstatt der Schalkhaftigkeit der ersten Jugend ein schüchternes stilles Lächeln. Die Augen — ach, hier hatte die Zeit eher gegeben als genommen! — ließen noch das treue Herz hindurchleuchten und gesellten jetzt den tiefen, seelenvollen Ausdruck gereifter Weiblichkeit dazu.

Etwas hiervon sah Eleanor selbst, denn sie lächelte wieder und murmelte:

„Er pflegte meine Augen zu lieben, ich glaube, er wird sie noch lieben. Und er wird nur zu bald finden, wie innig sie ihn lieben“, setzte sie hinzu, während ihr Herz, bedrückt von der Last seiner Freude und Zärtlichkeit, sich durch ein Aufathmen zu erleichtern uchte, welches fast wie ein Seufzer klang.

„Ich will nicht länger so sitzen bleiben und nachdenken, sondern sehen, ob ich etwas zu thun finde,“ sagte Eleanor, indem sie sich aus ihrem Hinbrüten aufrüttelte und mit weiblicher Sorgfalt ihre Sachen zu arrangiren begann, die sie bereits für die Besuchsreise in Bereitschaft gelegt, welche einmal eine Abwechselung in ihrem eintönigen Leben herbeiführen sollte.

Aber selbst bei dieser Beschäftigung verfolgte sie der eine Gedanke. Sie war in ihrer Kleidung stets nett und geschmackvoll, dennoch aber fühlte sie, daß sie jetzt ihre Garderobe mit mehr als gewöhnlicher Sorgfalt gewählt hatte. Die Farben, welche Philipp gern gehabt, der Kleiderschnitt, der seine dichterische, das Anmuthige und Ideale liebende Phantasie besonders angesprochen, alles dies fiel ihr ein.

Es war ein geringfügiger, vielleicht ein eitler Gedanke, aber er war natürlich und weiblich. Er zeigte, wie die Liebe alle großen und kleinen Zwecke und Bestrebungen des Lebens umschließt, wie sie dem Kampfe mit der Welt trotzen und lächelnd am Herde sitzen kann, wie sie gleichzeitig ein gekrönter Monarch, ein mächtiger Held und ein kleines spielendes Kind ist.

Als Eleanor's Hände sich entschlossen einige Minuten lang beschäftigt hatten, sanken sie wieder unthätig in den Schooß, während sie sich auf die Diele niedersetzte und abermals in angenehme Betrachtungen versank.

Sie ward aus denselben durch die Stimme der alten Davis aufgerüttelt, welche meldete, Mistreß Breynton wünsche zu wissen, ob Miß Olgivie ihr diesen Abend noch Gesellschaft zu leisten beabsichtige; sie könne dies wohl hoffen, da es ja der letzte Abend sei.

„Sie dürfen dies nicht übel nehmen, Miß Eleanor", sagte die alte Dienerin. „Ich wundere mich nicht, daß meine Herrin mürrisch ist. Sie wird Sie sehr vermissen, und wir Andern alle werden es auch. Ich freue mich aber dennoch, daß Sie fortgehen. Es ist schlimm, wenn ein junges Wesen fortwährend hier eingesperrt leben soll. Ich hoffe, daß Sie auf Ihrer Besuchsreise viel Vergnügen haben, Miß Ogilvie, obschon das Haus hier ohne Ihr hübsches Gesicht sehr traurig aussehen wird."

Eleanor dankte der alten Dienerin fast mit Thränen, denn ihr Herz war voll.

„Und Sie werden wiederkommen, so heiter und fröhlich wie —" — die alte Davis wußte nicht sofort, wo sie einen Vergleich hernehmen sollte — „wie mein Kanarienvogel hier, den der arme Master Phi — ach, Miß Ogilvie, vielleicht hören Sie in der großen Welt von London etwas von Jemand, dessen Namen ich nicht nennen darf, obschon der Himmel weiß, daß ich ihn niemals vergessen habe."

Und die arme Davis drückte sich, wie sie unter solchen Umständen stets zu thun pflegte, den Schürzenzipfel an die Augen.

Eleanor konnte nicht sprechen, während sie aber schnell das Zimmer verließ, drückte sie die harte braune Hand des treuen, liebevollen Wesens, das noch Pilipp's gedachte.

Mistreß Breynton saß in ihrem Lehnstuhl und häkelte heftig an ihrer ewigen Decke, die nun beinahe die ausschließliche Ehre hatte, die Finger der hochbejahrten Dame zu beschäftigen, deren Augen täglich trüber wurden.

Heute Abend schienen ihre Finger kaum im Stande zu sein, auch nur die einfache Aufgabe zu lösen, welcher sie sich mit so entrüsteter Energie widmete.

Endlich, als die alte Dame ihren Groll und ihr Garn aufgestrickt hatte, blickte sie empor und sah Eleanor in ihrer Nähe sitzen.

„O, ich glaubte, Du wolltest den ganzen Abend oben in Deinem Zimmer sitzen bleiben!" sagte Mistreß Breynton. „Darf ich fragen, wie lange es ist, daß Du Dir die Mühe genommen hast, herunterzukommen?"

„Ich bin seit einigen Minuten hier", lautete die sanfte Antwort.

„Nun, warum hast Du mich dann nicht angeredet?"

„Ich that es einmal, aber Sie waren, glaube ich, zu beschäftigt, um mich zu hören. Soll ich vielleicht Ihre Arbeit wegnehmen und nach dem Thee klingeln?"

Mistreß Breynton war hiermit einverstanden, murmelte etwas von dem kühlen Herbstabend und drehte ihren Stuhl dem Feuer gegenüber so, daß ihr Gesicht vollständig abgewendet war.

Eleanor widmete sich der leichten häuslichen Verrichtung mit bewegtem Herzen, denn es erwachte in ihr der am Vorabend einer Reise und einer solchen Reise sehr

natürliche Gedanke: Wie wird die Rückkehr sein? Wenn sie wieder an Mistreß Breynton's Tische saß, war dann wohl Frieden und Hoffnung ihr Theil, oder —

Sie bannte die Furcht hinweg, sie konnte, sie wollte nicht daran denken. Sie glaubte noch an Philipp und an Philipp's Tante.

„Soll ich Ihren Stuhl herrücken oder Ihnen den Thee auf Ihren Arbeitstisch bringen?" sagte sie, indem sie ihrer Stimme den gewöhnlichen ruhigen Ton liebreicher Aufmerksamkeit zu geben bemüht war.

„Bring' ihn hierher. Es wird gut sein, wenn ich mich immer daran gewöhne, meinen Thee allein zu trinken", murmelte Mistreß Breynton. Als aber Eleanor neben ihr stand, um zum letzten Mal ihr den einfachen Dienst zu leisten, an welchen sie sich nun seit so langer Zeit gewöhnt, nahm die schroffe Stimme einen sanftern Ausdruck an.

„Ach, morgen Abend werde ich Niemand haben, der mir den Thee bereitet", fuhr sie fort. „Ich weiß in der That nicht, was ich ohne Dich beginnen soll, Eleanor."

Und anstatt die dargebotene Tasse zu nehmen, blickte sie ausdrucksvoll in das holde jugendliche Antlitz, welches jetzt unruhig und thränenvoll ward.

„Theure Freundin, theure Mistreß Breynton, soll ich dableiben?" fragte Eleanor.

„Nein, nein, ich habe nicht das Recht, Dich zurückzuhalten. Dein Bruder verlangt Dich und Du selbst mußt Dich freuen, diesen eintönigen, langweiligen Ort hier verlassen zu können."

„Aber geschieht es denn nicht mit Ihrer eigenen Einwilligung, auf Ihren eigenen Wunsch?" fragte Eleanor.

„Ich habe nichts gewünscht. Was hat Dich bewogen, dies zu denken?“ rief Mistreß Breynton unmuthig.

Es fand in der That ein seltsamer und peinlicher Kampf in ihrem Gemüth statt. Aus Furcht, daß alle Hoffnung, ihren irrenden und doch geliebten Neffen wieder zu ihr zurückkehren zu sehen, entschwinden könne, und von einem fast an Reue grenzenden Gefühl immer tiefer durchdrungen, hatte sie beschlossen, es auf alle Gefahren einer Entdeckung ankommen und die Liebenden einander wiedersehen zu lassen.

Dennoch aber, als die Zeit heranrückte, zitterte sie. Ueberdies trennte sie sich nicht gern auch nur zeitweilig von dem sanften Wesen, welches für ihre Ruhe und ihr Wohlbefinden fast unentbehrlich geworden war. Das Alter ist kein Freund von Veränderungen oder Trennungen.

Trotz alledem mußte Eleanor fort. Es war dies die einzige Möglichkeit, ihn zurückzuführen, nach welchem Mistreß Breynton's Stolz und Liebe sich fortwährend sehnten. Ihre Gefühle wechselten daher stündlich, ja fast augenblicklich mit einem Ungestüm, welches selbst ihr noch energisches Gemüth nicht ganz verhehlen konnte.

„Eleanor“, fuhr sie fort, „verstehe mich nicht falsch. Du gehst auf Deinen eigenen und Deiner Freunde Wunsch, und es steht mir nicht das Recht zu, mich darein zu mischen. Aber Du wirst wiederkommen, nicht wahr?“

„Ja wohl! ja wohl! Und, o Mistreß Breynton, wenn —“

Eleanor sank neben ihr nieder. Die Bitte, die aus diesen innig blickenden Augen sprach, war nicht mißzuverstehen, aber Mistreß Breynton wendete sich kalt und rasch hinweg.

„Steh' auf und setz' Dich an Deinen Platz, liebes Kind; wir wollen jetzt nicht mehr sprechen.“

Und eine Stunde lang behauptete mit einer wahrhaft wunderbaren Willenskraft die Wittwe des Dekans ihre gewöhnliche Gleichgültigkeit, sprach von alltäglichen Dingen und machte auf die Reise oder die Trennung weiter keine Anspielung. Endlich sah sie auf ihre Uhr und bat Eleanor, wie gewöhnlich, die Dienstboten zum Gebet hereinzurufen.

Eleanor gehorchte, legte dann das Kissen und das aufgeschlagene Buch, wie sie so lange jeden Abend gethan, an Ort und Stelle und kniete mit überfließenden Augen nieder.

Mistreß Breynton las die gewohnte Formel in dem gewohnten Tone. Als die Dienstleute fort waren, sah sie sich mit Eleanor wieder allein.

„Liebes Kind“, fragte sie, „ist zu Deiner morgenden Abreise schon alles in Stand?“

Eleanor machte eine bejahende Geberde; sprechen konnte sie nicht.

„Zur Begleitung kannst Du die Davis oder James mitnehmen, wenn Du willst. Den nächstfolgenden Tag können sie ja zurückkommen.“

„Sie sind allzugütig“, rief Eleanor, welche wußte, wie schwer es der pedantischen alten Dame ward, sich von einem dieser ihrer alten zuverlässigen Dienstboten, wenn auch nur auf kurze Zeit, zu trennen. „Ich kann ja recht wohl allein reisen.“

„Ich wünsche aber nicht, daß mein Kind, meine Adoptivtochter“ — sie betonte die zwei letzten Silben ein

wenig — „so etwas thue. Und somit ist die Sache entschieden.“

Stolz kämpfte mit Zärtlichkeit in ihrem Wesen, und immer noch war sie unentschlossen. Der alte Diener trat mit den angezündeten Lichtern herein.

„James“, sagte seine Herrin, „Ihr werdet Miß Ogilvie bis an das Ende ihrer Reise mit aller Sorgfalt und Aufmerksamkeit begleiten, als ob sie mein eigenes Kind wäre.“

Als sie hierauf fand, daß die letzte Minute in der That gekommen war, ergriff sie ihr Licht.

„Meine liebe Eleanor, da Du so früh abreisest, so wird es am besten sein, wenn wir einander schon heute Abend Lebewohl sagen“, hob sie wieder an, indem sie die Hand ausstreckte.

Eleanor fiel ihr jedoch um den Hals und weinte bitterlich. Mistreß Breynton begann zu zittern.

„Still, still, Kind! Du mußt mich nicht so erschüttern; ich bin alt; ich kann die Aufregung nicht ertragen“, rief sie, sank auf einen Stuhl, kämpfte noch einen Augenblick und streckte dann die Hände aus, indem sie rief: „Eleanor, Tochter meiner armen Isabelle, vergib mir, komm!“

Und zum zweiten Male in ihrem Leben schloß die kinderlose Wittwe das junge Wesen, von welchem sie in ihren alten Tagen die beseligende Kunst des Liebens gelernt und immer besser lernte, an ihr Herz.

Nach wenigen Minuten jedoch war die Gemüthsbewegung vorüber und die Wittwe des Dekans erhob sich.

„Ich muß nun gehen, mein Kind“, sagte sie. „Gib mir Deinen Arm und führe mich bis an die Thür meines Zimmers, denn ich bin alt und erschöpft.“

„Und Sie wollen mir nicht erlauben, Sie morgen noch einmal zu sehen?“ fragte Eleanor.

„Nein, mein liebes Kind, nein. Es ist besser so. Wenn die zwei Monate um sind, kommst Du wieder — das versprichst Du mir?“ fragte Mistreß Breynton, und ihre Augen sahen Eleanor mit so forschendem Blicke an, daß dieser die Röthe in die Wangen stieg.

„Ich verspreche es!“

Eleanor hätte vielleicht noch mehr gesagt, aber Mistreß Breynton bewegte sich rasch weiter nach ihrem Zimmer. An der Thür desselben drehte sie sich herum, küßte Eleanor auf die Wange und bat Gott, sie zu segnen.

Nun aber konnte Eleanor nicht mehr an sich halten und ihrem vollen Herzen entrang sich der flehende Ruf:

„O segnen Sie auch ihn! O theuerste Freundin, lassen Sie mich Philipp Ihren Segen bringen!“

Bei dem Namen Philipp verwandelte sich Mistreß Breynton's Gesicht sofort wieder in Stein. Ihr ganzer Zorn, ihre ganze Härte, ihr ganzer Stolz concentrirten sich in dem einzigen Worte:

„Nein!“

Damit schloß sie die Thür und Eleanor sah sie nicht wieder. Stundenlang aber hörte sie den matten wankenden Tritt der alten Dame das anstoßende Zimmer durchmessen, und selbst in ihrer Betrübniß war sie nicht ohne Hoffnung.

Mit Tagesanbruch erwachte Eleanor. Sie ward aus ihrem unruhigen Schlafe durch einen jener phantastischen Träume aufgeschreckt, welche sich zuweilen am Vorabend einer großen Freude einstellen. Sie träumte von jenem Wiedersehen, auf welches sie so lange gehofft und welches,

nun so nahe bevorstehend, ihre ganze Seele mit einer Wonne erfüllte, die sie fast nicht zu ertragen vermochte.

Jetzt, im Traume, sah sie ihn, aber sein Gesicht war kalt, verändert. Er wendete sich von ihr ab, ohne ihr auch nur die Hand zu drücken. Dann ward der Traum phantastisch und unzusammenhängend, obschon er sich stets um Philipp und nur um Philpp drehte.

Sie war wieder bei ihm und der Boden unter ihren Füßen schien sich plötzlich zu spalten, während ein reißender Strom zwischen ihnen rauschte. Er schwoll zu einem gewaltigen Meere an, über welchem sie Philipp auf einer Felsspitze stehen sah. Sein von ihr abgewendetes Gesicht war zum Himmel emporgerichtet, sein Ohr achtete nicht auf den verzweifelnden Schrei, welchen sie aus der Mitte der brausenden Fluten emporsendete.

Mit diesem Schrei erwachte sie, um mit dankbarer Freude zu finden, daß es nur ein böser Traum gewesen. Plötzlich, wie hervorbrechender Sonnenschein, trat ihr die freudige Wahrheit vor Augen, daß sie heute, diesen selben Tag, die Reise machen sollte, die sie mit Philipp zusammenführen mußte.

Nur um einen kurzen Zeitraum, vielleicht nur um wenige Stunden war es zu thun, und dann sahen sie einander wieder. Wieder murmelte sie in ihrem innersten Herzen mit Wonne und Entzücken:

„Ich werde ihn sehen! ich werde ihn sehen!"

Und Eleanor wendete ihr Gesicht auf dem Pfühl herum und weinte Thränen des Glücks und der Freude.

Nach einer Weile erhob sie sich und gedachte des alten Sprichworts: „Morgenthränen bringen Abendlächeln."

Mit heiterem Muthe machte sie sich zur Abreise fertig und ließ sich ihre frohe Gemüthsstimmung weder durch jenen peinlichen Traum, noch durch die noch peinlichere Erinnerung an Mistreß Breynton's letzte Worte wieder trüben.

Wie um sie in dieser Stimmung zu bestärken, pochte Davis an die Thür ihres Zimmers und brachte von Mistreß Breynton einen liebreichen Abschiedsgruß und einen Brief.

Der Brief war von Sir Robert Ogilvie, welcher seine Nichte ersuchte, ihre Reise so viel als möglich zu beschleunigen, damit sie ihn noch am Abend dieses Tages zu einer Gesellschaft im Hause seiner Tochter begleiten könne.

Es sei Katharinens ausdrücklicher Wunsch, schrieb er, und Katharinens Wunsch war für Vater, Mutter und Gatten schon längst Gesetz geworden.

Mit Hülfe der Eisenbahn, der einzigen nützlichen Neuerung, welche die verhaßte Fortschrittspartei jemals zu Wege gebracht, bemerkte Eleanor's Onkel weiter, könne sie recht wohl schon am Nachmittage in Summerwood eintreffen.

Katharine hatte selbst einen herzlichen Einladungsbrief in den ihres Vaters einschließen lassen.

„Es liegt mir", hieß es im Postscript dieses Briefes, „sehr viel daran, daß Du kommst, denn höchst wahrscheinlich wirst Du Jemand treffen, der sich ebenso sehr als ich freuen wird, Dich wiederzusehen, ich meine Deinen alten Bekannten, Mr. Wychnor."

Welch eine Welt voll Freude lag in diesen nachlässig hingekritzelten Zeilen!

„Heute Abend! heute Abend!" rief Eleanor, während sie verwirrt und fast betäubt durch die Gewißheit des ihr

bevorstehenden Glücks auf das Bett niedersank und das Gesicht mit den Händen bedeckte.

Dann kniete sie nieder und stammelte ein Dankgebet zu dem Höchsten, daß er sie wieder mit dem Manne zusammenführte, den sie so fest und unverbrüchlich, als ob bereits der feierliche Segen gesprochen wäre, als ihren Gatten betrachtete.

Noch einmal vor dem letzten Augenblicke trat Eleanor in ihr kleines Zimmer, schloß die Thür und betete, daß sie wohlbehalten und in Freuden hierher zurückkehren und dann, nachdem aller Zwist und Groll geschlichtet und gehoben wäre, aus diesem Hause der geduldigen Pflicht in ein anderes weit theureres ziehen möge, um in diesem ihre höchste und heiligste Aufgabe, die eines liebenden, treu ergebenen Weibes, zu erfüllen.

Als sie sich wieder erhob, brach die Sonne durch die grauen Morgenwolken und das Glockenspiel der Kathedrale ließ seine freudigen und doch zugleich feierlichen Klänge ertönen.

Und so von dem beflügelten Dampfroß davongetragen, reiste Eleanor nach Summerwood.

Viertes Kapitel.

Der in Hugh Ogilvie's Salon versammelte Cirkel war das vollkommenste Muster einer gemüthlichen Tischgesellschaft. Jeder kannte den Andern oder es war wenigstens beinahe so.

Mistreß Lancaster huschte wie gewöhnlich in ihrer leichten Draperie hin und her und ihr Schatten von Ehemann folgte ihr unverbrüchlich überall hin.

David Drysdale verfolgte seine neue Wissenschaft, das Studium der Menschennatur im Allgemeinen, mit besonderer Beziehung auf Paul Lynedon, dessen Bewegungen er mit Argusaugen beobachtete.

Der Gegenstand seiner forschenden Blicke hatte jedoch von dieser Thatsache keine Ahnung. Paul bewegte sich hin und her und ließ das Brillantfeuer seiner geistreichen, witzigen Conversation nach allen Richtungen hin sprühen, fühlte aber zum ersten Mal in seinem Leben, daß er gegen die Sensation, die er in der Gesellschaft im Allgemeinen hervorrief, vollkommen gleichgültig war. Die ganze Versammlung kam ihm vor wie eine bewegliche Phantas-



magorie von Schatten, und er sah unter allen nur eine Gestalt, hörte nur eine Stimme, die Katharinens.

Sie wußte dies auch, denn obschon er sich nicht fortwährend an ihrer Seite hielt, so fühlte sie doch, daß, mochte sie sich bewegen, wohin sie wollte, seine Augen auf ihr hafteten.

Sie war sich bewußt, daß kein Wort ihrer Lippen, kein Rascheln ihres Gewandes seiner Aufmerksamkeit entging.

Ihre Augen erglänzten vom Gefühl ihres Triumphes. Sie fühlte, daß sie blos den Arm auszustrecken brauchte, um ihre zarte Hand auf die Mähne des Löwen zu legen, und wie Ariadne wollte sie siegreich das schöne Ungeheuer, welches einst ihren Frieden mit Füßen getreten, sich dienstbar machen.

Frohlockend entfaltete sie die Macht, welche ihr allgemeine Huldigung erworben, den stolzen, herausfordernden Trotz, der den bezwungenen Gegner nur um so tiefer demüthigen mußte.

Und doch, wäre ein Auge im Stande gewesen, diese äußere Illusion zu durchschauen, so hätte es vielleicht hinter dem königlichen, strahlenden Weibe den Schatten eines Engels, des Engels ihrer Jugend, über ihrer Zukunft trauern sehen.

Und von Zeit zu Zeit ließ durch die Wolken, welche ihre Seele zu umhüllen begannen, hindurch sich ein leises Flüstern vernehmen, welches sie mahnte, daß selbst ein übereilt geleisteter Schwur für immer heilig ist, und daß denselben, wenn auch nur in Gedanken, brechen, eine Sünde ist, die kaum durch Oceane von Reuethränen hinweggewaschen werden kann.

Gegen keinen ihrer Gäste war Katharine freundlicher und anmuthiger als gegen den stillen, zurückhaltenden Philipp Wychnor. Während der halben Stunde, die vor dem Diner verstrich, schmolzen durch ihren magischen Einfluß viele der eisigen Hüllen hinweg, mit welchen er sich in Gesellschaft, ohne es selbst zu wissen, umgab.

Dem Weibe gestattet der Mann instinctartig einen tiefern Einblick in seine Seele als einer Person seines eigenen Geschlechts, und wäre Katharine weniger von den Kämpfen ihres eigenen Herzens in Anspruch genommen gewesen, so hätte sie in dem Philipp's viel lesen können, ohne daß er selbst es bemerkt hätte.

Endlich mischte sich in ihre gewinnenden Worte der Name, den ihr Zuhörer so liebte und dennoch zugleich so fürchtete.

„Ich hoffe, daß Sie Ihre alte Freundin Eleanor heute Abend doch noch hier sehen. Mein Vater sagte mir, sie würde heute in Summerwood erwartet, und ich bat ihn daher, sie mitzubringen.“

Philipp gab keine Antwort. Trotz seines eisernen Willens war es ihm, als müßte er ersticken, und er keuchte förmlich nach Luft.

„Sie sind nicht wohl, setzen Sie sich“, bemerkte die jugendliche Wirthin freundlich. „Ich hätte Sie nicht durch mein Geschwätz veranlassen sollen, so lange stehen zu bleiben.“

Er sank auf einen Stuhl nieder und schob in einigen fast unhörbar gemurmelten Worten die Schuld auf die große Anstrengung, mit welcher er in der letzten Zeit gearbeitet.

„Das fürchte ich selbst", entgegnete Katharine. „Sie müssen sich mehr in Acht nehmen, Mr. Wychnor; ich will nicht sagen, um der Welt willen, wohl aber um Ihrer vielen Freunde willen, unter deren Zahl auch ich einmal gerechnet zu werden hoffe, und wenn Eleanor kommt —"

Er wendete sich ab und seine Augen begegneten denen Lynedon's. Letzterer horchte augenscheinlich begierig auf jedes Wort, welches von Mistreß Ogilvie's Lippen fiel.

Philipp glaubte, der Zauber läge in dem Klange des geliebten Namens, während er doch blos in der Stimme lag, die ihn aussprach.

Er hatte jedoch nicht Zeit, seine Gedanken zu sammeln, denn die Thür des Salons öffnete sich und Hugh trat eiligst herein. Seine jetzt etwas schwerfälligen Züge wurden durch einen gewissen Grad seiner frühern Heiterkeit verklärt.

„Katharine, schnell!" rief er. „Sie sind beide da: Dein Vater und unsere liebe Nelly. Wie freue ich mich!"

„Ich freue mich auch", antwortete Katharine, wenigstens dieses eine Mal mit ihrem Gatten übereinstimmend, und verließ, nachdem sie sich auf anmuthige Weise bei ihren Gästen entschuldigt, schnell das Zimmer.

Indem sie dieses that, blickte Philipp mit unstäter, verwirrter Miene auf und begegnete wieder dem gierigen Blicke, welchen Paul Lynedon auf die sich schließende Thür heftete.

Er fuhr von seinem Stuhl auf und war sich nur eines unklaren Wunsches bewußt, irgendwohin und unter irgend welchem Vorwande zu fliehen, um nur der Qual dieses Auftritts zu entrinnen.

Drysdale aber vertrat ihm den Weg.

„Mein junger Freund, was soll das heißen?“ rief er. „Wo wollen Sie hin?“

„Ich — ich kann es nicht sagen —“

„Es fehlt Ihnen doch nichts? Sie sind doch nicht krank?“ fragte der alte Mann, und zu seinem liebreichen, besorgten Blick gesellte sich der neugierige und überraschte Paul's. Vor diesem erstarrte Philipp's qualvolle Aufregung zu tödlicher Ruhe.

Wiederum sagte er in seinem Herzen: „Es ist mein Verhängniß. Ich kann ihm nicht entfliehen, ich muß es über mich ergehen lassen.“

Er besaß gerade noch Kraft genug, um getrennt von allen in eine Ecke des Zimmers zu schleichen. Hier setzte er sich und wartete mit geduldiger, stumpfer Verzweiflung auf das Nahen der Person, die er immer noch mehr liebte als sein Leben.

Draußen wurden Stimmen hörbar. Lynedon eilte die Thür zu öffnen. Es war die Beantwortung seines Grußes, durch welche Philipp's Ohr den ersten Ton der geliebten Stimme vernahm, den er seit Jahren nur im Traume gehört. Sanft und amuthig klang sie wie stets und schien freudig zu erbeben.

Sie freute sich also, während sie doch wußte, daß er, der einst Geliebte und dann so grausam Verlassene, in ihrer Nähe war und alles hörte.

„Na, lassen Sie ihre Hand los, Lynedon“, sagte Hugh's Stimme. „Es sind noch andere Freunde da, Nelly.“

Sie kam näher, bleich, aber lächelnd. Es war kein gezwungenes Lächeln der Höflichkeit, sondern eins, welches von einem glücklichen Herzen sprach.

Philipp sah es, und dann schien ihn ein kalter Nebel einzuhüllen, durch welchen hindurch er nur undeutlich und unbestimmt Männer und Frauen und sich bewegende Lichter sah.

Dennoch blieb er sitzen und neigte sich vorwärts, als ob er aufmerksam den langweiligen Bemerkungen seines langweiligen Nachbars, Mr. Lancaster, zuhörte.

Und Eleanor! O, wenn er gewußt hätte, daß sie in dem ganzen Zimmer nur ein Antlitz sah, das seine, daß sie an Lynedon und den Uebrigen vorüberging, fast ohne auf ihre Begrüßungen zu achten, daß ihre ganze Seele im Entzücken über dieses Wiedersehen nach so langer Trennung ihm, nur ihm zuflog!

Und dennoch, als sie vor ihm stand, als sie ihm die Hand bot, konnte sie auch nicht ein einziges Wort sprechen. Sie wagte nicht einmal die Augen aufzuschlagen, um nicht die Freude zu verrathen, welche fast zu groß war, um verborgen bleiben zu können.

Diese Freude bleichte ihre Lippen, ließ ihren Körper erbeben und ihre Stimme ward gemessen und kalt.

Und so begegneten sie sich mitten unter Fremden, mit einem einzigen flüchtigen Händedruck, einer steifförmlichen Begrüßung, und dann wendeten sich beide von einander ab, um das eine den Schmerz, das andere die Freude vor der Welt und vor einander selbst zu verbergen.

Denn in Eleanor's Herzen weilte die Freude immer noch. Einen augenblicklichen Schmerz hatte sie gefühlt, daß ihr Wiedersehen, wenn auch nur äußerlich, ein so kaltes war, aber dennoch zweifelte sie nicht an ihm. Philipp mußte recht haben, er mußte treu geblieben sein. Ganz

gewiß fand er in einigen Minuten Gelegenheit, sich an ihre Seite zu stehlen und ihr wenn auch nur ein einziges Wort zuzuflüstern, welches ihr sagte, daß sie einander noch dasselbe waren, was sie einander seit Jahren, ja ihr ganzes Leben lang gewesen.

Und so entfernte sie sich von der Gruppe, welche Katharine umgab, um ihr klopfendes Herz ruhig werden zu lassen und Kraft zu sammeln, um ihre Freude zu ertragen.

Sie setzte sich, indem sie einen Platz wählte, von welchem aus sie ihn sehen konnte, der ihr in diesem Zimmer, in der ganzen Welt alles war.

Sie beobachtete ihn fortwährend. Er war sehr verändert, viel älter, die Umrisse des Gesichts waren schärfer, aber dennoch war er immer noch ihr Philipp. Allmälig trat trotz aller dieser Veränderungen das frühere Bild immer deutlicher hervor, und die vier Jahre bitterer Trennung schienen in nichts zu zerrinnen.

Sie sah wieder den Gespielen ihrer Kindheit, den Geliebten ihrer Jugend, ihren erkorenen Gatten. Sie wartete zitternd, daß er zu ihr kommen und ihr, wenn auch nur durch einen einzigen Blick, sagen würde, daß er der süßen Vergangenheit eingedenk sei.

Aber er kam nicht. Sie sah ihn sich umherbewegen und bald mit dem einen, bald mit dem andern Gast sprechen. Endlich verließen ihn alle und er stand allein.

Ganz gewiß suchte er nun die Geliebte auf. Doch nein; er wendete nicht einmal seine Augen nach ihr herum, sondern sank müde und erschöpft auf einen Stuhl, und über das Gemurmel gleichgültiger Stimmen hinweg vernahm Eleanor seinen schweren Seufzer.

Sie ward betroffen. Noch einen Augenblick und sie hätte allen jungfräulichen Stolz beiseite gesetzt und sich näher zu ihm hingeschlichen, blos um ihm ins Gesicht zu schauen und zu sagen: „Philipp!“

Gerade in diesem Augenblick aber ging Mistreß Lancaster auf ihn zu, und Eleanor hörte, wie er einige fade Complimente mit der Ruhe beantwortete, die er, wie Eleanor meinte, in der herzlosen Welt gelernt, ohne zu wissen, daß der Schmerz der Liebe den Märtyrern derselben eine fast übermenschliche Kraft gibt, erst um zu dulden, und dann, um zu schweigen.

Sie sah ihn sprechen und lächeln, ja lächeln — und eine eisige Furcht beschlich sie. Es schien der Schatten jenes furchtbaren „nicht mehr“ zu sein, welches zuweilen zwischen der Gegenwart und der Vergangenheit gähnt.

Lynedon reichte Eleanor den Arm, um sie zur Tafel zu geleiten. Er that es blos, weil sie zufällig neben Katharine stand. Diese hatte sich von ihm abgewendet, um Drysdale's Arm zu nehmen, mit welchem sie schon auf dem freundschaftlichsten Fuße stand. Sie war in ihrem Benehmen gegen alte Leute stets ganz besonders liebenswürdig.

Diese vier Personen bildeten die Gruppe an der Spitze der Tafel. Philipp saß weit davon, denn er hatte an einer Stelle Platz genommen, wo er weder Lynedon's noch Eleanor's Gesicht sehen konnte. Der Ton ihrer Worte aber drang trotz des blendenden Nebels von Licht und Geräusch zu ihm, und jedes Wort, besonders die obschon seltenen Aeußerungen, welche Eleanor mit ihrer weichen gedämpften Stimme aussprach, wurden ihm durch alles hindurch deutlich und klar vernehmbar.

Philipp's Nachbarin war Mistreß Lancaster, welche, da sie sich jetzt von jener Höhe, die sie als die Centralsonne einer kleinen literarischen Sphäre so lange behauptet, herabsinken fühlte, begierig jede Gelegenheit ergriff, sich die Gunst berühmt werdender Autoren zu erwerben. Sie bestieg das hohe Roß der Sentimentalität und galoppirte graziös durch eine lange Kritik von Philipp's letztem Werke hindurch.

Als sie dann fand, daß diese Jagd vergeblich war und daß er blos einsilbige höfliche Antworten gab, versuchte sie ein anderes weniger hochtrabendes Genre der Conversation, Glossen und Geschwätz über ihre abwesenden oder gegenwärtigen Freunde.

Ganz besonders ward sie hierzu durch den Aerger bewogen, mit welchem sie sah, daß ihr früherer Schützling Paul Lynedon sich von ihrem schirmenden Fittig so vollständig emancipirt hatte.

„Wie still doch Lynedon geworden ist", sagte sie mit Nachdruck. „Noch nie ist mir eine solche Veränderung vorgekommen. Früher war er ein förmlicher Löwe der Gesellschaft. Wie schweigsam sitzt er jetzt zwischen Mistreß Ogilvie und ihrer Schwägerin. Doch hierin liegt vielleicht der Erklärungsgrund seiner heutigen Verstimmung."

„Glauben Sie das?" fragte Philipp zerstreut.

„Ja wohl; die Sache geschah vor Ihrer Zeit, Mr. Wychnor", sagte Mistreß Lancaster geheimnißvoll. „Vor einigen Jahren, als wir in Summerwood waren, glaubte ich wirklich, es würde zwischen Miß Eleanor Ogilvie und Paul Lynedon eine Heirath zu Stande kommen. Wie bewunderte er ihren Gesang und auch sie selbst! Ich für

meine Person konnte freilich an beiden nicht viel Besonderes sehen, aber die Liebe ist blind, wissen Sie."

„Mistreß Lancaster, erlauben Sie mir, auf Ihr Wohl zu trinken", unterbrach sie Paul, der von dem andern Ende der Tafel zufällig die Nennung seines Namens in Verbindung mit dem Eleanor's vernommen hatte und in tödlicher Furcht schwebte, daß Mistreß Lancaster's hartnäckiges Gedächtniß ihr früheres Geklätsch über diesen Gegenstand nochmals aufwärmen möchte.

Philipp verhielt sich schweigend. Der Becher seiner Qual schien überzufließen. Aber ehe seine Lippen ihn berührten, schwebte ein Engel vorüber, berührte ihn und verwandelte die bittere Galle in einen heilenden Trank. An das gemarterte Ohr des jungen Mannes schlug ein einziger Name, der Name eines Todten. Was that es, daß er von Mistreß Lancaster's frivoler Zunge ausgesprochen ward, für welche Leigh Pennythorne und seine Leiden nur eine willkommene Gelegenheit zur Kundgebung sentimentalen Mitleids waren?

Diese wenn auch rein zufälligen Worte führten Philipp's Gedanken hinweg von allen Qualen des Lebens zu dem seligen Frieden des Todes. Sie erinnerten ihn an das dunkle, stille Zimmer, wo er, die feuchte Hand des sterbenden Knaben in der seinen haltend, mit ihm ehrfurchtsvoll und doch freudig von dem strahlenden Jenseits gesprochen.

Dann dachte er wieder an jenen ruhigen Sonnenuntergang, an den letzten Blick auf das vom Mond beleuchtete friedliche Antlitz, auf dessen bleichen Lippen noch das Lächeln der abgeschiedenen Seele weilte.

Wenn die Dornen des Lebens die Seele des Dichters

am schmerzlichsten durchbohren, sind der Himmel und die Engel des Himmels ihm näher als dem Weltlichgesinnten. Philipp ward ruhiger und seine Gedanken stiegen aufwärts, wo hoch über Schmerz und Freude ein reines Wesen in ewig heiterer Ruhe thront.

Dahin hebt der Allbarmherzige schon im Leben die Seelen seiner Kinder, wenn sie eine Weile geduldet haben, empor und läßt sie gleich Moses auf der einsamen Höhe dieses ruhigen Pisgah stehen. Weit, weit unten liegt die Wüste, welche ihre müden Füße durchwanderten. Gott aber wendet ihr Antlitz ab von der Vergangenheit, und sie sehen nicht mehr die Wüste, sondern das gelobte Land.

Es ließ sich ein Rascheln von seidenen Gewändern vernehmen, als die Wirthin und ihre schönen Begleiterinnen das Speisezimmer verließen.

Philipp blickte nicht auf, sonst hätte er auf sein Gesicht einen Blick geheftet gesehen, der so erfüllt war von wehmüthiger, unruhiger Zärtlichkeit, daß dadurch selbst die dichtesten Wolken eifersüchtigen Zweifels und Argwohns durchbrochen worden wären.

Er fühlte, daß Eleanor an ihm vorüberging, obschon seine Augen sich nicht höher hoben als bis zum Saum ihres Gewandes. An ihrer linken Hand aber, die wie eine Schneeflocke unter den schwarzen Falten lag, sah er einen Ring, sein eigenes, sein einziges Geschenk, denn eine Liebe wie die ihre bedurfte keines äußern Zeichens.

Am Abend ihrer Verlobung hatte sie versprochen, diesen Ring niemals wieder abzulegen, ausgenommen um ihn gegen das noch heiligere Symbol der Ehe zu vertauschen.

Wie konnte sie wagen, ihn auch jetzt noch zu tragen!

Ein einziger greller Blitz durchzuckte blendend Philipp's Nacht, während er hinschaute; die tiefe Ruhe entfloh aus seinem Herzen und es ward wieder von Ungewißheit gemartert.

Er saß regungslos, und das laute Geschwätz und Gelächter Hugh's und das schale Gemurmel Mr. Lancaster's gingen verworren an ihm vorüber.

Paul Lynedon war schon aus dem Speisezimmer verschwunden. Er konnte sich nicht der Furcht erwehren, daß seine „thörichte Affaire" mit Eleanor Ogilvie auf eine oder die andere Weise zur Sprache käme. Er wünschte Mistreß Lancaster den stets redseligen Mund zu stopfen, und da er das weibliche Gemüth nach der mangelhaften und entstellten Seite beurtheilte, von welcher er dasselbe während der letzten Jahre betrachtet, so konnte er sich erheblicher Zweifel, selbst an Eleanor, nicht entschlagen. Wenn sie nun ganz besonders Katharine Ogilvie das Geheimniß seiner Thorheit verrathen hatte oder zu verrathen im Begriff stand?

Das durfte um keinen Preis geschehen. Warum, dies überlegte er selbst nicht, denn seine ungestümen Gefühle wurden selten einer reiflichen Selbstprüfung unterworfen.

Dem augenblicklichen Antriebe derselben folgend beugte er seinen Stolz vor jener stärkern Leidenschaft, die sich fast unmerklich über ihn stahl, und nachdem er sich erst versichert, daß sein Mitabenteurer in dem Damensalon, David Drysdale, die Conversation der schönen Wirthin ausreichend beschäftigte, ging er mit nachlässigem Schritt auf ein inneres Gemach zu, welches von dem Salon durch eine Glasthür

getrennt war, hinter welcher er Eleanor gedankenvoll und allein sitzen sah.

„Jetzt ist die rechte Zeit", sagte Paul zu sich selbst, „aber ich muß mit diplomatischer Finesse zu Werke gehen. Welch ein Thor war ich, mich jemals in ein solches Dilemma zu bringen!"

Er schritt mit so viel Gleichgültigkeit, als er zu heucheln im Stande war, durch die halbgeöffnete Thür, welche geräuschlos hinter ihm ins Schloß fiel. Es war ihm dies lieb, denn auf diese Weise konnte er nicht behorcht werden.

Eleanor blickte auf und sah sich mit dem Anbeter, den sie einst abgewiesen, allein. Es stand jedoch nicht zu fürchten, daß er sie abermals in diese peinliche Nothwendigkeit versetzen werde, denn nie zeigte sich ein gleichgültigeres, gutmüthigeres Lächeln auf dem Gesicht des gleichgültigsten Bekannten, als das, welches jetzt Paul Lynedon's Mund umspielte.

„Störe ich Sie vielleicht in Ihren stillen Betrachtungen, Miß Ogilvie?" hob er an. „Wenn dies der Fall ist, so heißen Sie mich ohne weitere Umstände gehen und begegnen Sie mir auf diese Weise mit der Aufrichtigkeit einer alten Freundin. Lieber möchte ich allerdings das Vorrecht der Freundschaft nach einer andern Richtung hin in Anspruch nehmen und Sie um die Erlaubniß bitten, bei Ihnen bleiben und ein paar Worte mit Ihnen plaudern zu dürfen."

Eleanor wäre lieber ihrer Einsamkeit überlassen geblieben, aber während ihres ganzen bisherigen Lebens hatte sie allemal an Andere zuerst, an sich selbst zuletzt gedacht. Es gereichte ihr daher zum aufrichtigen Vergnügen, daß sie, indem sie Lynedon's Freimüthigkeit mit gleicher Herzlichkeit

entgegenkam, den Freund für den Schmerz entschädigen konnte, den sie einst dem Liebenden zugefügt. Deshalb antwortete sie in freundlichem Tone:

„Es wird mir sehr angenehm sein, unsere frühern geselligen Plaudereien wieder zu erneuen."

„Dann sind wir also Freunde, wirkliche, offenherzige, aufrichtige Freunde", antwortete Paul, indem er ihr Lächeln durch ein ebenso freimüthiges beantwortete. „Und", setzte er in leiserem Tone hinzu, „um unsere Freundschaft sicher zu stellen, hoffe ich, daß Sie, Miß Ogilvie, schon vergessen haben, daß ich einmal so anmaßend war, nach etwas noch Höherem zu streben."

Mit einem Gemisch von Sanftmuth und Würde antwortete Eleanor:

„Ich gedenke blos dessen, was unsere Bekanntschaft Angenehmes hatte. Seien Sie versichert, daß der Schmerz, welcher, wie ich mit aufrichtiger Freude bemerke, aus Ihrer Erinnerung entschwunden ist, auch nicht mehr in der meinigen weilt. Wir wollen nicht wieder davon sprechen oder daran denken, Mr. Lynedon."

Paul zögerte aber noch und setzte nach einer kurzen Pause hinzu:

„Wohl aber darf ich wagen, eine einzige Hoffnung, ich möchte fast sagen eine Ueberzeugung auszusprechen, die Ueberzeugung nämlich, daß ein so edles und zartfühlendes Gemüth wie das Ihrige jenen Vorgang zwischen uns bis jetzt geheim gehalten hat und auch ferner geheimhalten und vor der Welt verschweigen wird."

„Können Sie daran zweifeln?" entgegnete Eleanor, und ein Blick, der so nahe an Stolz streifte, als ihre sanften

Züge es gestatteten, verrieth, daß sie sich verletzt fühlte. „Ich hätte geglaubt, daß Sie von mir wie überhaupt von jeder Dame eine bessere Meinung hegten."

„Sie haben recht, Miß Ogilvie, und ich schäme mich vor mir selbst!" rief Lynedon mit einem wirklich aufrichtigen Gefühl von Beschämung, während er ihr mit einem gewissen Grade seiner frühern Verehrung in die Augen schaute. „Ich halte Sie, wie von jeher, für das edelste, beste Wesen, halb Weib, halb Heilige, und wenn ich nicht eines so hohen Glücks unwürdig wäre, so würde ich es als einen Segen betrachten, Sie mein ganzes Leben lang meine Freundin nennen zu dürfen."

„So sollen Sie mich nennen, und ich werde mich bemühen, diesen Namen mit Recht zu verdienen", entgegnete Eleanor mit einem strahlenden, warmherzigen Lächeln, indem sie ihm die Hand entgegenstreckte.

Er ergriff dieselbe und drückte sie an seine Lippen. Keins von beiden sah, daß in diesem Augenblicke ein Schatten die durchsichtige Thür verdunkelte und ein zufällig sich vorüberbewegendes Gesicht in das Zimmer hereinschaute.

Es war das Gesicht Philipp Wychnor's.

Fünftes Kapitel.

„Ich muß sagen, in meinem ganzen Leben ist mir kein Mensch vorgekommen, der sich so verändert hätte wie dieser Philipp Wychnor!" rief Hugh, indem er in das Ankleidezimmer seiner Gattin trat.

Seine Schwester war hierher geflohen, um nach ihrer etwas peinlichen Unterredung mit Lynedon und vor der noch größern Prüfung des bevorstehenden steifförmlichen Abends ein wenig auszuruhen und sich zu sammeln.

Während sie hier müde an Herz und Körper auf dem Sopha lag, lebte in ihren Gedanken fortwährend der Name, den ihr Bruder jetzt nachlässig, ja fast ärgerlich aussprach. Ihr innerer Schmerz ward dadurch nur noch gesteigert.

Hugh fuhr fort:

„Ich glaube, er bildet sich darauf, daß er ein genialer Autor geworden, so viel ein, daß er meint, alles, was ihm beliebt, thun und seinen alten Freunden auf die abstoßendste Weise begegnen zu können."

„Aber Hugh, was hat er denn gethan?" sagte Eleanor, welcher der Muth immer mehr entsank.

„Weiter nichts, als daß er nach der großen Mühe, die es uns gekostet, ihn zu bewegen, heute Abend hierher zu kommen, so eben fortgegangen ist, ohne auch nur die Höflichkeit insoweit beachtet zu haben, daß er uns gute Nacht gesagt hätte."

„Fortgegangen? Er ist fortgegangen?" rief Eleanor emporfahrend, besann sich aber noch Zeit genug, um hinzuzufügen: „Du vergißt, daß er krank geworden sein kann."

„Krank? Dummes Zeug", rief Hugh, der träg an das Fenster gelehnt stand. „Schau nur! Da geht er! Er rennt durch den Park, als ob er mit meinem Jagdpferde um die Wette liefe. Der sähe aus wie krank! Es ist blos eine Laune von ihm; es soll etwas heißen. Seitdem ich verheirathet bin, habe ich dergleichen Kniffe kennen gelernt. Doch ich muß wieder hinunter zu dieser verwünschten Soirée."

Und er schlenderte in seiner trägen, unzufriedenen Weise wieder davon.

Kaum war er hinaus, so eilte Eleanor an das Fenster. Es war in der That Philipp. Sie sah ihn ganz deutlich, seine schlanke Gestalt, sein wallendes blondes Haar, welches ihm in der Abendbeleuchtung ein fast gespenstisches Ansehen gab. Er ging rasch, ja, er flog! Es war, als verfolgte ihn ein böser Dämon anstatt der weinenden Augen, der ausgestreckten Arme, des qualerfüllten Gemurmels: „Philipp, o mein Philipp!"

Er sah nicht, er hörte nicht, sondern eilte weiter und verschwand!

Mit beinahe gebrochenem Herzen sank Eleanor nieder. War dies das beglückende Wiedersehen, der so lange



ersehnte, so freudig begonnene Tag, der in so grausamem Jammer endete?

Nein, nicht ausschließlich in Jammer, denn als die erste Bitterkeit vorüber war und Eleanor ruhig nachzudenken begann, dämmerte in ihr die Hoffnung auf, daß Philipp sie doch noch liebe. Eben der Umstand, daß er sie gemieden, jener schwere Seufzer, am meisten aber seine plötzliche Entfernung, als ob er ihre Nähe nicht länger zu ertragen vermocht hätte, alles dies bewies, daß sein Herz nicht gänzlich kalt geworden war.

Einst hatte er sie geliebt, das wußte sie. Sie würde es geglaubt haben und wenn die ganze Welt dagegen gezeugt hätte. Es war unmöglich, daß nicht wenigstens noch ein Grad dieser tiefen, wahren Liebe in ihm wohnte.

Irgend eine unerklärliche Veränderung war mit ihm vorgegangen, irgend ein großer Kummer oder eine eingebildete Beleidigung hatte seine Gedanken irre geleitet.

War dies der Grund, aus welchem er seit Wochen, seit Monaten keinen ihrer Briefe beantwortet hatte? Wünschte er ihr Verhältniß als abgebrochen zu betrachten?

Doch nein! Sein letzter Brief war erfüllt von Liebe, erfüllt von der immer näher rückenden Hoffnung, sie vor der Welt die Seine zu nennen. Was auch die Ursache dieser Entfremdung sein mochte, wenn die Liebe in seinem Herzen noch eben so weilte wie in dem ihrigen, so mußte sie ihn wiedergewinnen.

„Ja“, rief sie, „ich will Geduld haben, ich will mich alles Stolzes, alles Grolls entschlagen. Wenn ein Unrecht geschehen ist, so will ich die Erste sein, welche sagt: Vergib mir. Er ist noch derselbe, gut, wahr und treu,

ich seh' es in seinem Gesicht, ich fühle es in meiner Seele. Wie könnte es anders sein?"

Hugh's halb spöttische, halb ärgerliche Worte in Bezug auf Philipp beunruhigten sie einen Augenblick lang. Sie seufzte tief und schaudernd auf und dann ging der Schmerz vorüber.

„Selbst wenn dem so wäre, so will ich doch nicht verzweifeln", sagte sie bei sich selbst. „O mein Philipp, wenn Du Dich verändert hast, wenn diese böse Welt ihren Schatten über Dein reines Herz geworfen hat, so will ich Dich dennoch nicht verlassen. Du warst mein, Du bist mein, im Schmerz, ja selbst in Sünden. Ich will Dir zur Seite stehen und Tag und Nacht für Dich beten und Dich niemals, niemals aufgeben, bis Du wieder mein treuer edler Philipp bist!"

So stand sie mit gefalteten Händen da, und ihr Antlitz erstrahlte von allvollkommenem Vertrauen, von Vertrauen auf den Himmel, von Vertrauen auf ihn.

Während sie noch so bleich und gedankenvoll dastand, trat Katharine ein. Diese war sehr unruhig, ihre Wange glühte und ihr Auge funkelte. Nie war der Contrast, welcher zwischen beiden herrschte, in so auffallender Weise hervorgetreten.

„Aber was ist denn das, mein liebes Kind?" fragte Katharine.

Zu einer andern Zeit würde Eleanor über diese halb gönnerhafte Anrede gelächelt haben, als aber die hohe, imposante Weltdame sich über sie neigte, fühlte sie, daß es kaum seltsam zu nennen war. Sie war in der That gegen ihre „kleine Cousine" jetzt ein Kind. Ach, sie wußte nicht,

daß Katharine Welten darum gegeben hätte, wenn sie das frische, einfache Kinderherz wieder in ihre jetzt von tausend Martern zerrissene Brust hätte schließen können.

„Wie still Du bist, Eleanor! Wie düster dieses Zimmer erscheint, während wir alle unten so heiter sind!“ rief Katharine mit jenem spöttischen Gelächter, welches ihre wahren Gedanken ebenso aufrichtig bezeichnete wie ihre Worte.

„Bist Du denn auch heiter? Wenn Du es bist, so freue ich mich darüber“, war Eleanor's einfache Antwort. „Du mußt mich aber entschuldigen, wenn ich hier bleibe, ich bin so müde.“

„Müde! Ich glaubte, Ihr glücklichen guten Landmädchen wäret niemals müde, wie wir es sind.“

„Wir! Aber, Katharine, bist Du nicht selbst auf dem Lande erzogen? Bist Du nicht auch gut und glücklich?“

Wieder ließ Katharine ihr wohltönendes und doch bitteres Gelächter hören.

„Was das Erste betrifft“, rief sie, „so muß ich allerdings gestehen, daß dieses Verbrechen oder Unglück auf mir lastet; was das Zweite betrifft, so kannst Du Hugh fragen, und in Bezug auf das Dritte, wohlan, in Bezug auf das Dritte kannst Du ihn auch fragen, natürlich weiß er es. Doch ich muß gehen. Willst Du mitkommen? Nicht? Nun, dann leb einstweilen wohl, meine schöne Cousine.“

„Schwester!“ rief Eleanor, als Katharine sich mit jener frivol heitern Miene, welche sie so gut annehmen gelernt, entfernen wollte, schlich ihr leise nach und schlang ihren Arm um den Hals der Gattin ihres Bruders.

„Ganz recht; ich hatte nicht daran gedacht, daß wir jetzt Schwestern sind. Freust Du Dich darüber, Eleanor?“

„Ja, ich bin sehr glücklich darüber. Und Du?“

Katharine sah sie mit ernstem Blick an und suchte sich dann von ihr loszumachen.

„Laß mich gehen“, sagte sie, „ich meine Deinen Arm; Dein Armband thut mir wehe“, setzte sie hastig hinzu.

Eleanor zog ihren Arm zurück.

Katharine blieb einen Augenblick stehen, neigte sich dann vorwärts und küßte sie auf die Wange, indem sie in liebreichem Tone sagte:

„Du bist ein liebes gutes Mädchen, wie Du von jeher gewesen. Du wirst Geduld mit mir haben, nicht wahr? Ich bin ein wenig erschöpft, vielleicht nicht recht wohl. Dieses Leben der feinen Welt strengt mich zu sehr an.“

„Aber warum“, entgegnete Eleanor, „bleibst Du dann nicht lieber —“

„Ach, ich bitte Dich, schweige, liebe Eleanor!“ sagte Katharine, indem sie Eleanor mit ihrem parfümirten Fächer auf die Schulter klopfte. „Du wirst mir Deine Moralpredigt heute Abend halten, wenn ich diese Leute los bin, das heißt meine Gäste“, verbesserte sie sich, als sie bedachte, wer sich unter dieser Zahl mitbefand. Obschon Paul Lynedon sie zur Sklavin gemacht, so war er doch ihr Idol und sie machte sich im Stillen bittere Vorwürfe, daß sie ihn in jene erste wegwerfende Benennung mit inbegriffen hatte.

Wieder saß Eleanor eine Stunde lang allein am Fenster. Zuweilen suchte sie ihr Gemüth dadurch zu beruhigen, daß sie zu dem tiefen Frieden des mondhellen Himmels aufblickte und dann den Equipagen zusah, welche an der Thür vorfuhren und einen Gast nach dem andern entführten.

Der letzte entfernte sich zu Fuße. Eleanor sah die lange Gestalt, welche rasch durch das kleine Bosquet ging, und glaubte, es sei Mr. Lynedon. Sie dachte jedoch weiter nicht hierüber nach, denn unmittelbar darauf trat ihre Schwägerin ein.

Katharine blieb an der Thür stehen, und der silberne Leuchter, welchen sie in der Hand hielt, warf ein schönes gedämpftes Licht auf ihr Gesicht und ihre Gestalt. Sie trug ein blaßgelbes Kleid und ein goldenes Netz umschloß ihr Haar.

Mit dieser einzigen Ausnahme war an ihr keinerlei Schmuck zu sehen. Sie suchte etwas darin, zu zeigen, daß ihre Schönheit alle dergleichen Zugaben verschmähe. Wohl konnte sie das, denn nie herrschte ein prachtvolleres Wesen triumphirend über Menschenherzen.

Selbst Eleanor, als sie ihren schüchternen, bekümmerten Blick emporhob, erkannte dies an.

„Katharine, wie schön Du geworden bist!" sagte sie. „Du siehst, wie richtig meine Prophezeiung war. Entsinnst Du Dich noch derselben? Es war an jenem Abend in Summerwood, als die Lancasters und Lynedon zum Besuch kamen."

Der silberne Leuchter fiel mit Getöse zu Boden.

Eine Minute lang herrschte Schweigen, dann zündete Katharine das Licht wieder an und sagte in heiterem Tone:

„Da siehst Du, liebe Nelly, das kommt davon, wenn man sich so ansehen und bewundern läßt. Dennoch aber will ich Dein Lob nicht entbehren. Sieh mich jetzt noch einmal an."

„Immer noch schön, immer noch schön! Vielleicht in

Folge Deiner Blässe um so schöner! Gelb steht gut zu Deinem schwarzen Haar."

„Meinst Du wirklich?"

„Und wie einfach Deine Toilette ist! Keine Juwelen, keine Blumen —"

„Ich trage nie dergleichen. Ich hasse die kleinen schimmernden Steine, die blos deswegen kostbar sind, weil die Welt sie rar zu machen beliebt, und was Blumen betrifft, so habe ich die Blumen meines Lebens schon längst zertreten."

Die letzten undeutlich gesprochenen Worte wurden von der mit ihren eigenen Gedanken beschäftigten Eleanor nicht verstanden. Sie gab keine Antwort, und die beiden Schwägerinnen saßen einige Minuten lang neben einander, ohne ein Wort zu wechseln.

Endlich sagte Eleanor:

„Wird Hugh oder Dein Vater nicht noch einmal hereinkommen und mit uns sprechen, ehe wir schlafen gehen?"

„Mein Vater? Der hat sich schon vor einer Stunde schlafen gelegt; er hält Summerwood-Zeit. Was Hugh betrifft, so bezweifle ich sehr, daß Gattin oder Schwester ihn von seiner geliebten Cigarre und seinem Punschglase hinweglocken könnte. Schmeichle Dir nicht mit so etwas; ich fürchte, Du wirst Dich mit meiner Gesellschaft begnügen müssen."

„Das thu' ich auch recht gern", sagte Eleanor, indem sie liebreich ihre Hand auf Katharinens Arm legte.

Diese zuckte unter der Berührung zusammen, gleich darauf aber lehnte sie ihren Kopf an die Schulter ihrer Schwägerin, und obschon sie sich völlig schweigsam verhielt

und sich weder bewegte noch schluchzte, so fühlte Eleanor doch auf ihrem Nacken das Fallen einer schweren, glühend-heißen Thräne.

„Meine Schwester! Meine theure Katharine! Bist Du krank, bist Du unglücklich?“ fragte Eleanor.

„Nein, nein“, entgegnete Katharine, „ich bin ganz wohl, ganz glücklich. Sagte ich das nicht schon? Ich glaube, wenig Wirthinnen einer heitern flotten Gesellschaft wie die unserige könnten dieselbe mit so frischem, fröhlichem Antlitz verlassen, wie das meinige war, als Du es an der Thür sahest. Dennoch gesteh' ich, daß ich jetzt ein wenig müde bin.“

„Willst Du schlafen gehen?“

„Nein, jetzt noch nicht. Komm, Eleanor, wollen wir vielleicht ein halbes Stündchen plaudern, wie wir sonst zu thun pflegten? Nur will ich erst die Gardinen zuziehen, der Mond scheint so bleich, kalt und melancholisch herein. Als Du jetzt so in diesem Scheine dastandest, hätte ich Dich beinahe für einen Geist halten können, den Geist jener alten Zeit. Doch was schwatze ich da für Unsinn!“

Sie erhob sich rasch, schloß die Gardinen und das Zimmer blieb nur noch von einer Kerze am andern Ende desselben beleuchtet.

„Dieses Dunkel ist mir unerträglich. Ich will Lichter bringen lassen“, rief Katharine. „Doch nein, es ist so besser. Ist Dir wohl je ein so launenhaftes unruhiges Wesen vorgekommen, wie ich bin?“ fuhr sie fort, indem sie sich zu Eleanor's Füßen auf den Boden niederwarf. „Jetzt aber bin ich ruhig, wenigstens auf einige Zeit. Fange daher an. Woran denkst Du jetzt?“

„Ich bedenke, wie seltsam doch die Dinge im Leben wechseln", entgegnete Eleanor. „Wer würde gedacht haben, daß die kleine Katharine, mit der ich zu spielen, der ich gute Lehren zu geben und über die ich mich zu wundern pflegte, denn ich wunderte mich wirklich zuweilen über Dich, zu dieser Katharine heranwachsen könnte!"

„Ja, wer hätte das gedacht?"

„Und noch mehr, daß sie Hugh's Weib, meine Schwester, werden würde! Ich hatte nie eine Ahnung davon, daß Ihr einander liebtet! Ich glaubte sogar —"

„Was glaubtest Du denn? Sag' es mir!" rief Katharine plötzlich.

„Daß Du ganz gewiß nicht den guten, lieben, sanften Hugh, sondern irgend einen Romanhelden wählen würdest."

„Ha! ha! ha! Da hast Du Dich also geirrt."

„Ja, in der That. Und dennoch war die liebe Katharine von Summerwood eine kleine Träumerin. Wie genau entsinne ich mich noch des Abends, wo wir beisammen saßen wie jetzt und von vielerlei Dingen sprachen, ganz besonders von Mr. Lynedon. Ach Katharine, seit jener Zeit haben wir uns beide sehr verändert", sagte Eleanor wehmüthig, und ihr eigener Kummer senkte sich wieder schwer auf dieses sanfte Herz herab, welches stets so bereit war, sich über Andern und für Andere zu vergessen.

Katharine lag vollkommen schweigend und ohne sich zu rühren da, blos einmal schauderte sie krampfhaft.

„Wie kalt Du bist! Deine Hände, Dein Hals! Laß mich Dich in diesen Shwal hüllen", sagte Eleanor. „Ich will Dich nicht länger zum Plaudern verleiten. Komm, steh' auf und gehe schlafen."

„Schlafen? O Gott, daß ich schlafen könnte, um nie wieder zu erwachen!“ stammelte Katharine kaum hörbar.

„Was sagst Du, Katharine?“

„Weiter nichts, als daß ich thun will, was Du wünschest, Eleanor. Ich vergesse aber alle meine Pflichten. Komm, ich will Dich auf Dein Zimmer geleiten.“

Katharine erhob sich und die beiden Schwestern verließen Arm in Arm das Zimmer.

„Nun, theuerste Katharine“, sagte Eleanor, als sie in dem Zimmer dieser angelangt waren, „nicht wahr, nun versprichst Du mir zu Bett zu gehen und zu schlafen?“

„Ja, ja; nur laß mich erst Athem schöpfen“, antwortete Katharine, riß das Fenster auf und sog mit Begier die kühle Luft der Sommernacht.

Eleanor näherte sich ihr, und so standen sie bei einander, während der friedliche Himmel mit seinem Mond und seinen Sternen auf sie herabschien. Dann faßte Katharine das Gesicht ihrer Schwägerin zwischen ihre beiden Hände und sagte:

„So, jetzt siehst Du, wie da ich Dich heute Abend am Fenster sah, bleich, rein, wie ein mahnender Geist oder ein Engel. Ich glaube, Du bist beides! Und ich, Eleanor, bedenke, daß ich zu jeder Zeit, unter allen Umständen und Veränderungen Dich geliebt habe und Dich lieben werde.“

Das Lächeln, jenes unnatürliche, fast unheimliche Lächeln schwand aus ihrem Gesicht und ließ einen Ausdruck zurück, aus welchem nur Verzweiflung sprach. Es war aber abgewendet von Eleanor, und diese sah es nicht. Hätte sie es gesehen, dann vielleicht — doch nein, es war zu spät.

„Ich glaube, Du liebst mich ebenso, Theuerste, wie ich Dich“, antwortete sie zärtlich. „Wir sind Schwestern jetzt und immerdar. Gute Nacht.“

Sie küßten einander nochmals und dann wendete Katharine sich hinweg. An der Schwelle jedoch blieb sie stehen.

„Eleanor!“ rief sie.

Eleanor eilte auf sie zu.

„Du betest alle Abende, wie Kinder zu thun pflegen, wie wir einst gemeinschaftlich thaten, als ich noch klein war. Wohlan, bete für mich heute wie damals: »Gott segne« — doch nein, nein! — »Gott nehme Katharine in seine Obhut!«“

Ehe sie hinwegging, richtete sie ihre Augen eine Secunde lang aufwärts, lehnte dann den Kopf zurück und schloß sie fest.

Eleanor sah diesen ruhigen, feierlichen Blick nie wieder — nie — bis —

Sechstes Kapitel.

Hugh und seine Schwester frühstückten allein mit einander. Sir Robert Ogilvie hatte dies schon eine Stunde früher gethan und sich dann wieder zurückgezogen, um sich seinen gesetzgeberischen Pflichten zu widmen.

Der arme Mann! Er verwendete auf seine Versuche, die Wunden der Nation zu verbinden, so viel Zeit, als ob er der einzige Arzt und Krankenwärter dieses niemals genesenden Patienten wäre.

„Nach Katharine brauchst Du Dich nicht umzusehen", sagte Hugh halb mürrisch, halb wehmüthig, „sie kommt nie eher als bis nach elf Uhr zum Vorschein. Es thun dies in London alle, wenigstens alle, die der fashionablen Welt angehören. Setz' Dich daher, Eleanor, und erspare mir einmal die Mühe, mir meinen Kaffee selbst einschenken zu müssen."

Und somit begannen der Bruder und die Schwester ihr tête-à-tête. Es war ein ziemlich uninteressantes, denn Hugh versenkte sich, nachdem nur wenige Worte gewechselt worden, in die Geheimnisse von Bell's „Leben in London"

und ließ sich darin erst durch die Meldung stören, daß das Pferd gesattelt sei.

„Leb' wohl, Nell", sagte er, indem er sich sofort erhob. „Du bleibst doch bis morgen? Eher kehrt der Onkel nicht nach Summerwood zurück."

Und mit diesen Worten verließ er schleunigst das Zimmer.

Bande des Blutes sind nicht nothwendig auch Bande der Zuneigung. Die Welt, selbst der beste und aufrichtigste Theil derselben, ist in dieser Beziehung in einem kleinen Irrthum befangen. Das älterliche oder geschwisterliche Band ist anfangs ein bloßer Instinct oder, im edelsten Sinne betrachtet, ein Verbindungsglied der Pflicht. Erst wenn sich hierzu die zärtliche Freundschaft, die innige Anhänglichkeit gesellt, welche ihren Ursprung in Sympathie und Achtung hat, dann wird die Liebe vollkommen und die Blutsverwandtschaft eine noch stärkere Herzensverwandtschaft. Gestatten dagegen die Umstände oder die Natur und der Charakter der Personen selbst keine Gelegenheit zu einer solchen Herzensgemeinschaft, so sind dann Kinder und Aeltern, Brüder und Schwestern einander ebenso fremd, als wenn kein Verwandtschaftsband zwischen ihnen existirte.

So war es auch mit Eleanor und Hugh. Sie würden mit Freuden jede Pflicht der Geschwisterliebe oder Selbstverleugnung für einander erfüllt haben, wenigstens hätte sie es gethan, aber sie hatten beinahe ihr ganzes Leben lang getrennt von einander zugebracht. Hugh war zum Erben seines Onkels erzogen worden und Eleanor hatte bei ihrer verwittweten Mutter bleiben müssen, auf deren verhältniß-

mäßig beschränkte Umstände die übrigen Mitglieder der Familie Ogilvie mit einiger Geringschätzung herabblickten. In Bezug auf Charakter und Gemüthsart bestand kaum ein einziges Verbindungsglied der Sympathie zwischen Eleanor und Hugh, und obschon sie einander stets mit einer gewissen instinctartigen Zuneigung geliebt hatten, so war dieselbe doch niemals in jenes Gefühl übergegangen, welches das Band zwischen Bruder und Schwester zur süßesten und theuersten von allen irdischen Fesseln macht und nur dem einen nachstehen läßt, welches der Himmel allein vollkommen macht — einer glücklichen Ehe.

Eleanor saß eine Weile und überlegte zweifelnd, ob die Ehe ihres Bruders und ihrer Cousine wohl eine glückliche genannt werden könne.

Sie war indessen mit dem innern Charakter beider Personen zu wenig vertraut, als daß ihre Zweifel in Befürchtungen übergegangen wären. Sie verschwanden vielmehr sofort, als Katharine eintrat, so lächelnd, so anmuthig schalkhaft, daß Eleanor kaum glauben konnte, es sei dies dieselbe Katharine, deren letzter Blick in der vergangenen Nacht sie selbst unter ihren eigenen kummervollern Erinnerungen so peinlich verfolgt hatte.

„Wie, Dein Bruder ist schon fort, Nelly?" fragte Katharine. „Nun um so besser; dann habe ich Dich diesen Vormittag für mich ganz allein. Komm denn, hol' Deine Arbeit — denn Du bist viel zu sehr Landmädchen, um nicht immer zu arbeiten — und laß uns ein wenig plaudern, ehe Jemand kommt."

„Ihr empfangt wohl also viel Besuche?" fragte Eleanor.

„Nun, es wäre möglich, daß die Lancasters kämen, weil sie gestern Abend hier gewesen sind, weißt Du, oder Mr. Lynedon" — sie nannte den Namen mit entschlossener Gleichgültigkeit — „oder auch, obschon dies kaum wahrscheinlich ist, Dein alter und mein neuer Freund, Mr. Philipp Wychnor."

Es erfolgte keine Antwort. Katharine stand daher auf und ging an das Fenster, um einen häßlichen alten Papagei zu necken. Es war ein armseliger Ersatz für die lustige kleine Lerche, welche, glücklich in ihrer von der Liebe gepflegten Gefangenschaft, der jugendlichen Katharine in Summerwood ihr Liedchen trillerte.

Eleanor fragte, um das Schweigen zu brechen, ob jener alte Liebling noch lebe.

„Nein, er ist todt", war die kurze, schroffe Antwort Katharinens.

Diese Worte und der Ton, in welchem sie gesprochen wurden, hätten das Geheimniß eines ganzen Lebens entschleiern können.

„Aber, Eleanor", setzte Katharine scherzend hinzu, „Du sprichst fortwährend von der Vergangenheit, welches in der Regel ein etwas langweiliges Thema ist. Wir wollen doch etwas Interessanteres hernehmen. So zum Beispiel wünsche ich alles zu wissen, was Dir in Bezug auf Philipp Wychnor bekannt ist. Es ist kein Wunder, daß er Dir gefällt, mir gefällt er auch. Wie lange kennt Ihr einander schon?"

„Beinahe so lange, als wir leben."

Diese Wahrheit — Eleanor konnte und wollte nichts Anderes sprechen als die Wahrheit — ward mit gesenktem Haupte und dunkel erglühender Wange gemurmelt. Eleanor

gestand nichts, aber sie war auch unfähig, sich zu verstellen; sie versuchte es niemals.

„Eleanor", sagte Katharine, ihre Hände ergreifend und ihr ernst und innig ins Gesicht blickend, „Schwester, sage mir —"

Sie ward durch den Eintritt eines Dieners unterbrochen, welcher Mr. Lynedon anmeldete.

„Gestatte mir, mich auf die Seite zu schleichen; ich bin nicht zum Sprechen aufgelegt", flüsterte Eleanor.

„Nein, Du bleibst!"

Die Geberde, mit welcher dies gesprochen ward, war gebieterisch, fast wild, im nächsten Augenblick schon ward sie sanfter, und Mistreß Ogilvie empfing ihren Gast, wie Mistreß Ogilvie stets that. In ihrer ungezwungenen, würdevollen Miene war von Katharinen keine Spur mehr zu sehen.

Sie sprachen eine Weile über die unerheblichen Dinge, welche bei Morgenvisiten gewöhnlich das Thema der Unterhaltung sind, und dann bemerkte Katharine, daß ihre Schwägerin ungewöhnlich bleich war.

„Wie müde sie ist, die arme Nelly!" sagte sie, und der mitleidige Ton dieser Worte war ein vollkommen aufrichtiger. „Geh, liebes Kind, setz' Dich in meinen Lieblingsstuhl, ruhe aus und", setzte sie mit plötzlichem Lächeln hinzu, „warte, nimm dieses Buch mit. Es gehört ebenfalls zur Zahl meiner Lieblinge, und ich weiß, es wird Dir gefallen."

Es war ein neues Buch und auf dem Titelblatt stand Philipp Wychnor's Name. Sich in die Fenstervertiefung zurückziehend, las Eleanor die Seele ihres Geliebten. Es

war seine Seele, denn ein großer und echter Autor spiegelt in allem, was er schreibt, die Wahrheit wieder, welche in ihm lebt, nicht wie die Welt sieht, sondern wie der Himmel sieht.

Philipp's Werk war in der That seine Seele, so wie er sie ausströmte, nicht für den kleinlichen Kreis einzelner Lobredner, sondern für die große weite Welt, worin der echte Autor zu wohnen sich sehnt, für verwandte, gleichfühlende Herzen, die überall und zu jeder Zeit schlagen. Er schrieb, um auf die einzige Weise, die ihm möglich war, sein Leben dem Himmel und dem Andenken jener Liebe, die für ihn der zweite Himmel war, zum Opfer zu bringen.

Er schrieb auch, damit er, wenn er einsam und kinderlos ins Grab sänke, einen Theil seiner Seele zurückließe, die Seele, welche durch das ganze Leben hindurch seinen Glauben an Gott und an die Geliebte rein erhalten.

Und so las diese Geliebte seine Seele. Sie sah, wie außer ihr Niemand sehen konnte, seine lange Geduld, seine Kämpfe, seine standhafte Liebe. Alles war düster, selbst für sie, und sie tastete noch blind in einem Labyrinth von Umständen hin und her.

So weit aber las sie, bis zur unveränderten Reinheit seines edlen Gemüths, seiner Wahrheit, seiner Treue und seiner Liebe, seiner Liebe zu ihr und zu ihr allein. Sie wußte dies, sie fühlte es.

Tiefer Frieden senkte sich auf ihr Gemüth herab. Sie las manche Zeile immer und immer wieder, manche Zeile, die für die Welt nichts, für sie aber süß war wie Philipp's eigene theure Stimme und hoffnungsvoll wie die Liebe, welche der seinigen antwortete.

Ach, daß er es nicht wußte!

Sie schloß das Buch und lehnte sich zurück mit friedlicher, erhabener Freude. Während sie dies that, zog in ihr Herz ein fester Glaube ein, eine beglückende Ahnung, wie sie der Himmel zuweilen mitten unter widerwärtigen Schicksalen sendet, die Ahnung, daß Philipp dereinst doch noch ihr Gatte und sie sein Weib sein würde, um dann niemals wieder von ihm getrennt zu werden.

Versunken in diese Gedanken hatte sie Katharinens und Lynedon's Anwesenheit beinahe vergessen, bis erstere auf einmal hinter ihrem Stuhle stand.

„Wie, Du träumst, Nelly?“ rief Katharine. „Ich glaubte, das Träumen wäre mit dem zwanzigsten Lebensjahre auf immer zu Ende. Ist dem nicht so, Lynedon?“

Und sie wendete sich zu Paul, welcher in einiger Entfernung von ihnen stand und mit zerstreuter, halb ärgerlicher Miene in Büchern und Zeitungen herumblätterte. Nichtsdestoweniger war er im nächsten Augenblicke an Katharinens Seite.

„Sagten Sie etwas zu mir?“ fragte er.

„Ja, meine Frage verdiente aber kaum, daß Sie sich deswegen von diesen interessanten Zeitungen abwendig machen ließen, an welchen ein künftiger Staatsmann so großes Vergnügen finden muß“, sagte Katharine mit einer nachlässigen Miene, die ihr, wie alle ihre verschiedenen Stimmungen, sehr graziös stand. „Ich sollte mich wirklich bei Ihnen entschuldigen, daß ich Sie eine Viertelstunde lang mit einer Discussion über meinen armen, mißhandelten Günstling, Giuseppe Verdi, unterhalten habe. Spreche ich diesen Namen so richtig aus? Antworten Sie,

Signor, der Sie eben erst ganz frisch aus dem holden Süden gekommen sind."

„Alles, was Sie thun, ist besser, als es von Andern gethan werden könnte", entgegnete Lynedon, und der Ton seiner Worte war zu aufrichtig, als daß dieselben ein bloßes Compliment hätten sein können.

Katharine hörte ihn gleichwohl nur mit spöttischer Miene an und rief:

„Komm mir zu Hülfe, Eleanor, und antworte. Mr. Lynedon citirt Shakspeare, natürlich blos um Deinetwillen, denn wenn ich mich recht entsinne, so begann Eure Bekanntschaft über der Lectüre dieses ganz vortrefflichen, aber doch ein wenig über die Gebühr gepriesenen Dichters."

„Sie entsinnen sich!" rief Paul eifrig und setzte dann in gedämpftem Tone hinzu: „Entsinnen Sie sich wirklich jener ganzen Zeit?"

Katharine kniff die Lippen zusammen und wendete das Gesicht seitwärts. Gleich darauf sah sie ihn kalt und gleichgültig an, zu gleichgültig, um auch nur stolz zu sein.

„Ganz", entgegnete sie, „ist ein sehr umfassendes Wort. Ich kann mich wirklich nicht verbindlich machen, meinem Gedächtniß eine so schwere Aufgabe zu stellen, denn es war von jeher nicht sonderlich gut — nicht wahr, Eleanor?"

Eleanor lächelte und begann dann mit Mr. Lynedon von den alten Zeiten und von Summerwood zu plaudern, bis abermals ein Besuch eintrat.

Dieser Besuch war Mistreß Frederic Pennythorne.

Sie erschien in der ganzen Anmuth eines Trauercostüms, natürlich des interessantesten und so wenig Kummer als möglich verrathenden. Nie saß ein Krepphut

geschmackvoller und luftiger und nie beschattete er ein fröhlicheres Lächeln.

Die Cousinen begrüßten sich, wie Cousinen zu thun pflegen, welche ihr ganzes Leben lang bewiesen haben, wie falsch das Sprichwort ist, welches behauptet: Blut sei dicker als Wasser.

„Nun, liebe Eleanor", hob Mistreß Pennythorne an, „wie Du siehst, sind wir hier alle verheirathet, alle bis auf Dich. Wie schade, daß Du der letzte Vogel sein mußt, der auf dem Busche sitzen bleibt."

„Wenn Du das für etwas so Demüthigendes hältst, so muß ich Dir antworten, daß Eleanor es einzig und allein selbst so gewollt hat", sagte Katharine in dem eigenthümlichen Tone, durch welchen sie die boshaften Bemerkungen ihrer Cousine allemal zum Schweigen brachte.

Die von ihr gesprochenen Worte trieben Eleanor das Blut in die Wangen, und bewogen Paul Lynedon, unruhig auf seinem Stuhle hin und her zu rücken. Zum zwanzigsten Male sagte er zu sich selbst: „Was für ein Thor ich war!"

„O, daran zweifle ich durchaus nicht", hob Mistreß Pennythorne wieder an; „ich bezweifle nicht, daß ihr Anträge gemacht worden sind. Wahrscheinlich findet sie es aber angenehm und bequem, eine alte Jungfer zu bleiben. Sie sieht auch ganz wohl und den Umständen angemessen ziemlich heiter aus. — Nun, liebe Eleanor, nachdem ich Dir dieses zierliche Compliment gemacht, hast Du wohl auch eins für mich? Sehe ich viel älter aus?"

„In vier oder fünf Jahren altern die Leute in der Regel nicht sehr", sagte Eleanor, kaum im Stande, ein Lächeln zu unterdrücken.

„Das weiß ich wohl. Altern — wie kannst Du nur dieses odiöse Wort gebrauchen! Dennoch aber glaubte ich, ich sähe ein wenig verändert, besonders in diesem unangenehmen Trauercostüm."

„Als Du eintratst, fürchtete ich —", begann Eleanor ernst.

„Na, deswegen brauchst Du kein langes Gesicht zu ziehen!" rief Mistreß Pennythorne. „Ich trauere blos um meinen jungen Schwager, Leigh Pennythorne."

„Leigh! Ist der arme Leigh todt?" rief Eleanor, und empfand mit der raschen Sympathie der Liebe, welche sich auf alles erstreckt, was der geliebten Person theuer ist oder nahe steht, ein Gefühl der Trauer, als ob sie den Knaben selbst gekannt hätte.

„Ja, er starb vor zwei Monaten. Sein Tod war eine große Wohlthat. Er mußte gar zu viel leiden, der arme Schelm", setzte Isabelle hinzu, indem sie aus den überraschten Mienen ihrer beiden Cousinen einen Wink in Bezug auf den Schlußsatz ihrer Bemerkung abnahm.

„Ich habe gar nicht gewußt, Eleanor, daß Du diesen armen Knaben, für den auch ich mich interessirte, gekannt hast", sagte Katharine.

„Ich habe viel von ihm gehört", entgegnete Eleanor.

Katharine warf einen Blick auf Eleanor's erröthendes Antlitz und sagte weiter nichts.

„Interessirt!" fuhr Isabelle das Wort festhaltend fort. „Ich kann mir nicht denken und habe mir nie denken können, was es an Leigh Interessantes gab, und dennoch machte alle Welt ein Gerede von ihm, besonders jener Mr. Wychnor. Du kennst ihn wohl, Katharine? Es ist ein stiller, wie mir scheint, etwas bornirter junger Mann."

„Du vergißt, Isabelle, daß dieser Herr zufällig mein Freund sowie auch der Mr. Lynedon's ist", entgegnete Katharine.

Isabelle, welche Mr. Lynedon bis jetzt noch gar nicht bemerkt hatte, verneigte sich überrascht und sich über sich selbst ärgernd gegen die sehr distinguirt aussehende Persönlichkeit, welche im Schatten des Fensters stand, und kam bei ihrem eifrigen Bestreben, der Vorstellung eine lebhafte Conversation folgen zu lassen, bald auf ganz andere Dinge, als ihre Gedanken ursprünglich beschäftigt hatten.

Sie schien entschlossen zu sein, länger dazubleiben als Mr. Lynedon, und begnügte sich daher damit, daß sie ihren Zuhörern alle fünf Minuten ihren bevorstehenden Abschied verkündete.

„Ueberdies, liebe Katharine", fuhr sie fort, „wollte ich Dich ersuchen, mir ein wenig die Langeweile eines Besuchs bei meiner Schwiegermutter erleichtern zu helfen. Du wirst aber nicht mitgehen können; Frederic, der garstige Mann, ist mit dem Wagen nach Hampton —"

„Du kannst den meinigen bekommen", sagte Katharine mit kaum bemerkbarem Lächeln. „Ich selbst kann Dich nicht begleiten, aber für Dich, Eleanor, würde ein kleiner Ausflug sehr wohlthätig sein. Willst Du vielleicht meinen Platz einnehmen und die arme Mistreß Pennythorne mit besuchen?"

Es war dies ein plötzlicher und menschenfreundlicher Gedanke, der in Eleanor's Herzen einen dankbaren Wiederhall fand.

Wie tief war es zu beklagen, daß diese beiden Frauen einander nicht schon längst besser gekannt, um sich gegenseitig zu lieben und zu stützen!

Paul weilte immer noch und verletzte fast die äußersten Grenzen der Etikette, um noch eine halbe Stunde, noch eine Minute die Nähe zu genießen, welche immer anziehender für ihn ward.

Als Katharine ihrer Cousine und Eleanor Lebewohl sagte, wendete sie sich zu ihm mit den Worten:

„Mr. Lynedon, darf ich als Freundin über Ihren beschäftigungslosen Morgen verfügen und Sie bitten, Cavalier dieser schönen Damen zu sein?"

Er verneigte sich, schwankend zwischen getäuschter Erwartung und Freude. Die letztere triumphirte. Dieses gewinnende Wesen, der wohlthuende Name Freund würde ihn bewogen haben, auf ihr Geheiß oder um ihretwillen bis an das Ende der Erde zu pilgern.

Siebentes Kapitel.

Mistreß Frederic Pennythorne war auf der heitersten Laune und gab sich natürlich alle mögliche Mühe, in Mr. Lynedon's Augen so vortheilhaft als möglich zu erscheinen. Sie war eine von jenen Frauen, welchen alles, was Rock und Hut trägt, niemals zur ungelegenen Zeit kommt.

Der Gegenstand ihrer Aufmerksamkeiten nahm dieselben erst kalt, dann aber doch mit stillem Ergötzen hin, denn trotz seiner aufdämmernden Leidenschaft konnte Lynedon seine Natur nicht verleugnen. Er war blos ein Mann — ein Mann der Welt — und sie eine hübsche Frau.

Deshalb lächelte er und zeigte eine vergnügte Miene, bereit, sich eine kleine Unterhaltung zu gönnen, die er eine Stunde später wahrscheinlich schon vergessen hatte.

Stumm und ruhig sich zurücklehnend fühlte Eleanor sich von einer fast zitternden Begier ergriffen. Da zu wandeln, wo Philipp's müde Füße so oft gewandelt waren, das Haus zu betreten, von welchem seine Briefe so häufig gesprochen, die gute, jetzt so tief bekümmerte Frau zu sehen, welche er lieb gehabt und die in jenen kummervollen Tagen gut und freundlich gegen ihn gewesen, dies waren für seine

Verlobte süße, obwohl verstohlene Genüsse, denn sie war immer noch seine Verlobte, ihr Herz sagte ihr das. Eine vorübergehende Entfremdung konnte den treuen Bund langer Jahre nicht lösen.

Die Liebe läßt selbst die gewöhnlichsten Dinge heilig erscheinen. Die gute einfache Eleanor! Für sie waren die langweilige Fahrstraße und der grell von der Sonne beschienene, steife, viereckige Platz interessant, ja sogar schön. An dem Hause selbst blickte sie mit liebenden, sehnsüchtigen Augen empor, als ob der Schatten von Philipp's Nähe noch daran zu sehen wäre. Sie betrat die Schwelle, die er so oft überschritten, und selbst die Spur seiner Fußtapfen schien in ihren Augen geheiligt.

Lynedon blieb im Wagen sitzen. Er war nie ein Freund von Beileidsbesuchen oder Unterredungen, die überhaupt an das Traurige streiften. Deshalb that er, als ob er aus Rücksicht auf die Gefühle der armen Mistreß Pennythorne zurückbliebe, und spielte den theilnehmenden Freund durch Vermittelung seiner Visitenkarte.

Eleanor und ihre Cousine traten in den kleinen Salon. Die Atmoshpäre desselben war dick und feucht, als ob das Zimmer lange nicht geöffnet worden wäre.

„Wie unangenehm! Man benutzt jetzt dieses Zimmer nicht, weil jenes Portrait über dem Kaminsims hängt. Warum läßt man es nicht lieber wegnehmen, anstatt das einzige leidliche Zimmer im Hause zuzuschließen?“ sagte Isabelle, indem sie die Jalousien aufzog und das düstere Gemach dadurch wenigstens theilweise erhellte.

„Ist das der arme Leigh?“ fragte Eleanor.

Das Bild — ein sehr schlechtes, mit grellen Farben

ausgeführtes, aber doch ein Bild — war das eines kleinen Knaben, der mit den Armen voll Blumen auf der Erde saß.

„Ist das Bild getroffen?“ setzte Eleanor, nachdem sie es eine Weile betrachtet, hinzu.

„Nicht im entferntesten“, entgegnete Isabelle; „es ist aber alles, was von dem Knaben noch vorhanden ist.“

Alles, was noch vorhanden war, das einzige Erinnerungszeichen an dieses kurze junge Leben!

Eleanor betrachte es mit Interesse, selbst mit Thränen. Sie stand noch davor, als die Mutter eintrat.

Eleanor drehte sich herum und begegnete den schüchternen, sanften braunen Augen, die, wie Philipp in seinen Briefen erwähnt, so große Aehnlichkeit mit den ihrigen hatten.

Aber alle Gedanken an sich selbst oder an Philipp traten in den Hintergrund, als sie die unglückliche Mutter erblickte. Was war irdische Liebe selbst in ihrer geheiligtsten Gestalt gegen diesen geduldigen, aber ununterbrochenen Schmerz, welcher für die Trauernde gleichsam ein Stab war, auf den sie sich stützte, um das enge Thal zu durchwandeln, dessen einziger Ausgang das Grab sein mußte!

Selbst Isabellens kecker Ton verstummte vor diesem geräuschlosen Tritt, dieser ruhigen Stimme. Sie stellte ihre Cousine mit einer unbeholfenen, halben Entschuldigung vor.

„Ich hoffe, Du wirst den Umstand, daß sie eine fremde Person ist, übersehen, denn“ — hier fiel Isabellen plötzlich ein Gedanke ein — „sie kennt Deinen Liebling, Mr. Wychnor.“

Ein Lächeln oder wenigstens der Schatten eines Lächelns verrieth, daß die Dankbarkeit der Mutter in Zuneigung übergegangen war.

Mistreß Pennythorne faßte Eleanor freundlich bei der Hand.

„Ich kann mich nicht erinnern, jemals von Ihnen gehört zu haben", sagte sie; „aber dennoch freue ich mich, um Mr. Wychnor's willen, sehr, Sie zu sehen."

Dies war der schönste Bewillkommnungsgruß, den es für Eleanor geben konnte.

„Haben Sie ihn vielleicht heute gesprochen?" fuhr Mistreß Pennythorne in ihrer Einfalt fort. „Doch nein, das ist ja nicht möglich, denn er ist schon den ganzen Morgen bei mir. Ich bewog ihn, zu bleiben, weil er erschöpft und unwohl zu sein schien."

„Unwohl?" wiederholte Eleanor voll Besorgniß und Unruhe.

Ihr Wort und Blick blieben jedoch unbeachtet, denn Isabelle schaute durch das Fenster nach Lynedon, und Mistreß Pennythorne antwortete in aller Unschuld:

„Ja, er sieht schon seit einiger Zeit sehr kränklich aus und ich bin seinetwegen in großer Unruhe. Ich ließ ihn in dem kleinen Parterrezimmer sich auf das Sopha legen. Wollen wir vielleicht zu ihm hinuntergehen? Es wird ihm die Zeit lang werden, wenn er so allein bleiben muß."

Sie ging voran und Isabelle verließ zögernd ihren Beobachtungsposten.

„Fortwährend dieser Wychnor! Der junge Mann fängt an, mir förmlich widerwärtig zu werden!" bemerkte sie zu ihrer Cousine.

Eleanor aber hörte nichts; sie dachte an nichts, als daß Philipp in der Nähe war, krank und traurig!

Er war in der That so krank, so traurig, daß er sich beim Oeffnen der Thür kaum bewegte, sondern mit geschlossenen Augen dalag, als ob selbst das Licht ihm Schmerz verursachte, und mit zusammengepreßten Lippen, damit ihr Zittern selbst in der Einsamkeit nicht verrathen möchte, was der feste Wille beschlossen hatte, zu überwinden.

Einen einzigen kurzen Augenblick lang sah sie ihn so, sie, seine Verlobte, die für ihn das Leben dahingegeben hätte. Ihr Herz zog sie zu ihm hin, fast wie eine Mutter zu ihrem Kinde. Sie hätte neben ihm niederknieen und das müde sinkende Haupt an ihre Brust lehnen mögen, um ihn zu trösten und zu ermuthigen, wie nur ein Weib es kann, aber —

Er sah sie. Ein augenblicklicher Krampf zuckte über sein Gesicht, und dann fuhr er empor und betrachtete sie mit kaltem Blick, wie er am Abend vorher gethan.

Ihr Herz, das von Liebe und Zärtlichkeit überwallende Herz, erstarrte in ihr. Sie trat einen Schritt zurück und besaß kaum noch Kraft genug, um ihm mechanisch die Hand äußerer Höflichkeit zu reichen.

Er bot ihr die seinige auch als bloße Höflichkeit, nichts weiter.

Und so begegneten sie sich zum zweiten Male als Fremdlinge, schlimmer als Fremdlinge, sie, die so viele Jahre eins des Andern Leben gewesen.

Er begann zu sprechen, nicht mit ihr, ausgenommen die wenigen Worte, welche die Etikette verlangte, sondern mit Mistreß Pennythorne.

Es wurden einige kalte, nichtssagende Redensarten gewechselt, bis endlich Isabelle rief:

„Mein Gott, Eleanor, Du bist ja leichenblaß!“

Eleanor sah, wie Philipp's Auge sie mit wilder Unruhe und Zärtlichkeit anblickte. Er näherte sich ihr einen Schritt und blieb dann stehen.

Mistreß Pennythorne bemerkte, es sei ein wenig schwül im Zimmer und Mr. Wychnor möge die Güte haben, ein Fenster zu öffnen.

Er that es und sah Paul Lynedon!

Abermals ward sein Auge kalt, gleichgültig, hart. Es suchte das Eleanor's nicht mehr. Er nahm neben Isabelle Platz und antwortete zerstreut auf ihr leichtfertiges Geplauder. Fünf Minuten später machte er irgend einen müßigen Vorwand geltend und verließ das Haus.

„Wie schade, daß er geht!“ rief Mistreß Pennythorne. „Er hatte mir schon versprochen, bis zum Diner dazubleiben.“

Also um ihr zu entrinnen, war er fortgegangen. Eleanor sah es, wußte es. Kälter und immer kälter ward ihr Herz, bis es einem Steine glich. Sie zitterte weder, noch weinte sie. Sie wünschte blos, sich niederzulegen und zu sterben.

Und so verließ sie das Haus, wie sie gekommen war, schweigend, aber mit welch einem ganz andern Schweigen!

Für Leidende gibt es kein bittereres, größere Verstellung erheischendes Leben als das eines Schriftstellers, der sich in dem literarischen Leben Londons bewegt. In einer dunklern Sphäre kann der Mensch sich mit seinem Jammer in sein Zimmer einschließen. Er kann damit in die be-

glückende Landeinsamkeit fliehen, ja er kann sich darein hüllen, wie in einen Mantel des Stolzes oder der Beschränktheit, und unbeachtet durch die große Menge hindurchschreiten.

Hier aber ist dies unmöglich. Er muß seinen Platz in seinem Cirkel, vielleicht einem brillanten, ausfüllen, und wenn dies der Fall ist, so muß er auch glänzen wie stets. Er muß sich fortwährend in der Gesellschaft bewegen, welche für seine Lebensaussichten so nothwendig ist, er muß an den Orten zu sehen sein, welche für Andere ein Vergnügen, für ihn Geschäftssache sind, im Theater, auf der Ausstellung oder im geselligen Kreise.

Auf diese Weise lernt er endlich thun, was Andere thun, nämlich eine Rolle spielen. Er schafft sich gleichsam ein zweites Ich, und dieses künstliche Ich wird vielleicht mit der Zeit so zur Gewohnheit, daß sein wirkliches nur noch in den Werken zu Tage tritt, welche die Welt Dichtung nennt, die aber in der That sein einziges wahres Leben sind.

So weit war Philipp Wychnor auf dieser Bahn der Verstellung noch nicht gekommen, und er betete Tag und Nacht, daß dies auch niemals der Fall sein möge. Die Welt hatte ihm nicht ihre bunte Narrenkappe umgeworfen, sondern ihn blos gelehrt, sein eigenes Kleid so zu tragen, daß kein Auge erspähen konnte, was in seinem Herzen vorging. Er hatte sein äußeres Leben zu führen, und er führte es, ohne Falsch, aber auch ohne zu verrathen, was in ihm vorging.

Auf diese Weise kam es, daß an demselben Abend, als Eleanor auf Katharinens Bitten mit dieser eine Shakspeare-Vorlesung besuchte, das erste Gesicht, was sie hier sah, das

Philipp's war. Sie sah es, nicht bleich und abgespannt, wie vor einigen Stunden, sondern mit dem Ausdruck höflicher, fast vergnügter Aufmerksamkeit, während er nicht blos zuhörend, sondern mitplaudernd unter einer Gruppe stand, deren Namen schon Gedanken an Witz, Talent und Humor erweckten.

Sie sah ihn an, sie mit ihrem gequälten, halbgebrochenen Herzen, ihn, den Mittelpunkt dieses glänzenden Cirkels, und auf einmal schien ihr alles klar zu werden. Der Philipp Wychnor der Welt war nicht der ihrige. Was war sie ihm jetzt?

Sie wendete das Gesicht ab und bemühte sich geduldig, ihr Leid zu tragen. Daß er groß, geehrt und berühmt war, mußte das nicht auch als Glück betrachtet werden? Wenn er sie nicht liebte, so konnte sie ihn deswegen immer noch verehren. Und somit drängte sie ihren Jammer hinab in die untersten Tiefen ihres treuen Herzens und versuchte über seinen Glanz zu frohlocken, zufrieden, von ihm mit Füßen getreten zu werden, dafern nur seine Schritte ihn die erhabene Bahn führten, die er zu wandeln wünschte.

Sie beobachtete ihn von ferne, sein ausdrucksvolles Auge, sein schönes Antlitz, auf welchem Genius und Wahrheit thronten, und es erschien ihr wie nichts, daß ihr eigenes armes unbekanntes Leben mit seinen Hoffnungen und Freuden geopfert werden solle, um einen Geist wie den seinigen der Welt und dem Ruhme zu schenken.

Er verließ die Gruppe, unter welcher er gestanden, bewegte sich einige Minuten gleichgültig umher, ohne sich umzuschauen, näherte sich dann Katharinen und nahm

neben ihr Platz. Bei ihrem Gruße stutzte er; wieder, als ob dieses Verhängniß sie fortwährend verfolgen müßte, sahen die einst Verlobten sich einander gegenüber.

Das Stück, welches vorgelesen ward, war Romeo und Julie. Eleanor und Philipp hatten es gelesen, als sie, beinahe noch Kinder, mit einander im Palastgarten saßen. Sie hatten es sogar einmal, wenigstens die Balconscene, auf der Terrasse aufgeführt.

Eleanor fragte sich, ob er wohl daran dächte? Dennoch aber wagte sie nicht ihn anzusehen, sie wagte nicht zu sprechen. Sie schwieg und er that dasselbe.

Katharine saß zwischen ihnen und hörte zuweilen dem Vorleser zu, zuweilen ließ sie einen unruhigen suchenden Blick umherschweifen.

Hätte ein menschliches Auge in diese drei Herzen blicken können, so würde es darin ebenso düstere Tiefen gefunden haben wie die, in welche der größte aller Dichter hinabtauchte.

Ja, und so wird es auch bleiben bis ans Ende der Zeit. Das kaltblütige Alter mag predigen, wie es will, der Weltsinn mag spotten, wie er will, Romantik und Liebe bleiben doch stets die beiden großen Wahrheiten des Lebens.

Die Vorlesung war zu Ende.

„Er kommt nicht“, sagte Katharine lachend. „Ich meine nicht etwa Hugh, sondern Mr. Lynedon, den er, wie er sagte, bitten wollte, uns hier zu treffen. Was sollen wir nun thun, Eleanor? Wie sollen wir den falschen Ritter züchtigen?“ fuhr sie fort, indem sie spottend dem wirklichen Verdruß, den sie fühlte, Worte lieh. Es war eine gute Maske.

Eleanor entgegnete einige sanfte Worte. Philipp verstand blos, daß sie eine Entschuldigung aussprachen und zwar für Lynedon.

„Wollen Sie vielleicht den Platz unseres treulosen Cavaliers einnehmen und uns unserer Verlegenheit entreißen, Mr. Wychnor?“ fragte Katharine mit ihrem gewinnenden Lächeln.

Philipp konnte nicht umhin, ihren Wunsch zu erfüllen. Er fühlte sich von einem blinden Verhängniß getrieben, welches ihn gegen seinen Willen weiterstachelte. Endlich hörte er auf, sich auch nur dagegen zu sträuben.

Er begleitete die beiden Damen nach Hause. Dann, als Katharine in ihrer unwiderstehlichen Weise ihn bat, seine glücklich geretteten Damen nicht der Einsamkeit preiszugeben, sondern mit ihr und Eleanor ein gemüthliches Stündchen zu verplaudern, fügte er sich mechanisch und trat mit ein.

Es standen Blumen auf dem Tische.

„Das sind ja dieselben Blumen, Eleanor, die ich, oder vielmehr die Du heute in dem Garten bewundertest!“ rief Katharine. „Na, dies entschuldigt die Untreue, welche er diesen Abend an uns begangen. Mr. Lynedon ist doch ein preux chevalier. Ein Bouquet für jede, wie freundlich! Findest Du das nicht auch?“

„Ja, sehr!“ antwortete Eleanor.

„Ja, sehr!“ äffte Katharine ihr nach, indem sie sich bemühte, ihre eigene Aufregung auf diese Weise zu verbergen. „Auf mein Wort, wäre ich Mr. Lynedon, so würde ich in einen Zustand hoher Entrüstung gerathen. Und auch ein Briefchen, natürlich an mich. Komm, willst Du

es beantworten? Nicht? Nun, dann muß ich es thun. Unterhalte Dich einstweilen mit Mr. Wychnor."

Sie entfernte sich, eine lustige Melodie trällernd, während sie das Couvert des Briefchens zerriß. Dieses selbst knitterte sie für den Augenblick in der Hand zusammen, um später — doch kein Auge folgte ihr in jenes innere Gemach.

Ach, jedes menschliche Wesen hat ein inneres Gemach des Herzens oder des Hauses!

Endlich waren Eleanor und Philipp allein, ganz allein. Er fühlte diese Thatsache mit schaudernder Furcht, mit einem unklaren Wunsche, zu fliehen, sie mit einer schwachen Hoffnung, mit dem Wunsche, ihn zu bitten, ihr zu sagen, was eigentlich die fürchterliche Wolke sei, die sich zwischen sie gedrängt; aber keins von beiden war im Stande, sich zu bewegen.

Eleanor's Finger begannen mechanisch die Blumen in eine Vase zu stecken; Philipp saß an dem andern Ende des Zimmers, wohin er sich bei der ersten Erwähnung von Lynedon's Namen zurückgezogen, ohne sich zu rühren, ohne aufzublicken, ohne zu sprechen. Allmälig sanken seine Hände von dem Buche, welches er ergriffen, herab, und sein Gesicht ward so bleich und so starr wie das eines Todten.

Bei diesem Anblick vergaß Eleanor alle Kälte, alle Bitterkeit, allen Stolz, ja sogar jene Zurückhaltung, welche Manche weiblich nennen und welche ein Mädchen abgeneigt macht, zu ihrem Geliebten zuerst zu sagen: „Vergib!" Eleanor dachte an weiter nichts, als daß sie einander geliebt, daß sie beide litten.

Denn er litt wirklich; dies sah sie jetzt, sie sah es mit

einer seltsamen Freude, denn das Leiden war ein Beweis der noch vorhandenen Liebe. Die Hand des Einen oder des Andern mußte die zwischen ihnen schwebende Wolke zerreißen, oder ihr Leben ward auf ewig dadurch verdunkelt. Sollte diese Hand die Eleanor's sein?

Sie dachte einen Augenblick nach und betete dann. Sie war eins von jenen Kindern, welche sich nicht scheuen, zu jeder Stunde in das Antlitz ihres Vaters im Himmel emporzuschauen. Dann schlich sie sich geräuschlos an die Seite ihres Geliebten.

„Philipp!" sagte sie.

Er hörte die zitternde, bittende Stimme, er sah die ausgestreckten Hände. Alles vergessend, würde er dieselben ergriffen und sich in ihre Arme geworfen haben, wenn er nicht die von ihr in der Aufregung des Augenblicks und ohne daß sie es selbst wußte, an ihren Busen gesteckten Blumen, Lynedon's Blumen, gesehen hätte.

Augenblicklich kehrte in seine Seele die Verzweiflung zurück, die Verzweiflung, die er selbst vor ihr verbergen mußte.

Welches Recht hatte er, auch nur ein einziges zärtliches Wort zu stammeln, auch nur einen einzigen Ruf des Jammers an das Ohr seiner verlorenen Geliebten schlagen zu lassen, da sie ja die Auserkorene eines Andern war?

Der Kampf, und sollte er zum Tode führen, mußte daher verheimlicht werden, nicht blos um seinet-, sondern auch um ihretwillen.

Und er verheimlichte ihn. Er ergriff ihre Hand, nur eine, und dann ließ er sie los, nicht in rauher Weise, sondern sanft, obschon dies sie zehnmal tiefer verwundete.

„Du bist sehr freundlich", sagte er. „Ich danke Dir! Ich hoffe, Du wirst glücklich sein."

„Glücklich!" rief sie. „O niemals! niemals in dieser Welt!"

Sie wäre niedergesunken, er stand aber auf und gab ihr seinen Stuhl.

Diese Bewegung, welche aussah wie die bloße Höflichkeit eines gewöhnlichen Freundes, fuhr ihr ins Herz wie ein Dolch.

„Es ist zwischen uns alles anders geworden, Philipp", hob sie wieder an. „Ich fühle es."

Und sie brach in Thränen aus.

Er fühlte, wie der Wahnsinn sich in ihm regte und wollte fliehen. Aber er konnte nicht gehen und sie so verlassen. Er näherte sich ihr noch einmal und sagte in leisem, hastigem Tone:

„Ich bin unfreundlich gewesen, ich habe Dich weinen gemacht. Du warst stets gut, und ich glaube, Du bist es auch noch. Aber ich will Dir keinen Schmerz mehr bereiten, Eleanor — gestatte mir, Dich noch das eine Mal so zu nennen, um der Vergangenheit willen."

„Um der Vergangenheit willen!" murmelte sie.

„Du weißt, daß es die Vergangenheit ist, ewig die Vergangenheit. Warum suchst Du sie zurückzurufen? Vergiß sie, streiche sie aus, tritt sie mit Füßen, wie ich thue!"

Und seine Stimme erhob sich mit der wilden Leidenschaft, die in ihm tobte, sank aber sofort wieder, als er ihren emporgerichteten Augen begegnete, worin die Thränen sich in Eis verwandelt zu haben schienen.

„Vergib mir!" rief er. „Laß mich Dir jetzt Lebewohl

sagen. Du wirst glücklich sein und ich — ich werde nicht viel leiden, nicht viel. Denke nicht an mich, ausgenommen im Geiste der Milde und Verzeihung —"

„O Philipp, Philipp! Du, Du bist es, der mir verzeihen muß!" rief sie und streckte ihre liebenden Arme ihm entgegen, aber er stieß sie mit halb wahnsinniger Geberde zurück.

„Eleanor, ich glaubte, Du seiest einer von Gottes Engeln", rief er, „aber selbst ein Dämon könnte mich nicht auf diese Weise versuchen und martern. Bedenke, was wir einst einander waren, und dann denke an die Kluft zwischen uns, an die breite, flammende Kluft. Siehst Du sie nicht, Eleanor? Ich kann sie nicht überschreiten; ich wage es nicht. Wagst Du es?"

„Ja."

Kaum war das Wort von ihren Lippen, so that Philipp ihm durch einen lauten Ausruf Einhalt.

„Du sollst nicht!" rief er. „Ich will Dich vor Dir selbst retten! Ich will kein Mitleid, kein Erbarmen; laß mich nur gehen. Laß meine Hand los!"

Sie hielt dieselbe aber fest in der ihrigen. Sein Ton sank zur Bitte herab.

„Eleanor, sei barmherzig!" rief er. „Laß mich gehen, ich kann Dir jetzt nichts mehr sein. Ich wäre Dir gern alles gewesen, aber es ist zu spät. Du hältst mich noch? Wie kannst Du, wie wagst Du es, während es eine Person gibt, die zwischen uns steht! Ha, jetzt läßt Du meine Hand los! Ich dachte mir's!"

Er stand einen Augenblick still und blickte ihr ins Gesicht. Dann rief er leidenschaftlich:

„Eleanor, einst die Meine, aber jetzt nicht mehr, obschon Jammer, Elend, ja selbst Sünde zwischen uns stehen, so komm doch, komm zum letzten Male!“

Er breitete die Arme aus und drückte sie an sein Herz, so fest, daß sie fast vor Schmerz aufkreischte.

Dann riß er sich los und entfloh.

Achtes Kapitel.

Eleanor's Liebe war, wie ihr Gemüth, ruhig, schweigsam, tief. Sie hatte sich durch ihr ganzes Leben hindurchgezogen, nicht wie ein reißender Strom, sondern wie ein ruhiger, gleichmäßig rinnender Bach.

Als die Veränderung eintrat, wich alle Frische und Schönheit aus ihrer Welt hinweg und ließ sie kahl und trocken. Sie trug ihren Kummer nicht zur Schau, denn sie glaubte es Philipp sowohl als sich selbst schuldig zu sein, daß, was auch zwischen ihre Liebe getreten sein möchte, diese doch still und ungesehen von der Welt begraben werden müßte.

Sie bewegte sich in Summerwood umher, lebte ihr äußeres tägliches Leben sanfter Pflege für die vereinsamte, stets klagende Lady Ogilvie und war stets derselbe hülfreiche Engel, zu dem sie bestimmt zu sein schien.

Zuweilen, wenn während der Nacht ihr verhaltener Schmerz sich in bittern Thränen Luft machte, oder wenn sie in dem Abendzwielicht neben Lady Ogilvie saß, deren Klagen dann in dem schwerfälligen Schlummer der Schwäche und des hohen Alters verstummten, zersann sie sich den

Kopf in Bezug auf jenes furchtbare Geheimniß, jene Kluft, von welcher Philipp gesprochen und welche weder er noch sie überschreiten dürfe.

Dann und wann tauchten sein wilder Ton, seine unheimlichen Geberden, sein halb wahnsinniger Blick in ihrer Erinnerung auf. Dadurch wurden die Gedanken, welche ihr einst Trost gebracht, wieder in den Hintergrund gedrängt.

War es möglich, daß bei ihm wie bei andern Männern, von welchen sie gehört, sein Gesicht und seine Schriften sein Herz Lügen straften? War es möglich, daß ihr sittlich reiner Philipp nicht mehr, sondern an seiner Statt ein irrender, von der Welt befleckter Mann existirte, in welchem durch ihren Anblick reuige Gedanken an die unschuldigen Tage der Vergangenheit erweckt wurden?

„Nein, nein, das kann nicht sein. Lieber will ich alles Andere glauben, nur nicht das!“ stöhnte Eleanor, als eines Abends, während sie ganz allein auf Lady Ogilvie's Sopha saß, diese Gedanken wieder in ihr erwachten. „O mein Philipp! Ich könnte es ertragen, daß Du mich nicht mehr liebst, daß eine Andere an meiner Stelle steht und Dir alles ist, was ich Dir war und zu sein hoffte; aber für unwürdig will ich Dich nicht halten. Es würde mich tödten, ich fühle, daß es dies würde.“

Und sie lehnte das Haupt an das Kissen des Sophas und brach in unaufhaltsames Schluchzen aus.

Lady Ogilvie ward dadurch halb aus dem Schlafe geweckt. Sie bewegte sich und sagte träumerisch:

„Katharine, mein Kind, wie! Du weinst? Nein, Du sollst Hugh nicht heirathen, wenn Du ihn nicht — Ach,

Eleanor, Du bist's? Ich hätte gleich wissen sollen, daß es Katharine nicht ist; diese kommt jetzt niemals, um bei ihrer Mutter zu sitzen."

Der bekümmerte Ton drang zu Eleanor's Herzen trotz ihres eigenen Kummers. Mit großer Selbstüberwindung unterdrückte sie jede Kundgebung des Schmerzes, den ihre Tante noch nicht gesehen, und neigte sich zärtlich über sie.

„Katharine wird bald kommen", sagte sie, „ich weiß es. Ich bin überzeugt, sie wäre morgen hier, wenn sie glaubte, daß Du es wünschtest, liebe Tante. Sollen wir nach ihr schicken?"

„Nein, nein", entgegnete Lady Ogilvie, „dazu habe ich jetzt kein Recht. Sie hat ihren Gatten und ihre Freunde, ihre Zerstreuungen. Summerwood ist ihr verhaßt, sie sagte mir dies einmal selbst. Und ich wünschte so sehr ihre Verheirathung mit Hugh, damit sie immer hier wohnen könnte und mir Niemand mein Kind entführte! Ich dachte nicht, daß sie freiwillig von hier fortgehen würde."

Eleanor dachte, während sie an Lady Ogilvie's Lager stand, an ihre eigene Mutter, die jetzt im Himmel thronte und welcher, so lange das Leben dauerte, weder das Schicksal noch ein irrender Wille jemals die liebende Umarmung einer Tochter entzogen hatte.

Und während durch den trennenden Schatten des Todes, dazwischen liegende Jahre, andere Bande und andere Schmerzen hindurch die Erinnerung an jene erste heiligste Liebe strahlte, erhob sie ihr Herz mit dankbarer Freude, daß sie ihre Aufgabe gelöst hatte. Von der ewigen Heimat herab streckte vielleicht jetzt die Mutter dem duldenden Kinde ihre Geisterarme entgegen und murmelte:

„Mein Kind, mein liebes pflichtgetreues Kind, ich harre Dein! Sei geduldig und standhaft!"

Lady Ogilvie fühlte, wie schweigend ihre Hand ergriffen ward. Welches Wort des Trostes hätte auch die Thränen der verwaisten Mutter unterbrechen dürfen? Die Berührung aber schien ihr Linderung zu gewähren.

„Du bist ein gutes, liebes Mädchen, Eleanor", sagte Lady Ogilvie. „Ich freue mich sehr, Dich hier zu haben; ich glaube, Deine Nähe ist mir wohlthätig. Ich danke Dir!"

Eleanor küßte ihre Tante auf die Wange und wollte sich dann auf eine kleine Ottomane setzen, die neben dem Sopha stand, aber Lady Ogilvie ließ es nicht zu.

„Nicht hier, nicht hier", sagte sie. „Katharine saß gern hier neben mir. Jetzt macht sie sich allerdings nichts mehr daraus, aber Niemand soll Katharinens Platz einnehmen, nein, nein!"

Und die arme Mutter begann wieder zu weinen.

Eleanor nahm mitleidig schweigend ihren Sitz am Fuße des Sophas ein.

„Liebe Tante", flüsterte sie endlich, „Deine Katharine liebt Dich noch ebenso sehr wie früher. Du darfst sie nicht als für Dich verloren betrachten, weil sie vermählt ist."

„Ach, so sagen die Leute. Ich sagte einst dasselbe zu einer andern Mutter bei der Vermählung ihres Kindes. Wer war es doch gleich?" sagte Lady Ogilvie, nicht im Stande, ihre zerstreuten Gedanken sogleich zu sammeln. „Ja, jetzt besinne ich mich, es war an Bella's Hochzeitstage, und ich sprach mit ihrer Schwiegermutter. Die arme

Mistreß Pennythorne! Ich hatte Mitleid mit ihr, denn sie hatte auch nur ein einziges Kind, einen Sohn, glaube ich. Sie sagte, er müsse mit seiner Gattin im älterlichen Hause wohnen, weil sie nicht im Stande sei, sich von ihm zu trennen. Ich möchte wissen, ob sie sich dennoch in diese Trennung hat fügen müssen."

„Ja, allerdings", sagte Eleanor in sanftem Tone.

„Dann ist ihr Sohn ebenso rücksichtslos wie meine Katharine. Er vergißt seine Mutter. Die arme Frau! Die arme Frau! Dann ist sie also ganz allein, ebenso wie ich."

„Nein, noch viel einsamer", bemerkte Eleanor in gedämpftem Tone. „Ihr Sohn ist todt."

„Todt! todt!" rief Lady Ogilvie, „und ich habe noch meine Katharine; sie ist gesund und glücklich. Gott vergebe mir! Ich will niemals wieder murren."

Und sie lehnte sich wieder zurück und schwieg viele Minuten lang. Dann hob sie wieder an:

„Eleanor, ich möchte gern noch mehr von jener armen Mutter hören. Wo hast Du diese Nachrichten über sie erfahren?"

„Ich sprach sie, als ich vor drei Wochen in London war", antwortete Eleanor mit zitternder Stimme, indem sie bedachte, welche Jahre des Kummers sie in diesen drei Wochen durchlebt.

„Die arme Mistreß Pennythorne", sagte Lady Ogilvie. „Ich wollte, ich könnte mit ihr sprechen. Glaubst Du, daß sie mich besuchen würde? Es könnte dies vielleicht für sie selbst wohlthätig sein."

Eleanor unterstützte dieses Project sofort, und ganz

gewiß kann man ihr verzeihen, wenn dabei der Gedanke in ihr erwachte, daß sie auf diesem Wege sich vielleicht Nachrichten von Philipp verschaffen könnte.

Nach wenigen Tagen bereits war es ihr gelungen, den Wunsch ihrer Tante zu erfüllen. Mistreß Pennythorne trat schüchtern und verwundert in das Zimmer und konnte kaum glauben, daß die kränkliche Frau, welche sich bei ihrem Eintritt halb von dem Sopha erhob, die sonst so stattliche Lady Ogilvie sei.

Noch mehr überrascht ward sie, als Katharinens Mutter, nachdem sie einen Blick auf Mistreß Pennythorne's Trauerkleider geworfen und dann einen Augenblick lang ihr bleiches, sanftes, bekümmertes, aber ruhiges Gesicht betrachtet, ihr Haupt an Mistreß Pennythorne's Schulter legte und in Thränen ausbrach.

Und nun erwachte in der Mutter des Todten jene von ihrem Schmerz geborene neue Kraft und Würde, und sie, welche ihr eines Lamm von ihrer Brust hinweg der ewigen Hürde überantwortet, sprach tröstende Worte zu ihr, deren Schmerz dem lebenden, nur verirrten galt.

Sie sprachen nicht lange von Katharinen, sondern gingen auf das Thema über, welches von Mistreß Pennythorne's Lippen nur selten, von ihrem Herzen aber niemals fern war, obschon es auf beiden mit heiliger Ruhe und ohne wilden Schmerz weilte.

Sie sprach von Leigh, von allem, was an ihm gut und schön, von allem, was in seinem Tode hoffnungsvoll gewesen.

Und mitten in der einfachen, rührenden Geschichte seiner Krankheit und seines Abscheidens nannte sie fortwährend

und stets mit tiefer Zärtlichkeit und innigem Tone einen Namen, den Namen Philipp Wychnor.

Halb in der Fensterbrüstung verborgen, lauschte Eleanor der Geschichte, welche die dankbare Mutter erzählte. Sie hörte von Philipp's Kämpfen, von seiner hochherzigen Geduld, von den Eigenschaften, welche in dem armen Leigh so große Anhänglichkeit erweckt, und später von der fast weiblichen Zärtlichkeit, welche den Schmerzenspfühl des kranken Knaben geglättet und diesen bis zum letzten Augenblick mit Freude und Frieden erfüllt hatte.

Und dann sprach Mistreß Pennythorne noch von der Freundlichkeit und Güte, mit welcher Philipp Wychnor seit dieser Zeit, trotzdem daß er nun angesehen und berühmt war, fortfuhr, sie täglich in ihrer Einsamkeit zu besuchen, um ihr Trost und Muth zuzusprechen.

„Mein armer Knabe sagte immer, Mr. Wychnor spräche wie ein Engel", fuhr Mistreß Pennythorne fort. „Und das ist auch der Fall. Tag und Nacht bete ich zum Himmel, ihn für die Wohlthaten zu belohnen, die er mir und den Meinigen erzeigt hat. Und obschon er seit einiger Zeit sehr verändert ist und ich sehen kann, daß in seinem Herzen sich noch mehr birgt, als selbst ich weiß, so sind doch seine Worte immer noch wie die eines Engels. Möge Gott ihn trösten und segnen immerdar!"

„Amen!" setzte eine schwache Stimme, nicht lauter als ein Hauch, hinzu. Und von den Andern ungesehen, stammelte Eleanor mit thränenvollen, gen Himmel gerichteten Augen und gefalteten Händen ihr inbrünstiges Dankgebet für die Würdigkeit dessen, den sie liebte.

„Er ist nicht mein", sagte sie; „er wird es vielleicht

nie, aber dennoch ist er alles, was ich von ihm glaubte, gut, rein, edel. Mein Philipp, mein edler, herrlicher Philipp, Gott segne Dich! In seinem Himmel werden wir neben einander stehen und ohne eine Thräne eins in des Andern Antlitz schauen."

Eleanor stand noch in der Fenstervertiefung, als Mißreß Pennythorne sich ihr näherte. Ihr zögernder Schritt schien jetzt noch schüchterner zu sein als gewöhnlich.

„Ihre Tante möchte gern ein wenig schlafen, Miß Ogilvie, deshalb schickt sie mich zu Ihnen."

Eleanor faßte sich und sprach warme Worte der Dankbarkeit zu der kleinen, stillen Frau, welche ihren Philipp so lieb hatte.

„Wenn mein Besuch eine wohlthätige Wirkung auf Lady Ogilvie äußert, so freue ich mich, daß ich gekommen bin", antwortete Mistreß Pennythorne. „Freilich kostete es mir große Selbstüberwindung, denn ich gehe jetzt fast gar nicht aus", setzte sie mit einem matten Seufzer hinzu. „Mein Mann redete mir aber zu, und Mr. Wychnor that dies auch."

Hier zögerte sie und sah Eleanor mit zweifelhaftem Blicke an, als ob sie noch mehr zu sagen hätte, aber auf eine kleine Ermuthigung wartete. Diese erfolgte jedoch nicht, und Mistreß Pennythorne fuhr, ihre Schüchternheit überwindend, fort:

„Mr. Wychnor war sehr freundlich; er begleitete mich hierher, fast bis an das Parkthor. Als er Abschied von mir nahm, sagte er mir zugleich, daß er auf lange Zeit ins Ausland reise."

Eleanor zuckte zusammen.

„Sie werden mir verzeihen, daß ich so viel von ihm spreche, denn wie ich nicht anders weiß, ist Mr. Wychnor ein Freund Ihrer Familie, Miß Ogilvie. Und übrigens", setzte Mistreß Pennythorne mit gewaltiger Selbstüberwindung und um ihren Auftrag zu vollziehen, hinzu, „bat er mich, Ihnen, wenn ich Sie allein träfe, diesen Brief zu geben. Ich will mich nun wieder zu Ihrer Tante setzen, bis dieselbe erwacht."

Damit hatte sie alles gesagt, was sie wußte und errathen hatte, denn ihr Scharfsinn war nicht groß und ihre Neugier noch geringer. Kein Weib, welches diesen Namen verdiente, hätte aber die heftige Aufregung, welche Eleanor vergebens bemüht war zu unterdrücken, sehen können, ohne sich zu entfernen, damit der Kummer sich ungehindert Luft machen könne.

Philipp's Brief lautete:

„Ich bitte Dich, mir zu verzeihen, was ich an jenem Abend sagte oder that; ich war fast von Sinnen. Es ist nie meine Absicht gewesen, Dir Schmerz zuzufügen, aber Du stelltest mich auf eine gar so harte Probe, weshalb, weiß ich nicht. Wissend, was wir einst einander waren, und die Schranke kennend, welche jetzt zwischen uns besteht, bete ich, und Du selbst mußt Amen sagen zu meinem Gebet, daß wir uns im Diesseits nie wieder begegnen.

Ich habe gewartet, bis diese Zeilen sicher in Deine Hände gelangen konnten. Ich habe keinen Namen unterzeichnet, damit nicht irgend ein mißlicher Zufall Dir Schmerz verursache. Du siehst, daß ich selbst jetzt noch an Dich denke. Leb wohl, leb wohl!"

Und dies war also das Ende, das Ende von allem!

Keine Liebe, keine Hoffnung mehr, nicht einmal der Trost des Kummers! Seine Worte schienen anzudeuten, daß selbst der Gram sündhaft sei. Die unbekannte Schranke zwischen ihnen war eine ewige. Er hatte dies gesagt, und es mußte wahr sein. Nun und nun erst kam über Eleanor die furchtbare Finsterniß, welche Philipp einst zu überstehen gehabt, die Finsterniß einer Welt, wo die Liebe gewesen ist, aber nicht mehr ist und nie wieder sein wird. Der Mann mit seiner starken, großen Seele, dem Himmel vielleicht näher stehend und von dem Göttlichen so durchdrungen, daß das Irdische in ihm nur einen untergeordneten Platz einnahm, der Mann kämpfte und siegte. Das schwächere, zarter organisirte Weib sank unter der Wucht des Schmerzes zusammen.

Noch eine kleine Weile suchte Eleanor ihren Jammer zu bemeistern. Des Morgens stand sie auf und des Abends legte sie sich nieder und folgte mechanisch dem Kreislauf ihrer täglichen Beschäftigung.

Endlich eines Abends trat sie in ihr Zimmer, suchte ihre zerstreuten Gedanken zu sammeln, um gewissermaßen ihr Haus zu bestellen, und legte dann ihr müdes Haupt auf den Pfühl mit dem Bewußtsein, daß sie es nie wieder davon erheben würde.

Die ganze Nacht hindurch schien es, als ob eine bleierne Hand schwer auf ihrer Stirn lastete. Sie suchte sich derselben nicht zu entziehen, denn sie war kühl und ruhig wie die Berührung des Todes und schien zu sagen: „Frieden! Frieden! Sei still!"

In der Finsterniß sah sie, selbst mit geschlossenen Augen, alte vertraute Züge, Bilder aus jenen vergangenen Tagen,

wo jenes eine Antlitz ihre Träume noch nie durchkreuzt hatte.

Klarer als alles sah sie das liebende Lächeln des mütterlichen Antlitzes, dessen leidensvolle irdische Geduld jetzt in himmlische Ruhe übergegangen war, ja sie glaubte fast in der ringsum herrschenden Stille eine Stimme zu vernehmen, matt und leise, wie da ihr Ohr sie zum letzten Male hörte, ehe sie auf ewig verstummte:

„Mein Kind! mein theures Kind!“

„Mutter! Mutter! mein Werk ist gethan. Laß mich zu Dir kommen! nimm mich auf!“ stammelte Eleanor leise mit inbrünstiger Sehnsucht.

Und mit dieser letzten Erinnerung an die feierliche Vergangenheit, wodurch aller Schmerz und alle Unruhe der Gegenwart hinweggebannt ward, trat sie ein in die schrankenlose, von den Ungeheuern der kranken Phantasie bevölkerte Welt des Fieberwahnsinns.

Neuntes Kapitel.

Wir wollen uns von diesem Schauplatz des Leidens und der Nacht auf einen andern versetzen, welcher lauter Sonnenglanz zu sein scheint. Und dennoch, wenn wir diese beiden Phasen des Lebens näher ins Auge fassen und uns geneigt fühlen, zweifelnd über die seltsamen Contraste des menschlichen Schicksals nachzudenken, wollen wir erwägen, daß die sich zerstreuenden Wolken oft Kühle und Thau zurücklassen, während die Sonnenstrahlen in eine blendende und sengende Glut übergehen können.

Tag für Tag, Woche für Woche sonnte Katharine Ogilvie sich in dem neuen Glanz, der über ihre Welt aufgegangen war. Paul Lynedon's Einfluß umgab sie überall, wo sie sich auch bewegen mochte. Es war der alte Traum, der Traum ihrer ersten Jugend, aber hundertfach mächtiger und gewaltiger.

Ihr ganzes künstliches Ich fiel von ihr wie ein Gewand, und sie stand vor diesem Mann, diesem fast herzlosen, blasirten Weltmenschen, als ein Geschöpf, aus dem lange entschwundenen Ideal seiner Jugend hervorgegangen, schön und wahr, zum Guten sowohl als zum Schlimmen. Es

war kein Falsch in ihr, und die Hülle der Verstellung, welche Paul Lynedon umgab, zerbröckelte vor dem Sonnenglanz ihrer Augen zu Staub und Asche.

Sein schwankendes Gemüth ward durch die Energie des ihrigen bezwungen. Er ward gleichsam niedergeworfen durch die wilde Macht einer Liebe, deren Strafbarkeit und Hoffnungslosigkeit ihn eben in nur um so festere Banden schlug. Er konnte nicht dagegen ankämpfen, er versuchte es auch nicht.

Er hätte jetzt die Hälfte seines vergeudeten, hohlen, leichtfertigen Daseins darum gegeben, wenn er dafür einen einzigen Tag, eine einzige Stunde dieses vollen, starken, wirklichen Lebens hätte erkaufen können, welches ihn jetzt durchschauerte, während es zugleich seine Adern wie Feuerglut durchtobte.

Lieber hätte er sich mit Körper und Seele vor ihr niedergeworfen und sich ihren Fuß auf den Nacken setzen lassen, als den Zauber, durch welchen sie ihn gebunden, von sich geschüttelt, um ihre Nähe zu fliehen und von ihrer furchtbaren Macht nicht länger verfolgt zu werden.

Und diese Leidenschaft war so stark in ihm, daß er ihr keine Worte zu leihen vermochte.

Er sank stumm vor Katharinen nieder, vor ihren Augen war er demüthig wie ein Kind. Seine Lippen, welche zu so vielen andern Frauen die Sprache müßiger Schmeichelei oder noch süßerer und trügerischerer Zärtlichkeit geredet, vermochten nicht ein einziges Wort zu stammeln, welches Katharinens stolzes Ohr verletzt hätte.

Obschon aber dieser wahnsinnigen, verbrecherischen Liebe niemals Worte geliehen wurden, so kannte Katharine

dieselbe doch recht wohl. Diese Kenntniß dämmerte langsam und allmälig in ihr auf und sie fühlte, daß zu spät, — o fürchterlich zu spät! — der Traum ihrer Jugend in Erfüllung gegangen war und daß sie eben so geliebt ward, wie sie geliebt hatte.

Welch eine Zukunft lag vor der Unglücklichen, deren übereilter wahnwitziger Mund den falschen Schwur gethan und ihr Herz Lügen gestraft hatte!

Ein ganzes Leben der Verstellung, Jahr um Jahr die Maske der Zuneigung oder wenigstens die der Pflicht zu tragen, eine glückliche Häuslichkeit zu heucheln und, schlimmer als alles, lächelnd dem arglosen Antlitz zu antworten, welches fortwährend an ihrer Seite war und sein mußte, um wie ein anklagender Geist das Weib zu verfolgen, welches einen andern Mann liebte, der ihr theurer war als ihr Gatte — dies mußte ihr unrettbares Loos sein, selbst wenn sie, noch schuldlos, ihr Herz in den Staub trat und mit heiter ruhigem Auge und stumm lächelnder Lippe ihren Lebenspfad weiter wandelte.

Wenn sie aber anders handelte, wenn sie —

Daran dachte Katharine selbst im Traume nicht. Verblendet stürzte sie bis an den äußersten Rand des Abgrundes, aber noch lebte starke Reinheit in ihrem Herzen. Sie sah nicht sofort die gähnende Kluft vor sich, denn ihre Augen blickten darüber hinaus, nach der reinen traumähnlichen Liebe, dem Leitstern ihres Lebens, der Liebe, die durch ihre unvergoltene Einsamkeit so vergeistigt worden, daß der Makel irdischer Leidenschaft sie selbst jetzt kaum berührte.

Zuweilen trifft es sich, daß die Wirklichkeiten des Ehestandes, der ruhige Frieden häuslicher Bande die

Macht besitzen, die Erinnerung selbst an die tiefste frühere Liebe zu besiegen oder zu ersticken.

Katharine war aber noch so jung, daß sie, obschon Weib, immer noch das Herz eines Mädchens besaß, und dieses Herz suchte ihr Gatte niemals seiner Romantik abwendig zu machen, um es der stillen häuslichen Zärtlichkeit zuzuführen.

Vielleicht fühlte er, daß dieser Versuch seine Kräfte überstieg, und deshalb begehrte er, zufrieden mit dem schützenden Reif an ihrem Finger, von ihr nicht das Einzige, was das Band der Ehe zu einem unverletzlichen machen kann, ein vermähltes Herz.

Zuweilen ging er auf Tage und Wochen hinter einander fort und überließ sie so vollständiger Einsamkeit, daß ihr ihr ganzes Vermähltsein vorkam wie ein Traum.

Auch noch ein anderes Band, eine anderweite Schutzwache in dieser liebeleeren, gefährlichen Häuslichkeit, fehlte. Kein Kind hatte bis jetzt mit seinen kleinen umschlingenden Armen die beiden getrennten Herzen an einander gezogen und die irrende Liebe beider in ein einziges älterliches Band geschlossen. Oft, wenn Katharine in ihrer einsamen Wohnung, welche ihr Gatte jetzt weit weniger anziehend fand als Summerwood, die Gemächer durchschritt, schauderte sie über das wonnige Gift, welches Tropfen um Tropfen in den Becher ihres Lebens fiel und selbst die schwache Zuneigung, die sie für Hugh gehegt, in ein Gefühl verwandelte, welches fast an Haß grenzte.

Und erschrocken über die Veränderung, die allmälig mit ihr vorging, stürzte sie sich immer tiefer und tiefer in jenen wilden Strudel, welchen man die Gesellschaft nennt.

Tag für Tag, selten in Folge einer Verabredung, sondern mehr in Folge zufälligen Zusammentreffens, welches in dem vereinten Willen beider seinen Grund hatte, sah sie Paul Lynedon. Jeden Morgen, wenn Katharine aufstand, fühlte sie, daß sie sicher darauf rechnen könne, ihn zu sehen, ehe es wieder Abend würde.

Jetzt, zum ersten Male in ihrem Leben, wußte sie, was es heißt, geliebt zu werden, sich fortwährend nah oder fern von den Gedanken eines Andern umschlossen zu wissen, jeden Tag, jede Stunde in dem Bereich jener gleichsam elektrischen Verbindungsglieder der Sympathie zu leben, welche, gleichviel in welcher Entfernung, dem einen Herzen das Bewußtsein der Liebe eines andern zu verkünden scheinen.

Rund um ihren Pfad verschlangen sich diese luftigen Fesseln und umgaben sie mit einem Netz, welches sie nicht zu durchbrechen vermochte. Sie fühlte sich dadurch immer dichter eingeengt, aber es schien von der Hand des Schicksals zusammengeschnürt zu werden. Eine kleine Weile rang ihr Gewissen dagegen, aber dann ward sie still und sträubte sich nicht mehr.

Die Zunge der Welt hatte sich mit diesen beiden Irrenden bis jetzt noch nicht beschäftigt. In Gegenwart Anderer sowohl als auch gegen Katharine selbst hielt Paul Lynedon seinen Mund und seine Mienen unter strenger Aufsicht. Er, welcher die Ketten so mancher leichtfertigen Neigung sorglos und offen getragen, begrub jetzt diese starke, wirkliche Liebe, die einzige wirkliche Liebe seines Lebens, in die untersten Tiefen seines Herzens.

Ueberdies war seine Leidenschaft in so kurzer Zeit

emporgesproßt und zur Knospe und Blüte gediehen, daß die Welt keine Zeit gehabt hatte, ihr Wachsthum zu bemerken und zu beobachten, und wahrscheinlich an ihre Existenz gar nicht geglaubt haben würde.

Mistreß Lancaster, die klatschsüchtige, redselige Mistreß Lancaster, besuchte, ihre „theure, talentvolle, liebenswürdige Freundin Mistreß Ogilvie" immer noch so oft wie früher, ohne den gespenstischen Schatten zu sehen, welcher nahe oder fern Katharine überall folgte, wohin sie sich auch bewegen mochte. Ja, sie neckte Paul Lynedon fortwährend durch Anspielungen auf seine verschiedenen frühern und gegenwärtigen Liebschaften, die sie entdeckt hatte oder wenigstens entdeckt zu haben glaubte.

Eines Morgens amüsirte sie sich auf diese Weise während eines ganzen langen Besuchs bei Mistreß Ogilvie, wo sie mit Lynedon zusammentraf.

Dieser hörte ihre Scherze anfangs mit Unruhe und Verlegenheit, dann aber mit ziemlicher Gleichgültigkeit an, denn in dem ruhigen, stolzen Auge und der leichtgekräuselten Lippe des einzigen Gesichts, welches er je aufmerksam betrachtete, sah er, daß der müßigen Geschichte der kleinen schwatzhaften Frau kein Glauben beigemessen ward. Katharine wußte jetzt — und diese Kenntniß war mit Reue und Verzweiflung gemischt — daß sie selbst das einzige Weib war, welches jemals Macht über Paul Lynedon's Seele besessen.

Das letzte Geschichtchen, welches Mistreß Lancaster auftischte, war die von ihr, wie sie glaubte, durchschaute Liebesepisode mit Eleanor Ogilvie. Sie trieb den Scherz sogar noch weiter, als sie selbst daran glaubte, indem sie

die boshafte Bemerkung machte, Paul schiene in diesem Punkt empfindlicher zu sein als gewöhnlich.

„Ich dachte mir gleich, Mr. Lynedon", fuhr sie fort, „daß Ihrer plötzlichen Flucht nach dem Continent irgend ein tiefes Geheimniß zu Grunde liegen müsse, und ein Freund von Ihnen klärte mich endlich ein wenig darüber auf. Gestehen Sie jetzt, wo wir unter uns sind — denn Mistreß Ogilvie's schwesterliches Ohr braucht ja nicht zuzuhören, wenn sie es nicht selbst will — gestehen Sie, daß Ihre Erinnerung sich lange um einen gewissen Besuch in Summerwood drehte und daß das Zusammentreffen in London ebenso wenig rein zufällig ist, als die Begegnung in Florenz war."

Paul Lynedon würde diese Beschuldigung lachend zurückgewiesen haben, wenn nicht Katharinens Augen auf ihm geruht hätten. Er antwortete daher in fast ernstem Tone:

„In der That, Mistreß Lancaster, für irgend welche mir beigemessene Beweggründe kann ich nicht verantwortlich sein. Mein Vergnügen an Miß Ogilvie's Gesellschaft wird durch die Thatsache, daß ich es stets dem Zufall verdankt habe, nicht gemindert. Die Erinnerung an jene Woche in Summerwood bewahre ich allerdings noch treu und werde sie mein ganzes Leben lang bewahren."

Die dunkeln Augen wendeten sich hinweg, aber nicht, bevor er das blendende Licht gesehen, welches plötzlich aus ihnen erstrahlte.

„Aber jenes Gerücht, welches aus Italien zu uns drang und uns hoffen ließ, recht bald eine Mistreß Lynedon begrüßen zu können, wie wollen Sie dieses erklären?" fuhr Mistreß Lancaster fort, welche, nachdem sie gezwungener-

maßen der Rolle eines genialen Weibes entsagt, die der lästigsten und hartnäckigsten Klatschschwester spielte, die jemals gegen den gesunden Menschenverstand und den guten Ton gesündigt.

„Ich glaube, Sie irren sich, Mistreß Lancaster", bemerkte Katharine mit einem gewissen Grade von Würde. „Meine Schwester" — seit ihrer Vermählung suchte Katharine etwas darin, sich stets, wenn sie von Eleanor sprach, dieses Prädicats zu bedienen, sowohl um dadurch ihrer eigenen wirklichen Zuneigung zu Eleanor zu genügen, als auch um gleichzeitig vor den Augen der Welt jene äußere Achtung zu zeigen, welche sie ihrem Gatten stets erwies — „meine Schwester ist mit Mr. Lynedon im Ausland niemals zusammengetroffen, nicht wahr nicht?"

Paul Lynedon wäre, solange dieser Blick Katharinens auf ihm ruhte, selbst wenn es sein Leben gegolten hätte, nicht im Stande gewesen, eine Lüge zu sagen.

„Ich hatte allerdings", begann er, „das Vergnügen Miß Ogilvie und Mistreß Breynton in Florenz zu sehen, aber —"

Seine fernere hastig begonnene Erklärung ward durch den Eintritt eines Boten von Summerwood abgeschnitten, welcher die Nachricht von Eleanor's schwerer Erkrankung brachte. Mistreß Lancaster, welche, sobald sich nur das kleinste Wölkchen am Horizonte zeigte, stets sofort die Flügel ausbreitete und davonflog, entfernte sich eiligst.

Katharine erschrak und machte sich Vorwürfe über die Nachlässigkeit, mit welcher sie seit Wochen alle frühern lieben Bande über einem einzigen, ihr ganzes Denken absorbirenden Traume vergessen hatte. Sie sah sich allein,

allein bis auf den einzigen stets gegenwärtigen Freund, der sich ihr jetzt näherte.

Fast unmuthig fuhr sie empor, denn das Bild Hugh's und seiner sterbenden Schwester tauchte vor ihrem innern Auge auf, und ihr Gewissen erhob seine mahnende Stimme.

„Sie noch hier, Mr. Lynedon?“ rief sie. „Ich glaubte, Sie wären mit Mistreß Lancaster fortgegangen.“

„Wie könnte ich gehen und Sie so verlassen?“ entgegnete Paul in sanftem Tone. „Erinnern Sie sich, es ist jetzt nicht das erste Mal, daß ich in Ihrem Kummer bei Ihnen bin.“

Katharine blickte auf und begegnete demselben Antlitz, welches sich vor Jahren über das zitternde, weinende Kind geneigt. Es war derselbe Blick, derselbe Ton, aber durchdrungen von tausendmal tieferer Zärtlichkeit. Sie sah es und eine seltsame Angst kam über sie.

Sie schloß die Augen und wagte nicht wieder aufzublicken. Alle Erinnerungen, welche auf einmal ihr Herz bestürmten, zurückdrängend, erhob sie sich und sagte:

„Das ist lange her, sehr lange, Mr. Lynedon! Ich darf jetzt nicht an die Vergangenheit, sondern nur an die Gegenwart denken. Mein Gatte“ — und sie machte einen verzweiflungsvollen Versuch, sich durch dieses Wort zu stärken — „mein Gatte ist verreist. Ich will sofort selbst nach Summerwood.“

„Es ist ein weiter Weg. Wenn es mir erlaubt wäre, Sie zu begleiten oder“, setzte er sich verbessernd hinzu, „Ihnen wenigstens in einigen Stunden zu folgen, so würde mir dies zur großen Befriedigung gereichen. Meine eigene Unruhe ist in der That —“

Katharine drehte sich plötzlich mit einem zweifelnden, durchdringenden Blick nach ihm herum.

Lynedon bemerkte es.

„Sie glauben doch nicht etwa jener müßigen Geschichte?“ rief er. „Sie glauben doch nicht, daß ich jemals ein anderes Weib geliebt habe oder jemals lieben werde, als —“

Er stockte und faßte ihre Hand.

Die dunkelglühende Röthe stieg Katharinen bis in die Stirn empor. Ein Augenblick und sie zog ihre Hand zurück, nicht hastig, sondern mit kalter, stolzer Geberde. Sie erinnerte sich noch, daß sie Hugh's Weib war.

„Mr. Lynedon“, sagte sie, „Sie deuten meine Gedanken falsch. Diese vertrauliche Mittheilung ist vollständig überflüssig und, wie ich glaube, von mir nicht hervorgerufen. Lassen Sie uns von etwas Anderem sprechen.“

Eingeschüchtert und gedemüthigt trat er einen Schritt zurück. Katharine beherrschte ihn mit unwiderstehlicher Macht und fesselte sogar den Strom von Leidenschaft, welcher im Begriff stand, hervorzubrechen. Und sie besaß trotz ihrer Liebe Kraft genug, auf diese Weise seiner Liebe Schweigen zu gebieten.

Bald nachher entfernte sich Lynedon. Sie schied von ihm mit einigen Worten zurückhaltender, aber sanfter Freundlichkeit, welche sofort seine Züge wieder freudig verklärte.

Als er aber fort war, sank sie erschöpft zurück und lag eine lange Zeit fast bewußtlos in ihrem Armstuhl.

Wieder empfand sie jenen stechenden Schmerz, den sie zuerst an jenem Abende gefühlt, wo einige zufällige und, wie sie jetzt glaubte, lügenhafte Worte alle Hoffnung und Liebe für immer aus ihrem Leben hinweggescheucht hatten.

Seit einiger Zeit war dieser körperliche Schmerz häufiger und stärker geworden, und während sie jetzt so allein da lag und die Hand auf ihr Herz drückte, dessen Pulsschläge sie zu fühlen und zu hören schien, erwachte in ihr ein Gedanke, ein feierlicher, erhabener Gedanke, der Gedanke, daß schon jetzt, und obschon sie so erfüllt war von Leben, Jugend und den stürmischsten Leidenschaften der Jugend, ein dunkler Schatten aus der unsichtbaren Welt auf sie herabsinke.

Einen Augenblick lang zitterte sie, und dann kam der Gedanke wieder und brachte eine Flut von Freude mit. Sie sah eine geisterhafte Hand, welche zwischen ihr und der gefürchteten Zukunft einen Schleier emporhob, und sie fühlte einen Drang, niederzufallen und sie zu segnen, selbst wenn es die Hand des Todes war.

„Es muß so sein", sagte sie leise zu sich selbst. „Ich werde sterben, ich werde sterben!" und ihr Ton stieg zu verzweiflungsvoller Freude. „Dieses furchtbare Leben darf nicht lange dauern; ich werde ihm entrinnen. O Ruhe, o Frieden, kommt bald! kommt bald! Laßt mich schlafen einen ewigen Schlaf! Laßt mich nicht mehr fühlen, nicht mehr leiden!"

Arme Kämpferin, die du deine Arme ausstreckst von der öden Küste des Lebens nach dem unermeßlichen, schwarzen Ocean des Jenseits, gibt es im Himmel und auf Erden keine Gnade für dich? Deine Lippen leeren jetzt den Kelch, den deine eigenen Hände emporgehoben haben; wenn aber schon der duldende Gerechte Mitleid verdient, so verdient der niedergeschmetterte Sünder dessen noch mehr.

Zehntes Kapitel.

Katharine Ogilvie erreichte Summerwood, als es schon fast Nacht war.

Auf dem ganzen Hause ruhte eine Stille und ein Schweigen, wie in einer Wohnung, wo ein Leben, ein kostbares, theures Leben nur noch an einem Faden hängt. Verstohlene, geräuschlose Tritte, lautlos sich öffnende und schließende Thüren, ängstlich flüsternde Stimmen, alles zeigte, wie Eleanor geliebt ward.

Sir Robert, dessen parlamentarische Papiere und ewige Blaubücher ungeöffnet auf dem Tische lagen, sprach eifrig mit dem Arzt und blickte oft bekümmert auf das vernachlässigte Theegeschirr, hinter welchem er das sanfte Mondscheinlächeln seiner Nichte fast noch mehr vermißte als das nun schon längst abwesende seiner stets kränklichen Gattin.

Diese, die jetzt nicht mehr im Stande war, ihr Lager zu verlassen, hatte befohlen, die Thür ihres Zimmers offen stehen zu lassen, und lauschte auf jedes Geräusch.

Zwischen ihr und Eleanor's Krankenzimmer bewegte sich fortwährend mit unhörbarem Tritt und in Trauer ge-

kleidet eine so anspruchslose Gestalt, daß Katharine sie anfangs kaum bemerkte.

Es war Mistreß Pennythorne.

Sie hatte sich zufällig den Tag darauf eingefunden, als die arme Eleanor ihr müdes Haupt niedergelegt, vielleicht auf immer. Das Herz der verwaisten Mutter fühlte sich sofort zu der Kranken hingezogen. Sie ward ihre Pflegerin und verließ sie nur, um dann und wann ein Wort des Trostes und der Beruhigung zu der von Unruhe und Angst erfüllten Lady Ogilvie zu sprechen.

In der That war Mistreß Pennythorne, so still und schüchtern sie auch war, der leitende Geist in diesem Hause der Krankheit geworden. Diese Stellung hatte sie aber so unbemerkt und allmälig eingenommen und behauptete dieselbe in so anspruchsloser Weise, daß Niemand sich diese Thatsache ordentlich vergegenwärtigte und selbst Lady Ogilvie nicht eher von ihr sprach, als bis sie plötzlich und schweigend erschien, um Katharine in das Zimmer ihrer Schwester zu führen.

Mistreß Pennythorne hatte anfangs gegen die elegante Mistreß Ogilvie, die nachlässige, pflichtvergessene Tochter, von welcher sie gehört, einen gewissen Grad von Scheu und Abneigung empfunden. Dieses Gefühl aber schwand sehr bald hinweg, als sie sah, wie sanft und gedämpft Katharinens Benehmen war und mit welchen zitternden Schritten sie sich nach Eleanor's Zimmer bewegte.

„Und Sie haben sie Tag und Nacht gepflegt, Sie, die Sie ihr doch fast fremd sind“, sagte Katharine. „Wie gütig Sie sind, während ich —“

Sie stockte, denn die Reue, welche bei dem Anblick ihrer

so lange vernachlässigten Mutter ihr Herz ergriffen, erneute sich, als sie das kranke, fast sterbende Mädchen sah, welches, gestützt auf die dreifachen Bande der Verwandschaft, Freundschaft und Zuneigung, wohl das Recht gehabt hätte, die Fürsorge und das thätige Mitleid einer Schwester von ihr zu verlangen.

Eleanor saß im Bett aufgerichtet. Ihre Arme lagen ausgestreckt vor ihr und ihre Augen — diese einst so schönen ruhigen Augen — funkelten und brannten in der Hitze des Fiebers. In lautem, hallendem Tone begann sie zu sprechen.

„Ah, Ihr habt sie also holen lassen!" rief sie. „Ich dachte mir es gleich. Ich könnte nicht sterben, ohne Mistreß Breynton noch einmal gesehen zu haben. Sagt ihr, sie brauche nicht zu fürchten, ihm hier zu begegnen — er kommt nicht. Philipp kommt nicht — nie wieder — nie wieder."

„So spricht sie oft", flüsterte Mistreß Pennythorne, „und ich bin froh, daß außer mir weiter Niemand bei ihr ist. Ich weiß nichts, aber ich bin überzeugt, daß sie und der arme Mr. Wychnor —"

So leise dies auch gesprochen ward, so drang es gleichwohl zu Eleanor's Ohr. Sie drehte sich rasch herum.

„Wie? Sprechen Sie von ihm, Mistreß Breynton? Denn ich weiß, Sie sind Mistreß Breynton, obschon Sie anders, viel jünger und viel schöner aussehen! Ach, vielleicht sind Sie gestorben und auf diese Weise ein Geist geworden, wie meine Mutter. Aber haben Sie sie nicht gebeten, Ihnen zu verzeihen, daß Sie ihrem armen Kinde das Herz gebrochen haben? Wir wollen aber nicht davon

sprechen. Grausam war es freilich von Ihnen, meinen Philipp und mich von einander zu trennen.“

„Wiederum Philipp!“ sagte Katharine leise. „Ha, nun durchschaue ich alles — ich errieth es längst. Eleanor, liebe Eleanor“, setzte sie in zärtlichem Tone hinzu.

„Wer nennt mich liebe Eleanor?“ rief die Kranke. „Er pflegte mich einst so zu nennen, aber er wird es nun nie wieder thun. Sie hielt mich von ihm zurück, bis seine Liebe erkaltete. Nun werde ich niemals Philipp's Weib. Das alles ist Ihr Werk, Mistreß Breynton.“

„Ich bin nicht Mistreß Breynton — ich bin Katharine — Deine Schwester.“

„Wirklich? Nein, nein, das bist Du nicht!“ rief Eleanor. „Katharine ist Hugh's Weib — liebend und glücklich.“

Katharine schlug schaudernd die Augen nieder.

„Hierher würde sie nicht kommen“, fuhr Eleanor fort. „Hier gibt es ja nichts als Kummer und Leiden. Sie dürfen sie aber nicht wissen lassen — keine lebende Seele darf wissen, was Philipp an jenem Abend sagte — daß eine Kluft und Schranke zwischen uns besteht. Lassen Sie mich es flüstern, damit die Welt es nicht höre und ihn grausam nenne. Aber er ist nicht grausam — er ist grundgütig. Hören Sie wohl“ — und sie hielt ihren Mund dicht an Katharinens Ohr — „vielleicht liebte ihn Jemand mehr als nach seiner Meinung ich ihn — und er ist vermählt — vermählt!“

„Ach nein, Miß Ogilvie! unterbrach Mistreß Pennythorne sie mit Thränen in den Augen. „Mr. Wychnor wird sich niemals vermählen. Er sagte mir dies einmal, an demselben Tage, wo ich Ihnen seinen Brief brachte.“

„Brief? Seinen Brief? Ha, ich entsinne mich jedes Wortes", rief Eleanor und wiederholte im Tone herzzerreißenden Seelenschmerzes Philipp's Abschiedsgruß Zeile für Zeile.

„Und dann — was dann geschah, weiß ich nicht mehr, es ist alles Nacht und Dunkel!" stöhnte sie, während ihr Kopf auf die Brust herabsank und ihre Augen sich schlossen.

Mistreß Pennythorne legte sie auf ihren Pfühl zurück, theilte das aufgelöste Haar und benetzte ihr die Stirn mit Wasser.

„Was für eine freundliche, geschickte Krankenwärterin Sie sind!" sagte Katharine, welche, an dergleichen Auftritte nicht gewöhnt, vor Unruhe und Aufregung zitterte.

„Ich bin daran gewöhnt", antwortete Mistreß Pennythorne schüchtern und wehmüthig, während sie sich über ihre Pflegebefohlene beugte.

Es trat ein Schweigen ein, welches einige Minuten dauerte. Dann schlug Eleanor die Augen auf und betrachtete ihre zärtliche Wärterin mit aufmerksamem, ausdrucksvollem Blick.

„Ich kenne Sie nicht", sagte sie, „aber Sie sind sehr freundlich gegen mich. Vielleicht hat meine Mutter Sie zu mir gesendet. Ich höre, wie sie mich jede Stunde ruft, aber ich kann nicht kommen. Sagen Sie Ihr das. Ich darf nicht eher sterben, als bis, als bis — Was hatte ich denn noch zu thun?" fragte sie, während ihre Augen rastlos umherschweiften und sie die Hand an die Stirn legte. „Mein Kopf ist verworren! Ich kann mich auf nichts besinnen — helfen Sie mir, helfen Sie mir!"

Sie hob ihren kläglich bittenden Blick zu Mistreß Pennythorne empor und setzte hinzu:

„Sagen Sie mir, was ich zu thun habe, ehe ich sterbe.“

„Nennen Sie seinen Namen, das wird sie hören“, flüsterte Katharine, indem sie ihre Schwester mit einer Sympathie betrachtete, so tief, wie sie dieselbe noch nie zuvor gefühlt.

„Sollen wir Jemand holen lassen, vielleicht Philipp?“ fragte Mistreß Pennythorne sanft.

„Philipp! Warum sprechen Sie von Philipp? Ich wagte nicht einmal seinen Namen zu nennen. Mistreß Breynton erlaubte es nicht. Ja, das ist es!“ rief Eleanor und ein seltsamer Ausdruck leuchtete aus ihren Zügen. „Ich muß Mistreß Breynton sprechen, ich muß ihr sagen, daß sie meinem Philipp verzeihe! Sie hat ihren Willen gehabt, denn wir werden niemals vermählt werden, wir werden einander nie wiedersehen.“

Sie schwieg einen Augenblick und fuhr dann wild empor.

„Ihr seid grausam“, rief sie; „Ihr wollt Mistreß Breynton nicht holen, und solange ich nicht weiß, daß sie ihm verzeiht, kann ich nicht sterben. Ich bin müde, so müde, und Ihr wollt mich nicht zu meiner Mutter gehen lassen. Wißt Ihr“ — und sie faßte Mistreß Pennythorne am Kleide — „ich sehe sie stehen und auf mich warten — dort! dort!“

Katharine erschrak, denn es schien eine seltsame Wirklichkeit in dem Phantasma zu liegen, welches Eleanor's starren Augen und emporgehobenem Zeigefinger die Richtung gab.

„Das ganze Zimmer wimmelt davon“, fuhr die Kranke in ihrem Fieberwahnsinn fort. „Sie umringen mich bei

Tag und bei Nacht, diese Gesichter, theils lebende, theils todte, aber alle sind traurig, gerade wie die Eurigen. Philipp ist auch zuweilen da und lächelt dann so freundlich und zärtlich, wie er in dem lieben alten Palastgarten zu thun pflegte. Seht, jetzt sieht er mich an. Ach Philipp, Du liebtest mich einst, Du liebst mich noch, ich lese es in Deinen Augen, aber Du wagst nicht zu sprechen. Dann muß ich es thun! Du siehst, lieber Philipp, ich bin ruhig" — und ihre Stimme sank fast zu ihrem natürlichen Ton herab — „so ruhig, wie ich an dem Tage war, wo Du mich Deine Stärke, Deinen Trost nanntest. Sage mir doch, was ist dies für eine Schranke, die zwischen uns steht? Ich bin ja reich, ich liebe ja Dich und nur Dich, meinen Philipp."

Sie schwieg, fuhr aber nach einigen Augenblicken wieder in ihren zusammenhangslosen Irrereden fort.

Katharine wartete, bis dieselben zu Ende waren und Eleanor in den schweren Schlummer sank, welcher das nahe Bevorstehen der Krisis verkündete. Dann zog sie Mistreß Pennythorne auf die Seite.

„Sagen Sie mir", hob sie an, „Sie verstehen dies besser als ich — ist noch Hoffnung?"

Es war noch Hoffnung, denn die Jugend kann so Vieles überstehen, und durch diesen Schlaf konnte das Fieber besiegt werden.

„Und dann wird sie erwachen? Aber wozu? Der Tod ist vielleicht für sie besser als das Leben, er ist dies zuweilen", murmelte Katharine bei sich selbst.

Mistreß Pennythorne sprach tröstend. Sie sah das bleiche aufgeregte Antlitz der jungen Frau und verzieh ihr alle ihre Verirrungen.

Katharine saß in tiefe Gedanken versunken, ohne etwas zu antworten, vielleicht hörte sie nicht einmal. Endlich sagte sie plötzlich und entschieden:

„Mistreß Pennythorne, wir verstehen einander. Nicht wahr, diese Worte, welche die arme Eleanor gesprochen, werden Sie heilig halten?"

„Ganz gewiß", entgegnete Mistreß Pennythorne. „Ach, Mistreß Ogilvie, ich wünschte in der That, daß Miß Eleanor und mein guter Philipp Wychnor —"

„Philipp ist Ihr Freund, glaube ich", unterbrach sie Katharine. „Bitte, sagen Sie mir alles, was Sie von ihm wissen."

Und abermals verweilte Mistreß Pennythorne bei der Geschichte von Philipp's Güte und erzählte dann, froh, ihr Herz von einem Geheimniß befreien zu können, welches schwer darauf lastete, alles, was sie von dem Briefe wußte, der sie, ohne daß sie eine Ahnung davon hatte, zum Boten so vielen Unheils gemacht.

„Ich bemerkte damals nichts, entsinne mich aber jetzt, wie eindringlich er sprach und wie unglücklich er zu sein schien", sagte sie. „Ich bin überzeugt, daß jener Brief etwas Schmerzliches enthielt. Ich habe kein Recht, ein Wort über diesen Gegenstand zu sagen, aber ich empfinde für Philipp Wychnor dieselben Gefühle, als ob er mein eigener Sohn wäre. Ach, könnte ich ihn glücklich sehen, und Miß Ogilvie, die so gut und so sanft ist, auch! In dem Augenblick, wo ich sie sah, war ich auch überzeugt, daß er sie liebe, er konnte nicht anders. Es ist eine traurige Welt", fuhr sie fort, nachdem sie eine Weile auf die Antwort gewartet, welche Katharine, in Gedanken versunken,

zurückhielt; „wenn aber Jemand diese beiden jungen Wesen glücklch machen könnte —“

„Es soll geschehen — ich will es thun!“ rief Katharine. „Und“, sagte sie leise bei sich selbst, als Mistreß Pennythorne auf den Ruf des Arztes geräuschlos von ihr hinwegeilte, „wenn ich ein wenig Frieden, ein wenig Glück zurücklassen kann, so gereicht es meiner Schuld vielleicht zur Sühne. Ich habe, obschon nur in Gedanken, an meinem Gatten gesündigt; ich kann der Schwester, die er liebt, Freude bringen, und dann will ich allen Lebewohl sagen, und mein Elend soll die Erde nicht mehr belasten.“

Wollen und Handeln war bei Katharine eins. Sie setzte sich sofort und schrieb an Mistreß Breynton, indem sie dieselbe bat oder ihr vielmehr befahl — denn ihr Eifer warf ihr fast die Worte eines Befehls in die Feder — sofort nach Summerwood zu kommen.

Dann schrieb sie mit rascher, obschon zitternder Hand einige Zeilen an Lynedon. Als sie fertig war, stand sie unentschlossen da, aber nur einen Augenblick lang. Sie siegelte den Brief zu und legte ihn zu den andern.

„Ja, so soll es sein! Ihm kann ich vertrauen — nur ihm. Er wird meinen Willen thun, worin derselbe auch bestehen möge“, sagte sie, und ein bitteres, obschon triumphirendes Lächeln kräuselte ihre Lippen. „Und er wird auch schweigen. Dieser Schritt, den ich thue, erscheint der Welt vielleicht seltsam, möglicherweise auch ihm, aber was kommt am Ende darauf an? Und dieses Ende ist vielleicht nahe, sehr nahe. Ich bitte den Himmel, daß dem so sei.“

Ihre Stimme sank zu einem unhörbaren Geflüster

herab, denn gerade in diesem Augenblick fühlte sie, wie zur Antwort auf ihr furchtbares Gebet, den scharfen, todverkündenden Stich im Herzen.

Am nächsten Morgen traf Paul Lynedon ein.

Katharine wußte, daß er kommen würde, und war lange vor dem übrigen Hauspersonal aufgestanden. Sie wandelte in der Allee auf und ab, als sein keuchendes Roß herangesaust kam. Mit einem Blick der wildesten Ekstase sprang er aus dem Sattel.

„Sie haben mich rufen lassen", rief er; „wie freundlich! wie gütig! Wie kann ich Ihnen danken, theure Mistreß Ogilvie, theure Katharine!"

Er sprach den lange nicht genannten Namen leise, fast flüsternd. Sie zuckte zusammen und trat mit stolz vorwurfsvoller Geberde einen Schritt zurück.

„Sie vergessen sich, Mr. Lynedon", sagte sie.

„Verzeihen Sie mir", rief er. „Ich hatte in der That alles vergessen, alles, nur nicht jene glückliche Zeit, wo ich das letzte Mal hier war. Wollte Gott, sie könnte wiederkommen und Sie wären wiederum das theure Kind, welches —"

„Ein Kind — Sie hielten mich für ein Kind!" rief Katharine mit jenem Impuls, der in den ersten Tagen dieser zweiten Begegnung sogar ihre Liebe halb in Rache verwandelt hatte und sie selbst jetzt bewog, sich gleichsam gegen sich selbst — das verachtete Mädchen gegen das angebetete Weib — aufzulehnen. „Ich glaubte —"

„Soll ich Ihnen sagen, wofür ich Sie hielt, wofür ich Sie jetzt halte?" fragte Lynedon begierig.

„Nein!"antwortete Katharine in strengem Tone, und

dieses Wort zügelte ihn in seinem wahnsinnigen Impuls und er stand stumm da.

„Mr. Lynedon", fuhr Katharine fort und ihr kalter, ruhiger Ton traf ihn wie ein Pfeil, „wollen wir von etwas Anderem sprechen? Lassen Sie mich den Grund erklären, der mich bewog, Ihre Güte in Anspruch zu nehmen."

Er verneigte sich und schritt an ihrer Seite die Allee hinauf.

Katharine fuhr fort:

„Es liegt mir etwas auf dem Herzen, was ich keinem Freunde" — sie legte einen leichten Nachdruck auf dieses Wort — „keinem Freunde als Ihnen anvertrauen kann. Wollen Sie, ohne Fragen zu thun, ohne Erklärungen zu verlangen, mir diesen Dienst leisten?"

„Ob ich will? Sie wissen, daß ich es thun werde."

„Ich wünsche, daß Sie einen Freund oder wenigstens einen Bekannten von Ihnen aufsuchen. Ich meine Philipp Wychnor. Er hat eine Reise angetreten — wohin, weiß ich nicht und wüßte es auch nicht anders zu erfahren als eben durch Sie. Machen Sie ihn ausfindig, bringen Sie ihn hierher, unter welchem Vorwand Sie wollen, oder — die Wahrheit ist allemal das Beste — ich will an ihn schreiben und Sie sollen ihm den Brief zustellen."

„Dies klingt aber sehr geheimnißvoll und räthselhaft, ich kann es nicht ergründen", sagte Paul unruhig, denn sein eifersüchtiges Gemüth zog sofort die qualvollsten Schlüsse. „Sagen Sie mir blos —"

„Ich kann Ihnen nichts sagen", entgegnete Katharine. „Ich bitte Sie blos, dies zu thun — um meinetwillen."

Die Innigkeit, mit welcher Katharine sprach, machte

ihre Stimme so zitternd und bezaubernd, daß Paul Lyne-
don ihr hätte zu Füßen fallen können.

„Ich verspreche es“, sagte er. „Der Himmel weiß, ich
würde, wenn Sie es mir hießen, mir ein Messer ins Herz
stoßen“, setzte er leise und hastig hinzu.

Ebenso leise, aber fast furchtbar in ihrer Festigkeit war
Katharinens Antwort:

„Ich möchte es, würde dann aber sofort mir das eigene
Herz durchbohren.“

Er sah sie erstaunt an, aber ihr Gesicht war abge-
wendet. Einen Augenblick später eilte sie auf ihren Vater
zu, der auf seinem frühen Morgenspaziergange ihren Weg
kreuzte.

„Sie kommen wohl, um sich nach dem Befinden meiner
armen Nichte zu erkundigen, Mr. Lynedon?“ fragte Sir
Robert. „Wie freundlich von Ihnen! Sie müssen zum
Frühstück dableiben. Rede ihm zu, Katharine.“

Katharine hatte sich aber schon entfernt.

Elftes Kapitel.

Es gibt in England kaum eine Stadt, welche mehr Stoff zum Studium der Menschennatur, wie unser guter Freund David Drysdale sich ausgedrückt haben würde, böte, als jener große Schlagbaum der englisch-europäischen Heerstraße — Dover.

Nicht als ob man aus Geschichtswerken aufzuzählen brauchte, wie viele Könige in Dover gelandet oder von hier unter Segel gegangen sind. Die Gegenwart ist fruchtbar genug, um die Vergangenheit überflüssig zu machen. Man denke an die Massen kleiner Geschichtchen, die hier ihre Entstehung, ihren Fortgang oder ihren Abschluß finden. Man bedenke, wie unter dem Schwarm, der von Jahr zu Jahr hier vorüberzieht, jeder Charakter und jeder Stand vertreten ist, fliehende Könige, irrende Ritter, das ausrückende Regiment, die kläglichen zurückkehrenden Ueberreste, oder, um zu Individuen herabzusteigen, der vor den Gläubigern fliehende Schuldner, Neuvermählte, die dem Glück und den Flitterwochen entgegeneilen, unglückliche Verirrte, die noch schneller dem entgegengehen, was zuletzt ein verhängnißvoller Unter-

gang sein muß, Glückliche, welche dem Vergnügen nachjagen, Bekümmerte und Hoffnungslose, die irgend wohin gehen, um vergessen zu können.

Und hier machen wir Halt, denn mit einem Wesen dieser letztern Kategorie haben wir es zu thun.

Philipp Wychnor war auf seinem Wege nach dem Continent in Dover angelangt. Er würde diese Stadt einfach passirt haben, denn er sehnte sich nach dem Augenblick, wo er zum letzten Male — wenigstens auf viele Jahre hinaus — den Fuß auf englischen Boden setzen würde.

Das Schicksal aber, das Schicksal, welches ein weniger frommes Gemüth zornig verwünscht haben würde, hielt ihn hier viele Tage zurück. Er verbrachte dieselben ziemlich unruhig, trotz seiner Geduld, mit seiner täglichen nothwendigen Arbeit — er war ja immer noch der arme Autor! — und mit Abendwanderungen in der Umgegend.

Schönheiten fand er — denn ein dichterisches Gemüth findet Schönheiten überall — aber dennoch konnte er sich ihrem Genusse nicht hingeben. Er fühlte auf sich den Anfang jenes Fluches lasten, der ihn verurtheilte, in der weiten Welt umherzuirren und keine Ruhe zu finden für die Sohle seines Fußes.

Das Wiederaufleben nach einem großen Schmerz ist zuweilen schlimmer als der Schmerz selbst. Die Welt erscheint so kahl, so öde; wir sehen sie wieder; unsere blöden Augen erkennen ihren Glanz an, aber dennoch ist es, als betrachteten wir einen schönen Körper, aus welchem das Leben entschwunden ist. Die Erde lächelt, der Himmel lächelt, gerade wie früher, aber das Lächeln gleicht jenem

auf einem einst geliebten Gesicht, welches uns anstiert, während das darunter schlagende Herz ihm nicht mehr seinen Glanz leiht.

Wir weinen nicht; vielleicht empfinden wir kaum Schmerz. Wir sind ganz ruhig, sanft und geduldig; alles geht mit uns wie zuvor; wir wandeln den gewohnten Pfad unserer täglichen Existenz, aber das Licht ist aus der Welt hinweggeschwunden, die Gegenwart erscheint schal und trübe, und wir haben keine Zukunft und keine Vergangenheit. Hier wenigstens nicht, wohl aber, wie wir fühlen und wissen, im Jenseits. Und dann sehen wir, wie ein Arm des Trostes und der Stärke uns umschlingt, und wir hören die Stimme, welche ruft: „Ich bin!"

Von dieser Art waren Philipp's Gedanken, als er in der Abenddämmerung allein auf der Felsenklippe saß, die von der Tradition als die Shakspeare's geheiligt worden ist.

Es war schon spät, und alle Spaziergänger am Meeresstrande hatten sich längst entfernt.

Tief unten brauste hohl das Meer, und als der letzte Schimmer des Sonnenuntergangs hinter den Dünen erloschen war, zogen diese ein gespenstisches, geheimnißvolles Nebelgewand an.

Allmälig schlug dasselbe seine Falten auch um die Klippe und entzog das Meer unten dem Blick vollständig, sodaß das eintönige Rauschen von Fluten ausging, die man hörte, aber nicht sah.

Getrieben von jenem unwiderstehlichen Drange, welcher an einem solchen Orte der Gefahr sich der meisten Menschen bemächtigt, sodaß die Alten glaubten, ein ver-

lockender Dämon stünde am Rande eines jeden Abgrundes, kroch Philipp bis an die äußerste Kante der Klippe. In seinem Hirn wirbelte und tanzte die Erzählung des Dichters, welche diesen Ort so berühmt gemacht hat. Er dachte an den blinden Gloster, welcher von dem Schicksal zu diesem letzten Sprunge gestachelt ward, der allem ein Ende machen mußte. Er malte sich die Gefühle des alten Mannes, eines Jeden, der des Lebens überdrüssig ist, und blickte neugierig und sehnsüchtig in das schauerliche Geheimniß hinab, welches hier so nahe war, daß es durch eine einzige einfache Bewegung zu einer Wirklichkeit gemacht werden mußte.

Plötzlich besann er sich, wie er in diesem Manne sich selbst gemalt hatte.

Er gewann auf einmal die furchtbare, aber zugleich kühne und stolze Ueberzeugung, daß er seine Seele gleichsam an einem Faden hielt, daß er Herr seines eigenen Schicksals war. Ein Schritt, und er trat aus dem Bereich der qualerfüllten Welt in — welche andere?

„Mein Leben liegt in meiner Hand", murmelte er mit den Worten jenes schwergeprüften Dulders; „mein Leben ist in meiner Hand, aber doch vergesse ich nicht Dein Gesetz."

Schaudernd trat er von dem Abgrund zurück. Er fühlte aber, daß bis ans Ende seines Lebens die Empfindung dieser Minute ihn Mitleid gegen Selbstmörder lehren würde. Er blickte auf zu den Sternen, welche durch die düstere Nacht zu funkeln begannen und betete zum Himmel, daß dieser ihn rein erhalten möge von Sünde, um mit geduldigem Herzen das Leben ertragen zu können bis ans Ende.

Ruhig und gefaßt lenkte er seine Schritte heimwärts. Er suchte zu fühlen, daß er noch der Welt angehöre.

Als er durch die Stadt kam, schaute er sich um und bemühte sich, an den verschiedenen schwatzenden und lachenden Gruppen, an der Straßenmusik, an den glänzend erleuchteten Kaufläden Interesse zu finden, aber es war vergebens. Er schien von der übrigen Menschheit ebenso verschieden zu sein, wie die düstern Klippen von der hellerleuchteten Straße, welche sie überragten.

Als er in sein Gasthaus trat, hörte er, daß ein Herr da sei, der ihn erwarte. Er trat in das Zimmer und erblickte Paul Lynedon.

Wäre dieser ein abgeschiedener Geist, ein auf die Oberwelt zurückgekehrter Dämon gewesen, so hätte er keine furchtbarern Leidenschaften in Philipp's Brust erwecken können. Schrecken, ja selbst ein Schauer grimmigen Hasses bemächtigte sich seiner. Er eilte, kaum wissend, was er that, auf Lynedon zu und sank dann sprachlos auf einen Stuhl nieder.

„Ich habe Sie erschreckt, wie ich sehe; ich muß deshalb um Verzeihung bitten", sagte Lynedon sanft und höflich, obschon dieser seltsame Empfang ihn etwas unangenehm berührte. Paul war aber ein Mann, welcher selbst gegen seinen Henker auf dem Schaffot würdevolle Höflichkeit beobachtet haben würde.

Philipp entgegnete kein Wort.

„Vielleicht ist mein Besuch ein unzeitiger und zudringlicher", hob Lynedon wieder an. „Ich brauche aber sicherlich zur Entschuldigung desselben nur Ihre und meine Freunde, die Ogilvies, zu nennen."

Philipp fuhr empor.

„Sir — Mr. Lynedon“, sagte er, „theilen Sie mir, was Sie mir zu sagen haben, mit, ohne Namen zu nennen. Ich habe fürchterlich gelitten und ich mache auf übermenschliche Kraft keinen Anspruch. Ich wünsche England auf einige Zeit zu verlassen, alle Freunde zu vergessen, alle Bande zu lösen. Warum will man mich noch mehr martern?“

Lynedon sah ihn mit großem, aber immer noch höflichem Erstaunen an.

„Verzeihen Sie mir und vergessen Sie alles, was ich so schwach gewesen bin zu sagen“, fuhr Philipp fort und versuchte sich dadurch zu beruhigen, daß er bedachte, mit wem er sprach. „Ich werde es bald selbst vergessen. Wollen Sie nicht Platz nehmen?“

Er zeigte auf einen Stuhl, blieb aber selbst an die Wand gelehnt stehen.

„Dies ist eine seltsame Begrüßung von einem Bekannten, ich möchte gern sagen, einem Freunde, Mr. Wychnor; doch will ich weiter kein Gewicht darauf legen, sowohl um Ihrer selbst als auch um der Person willen, deren Bote ich bin.“

Und er überreichte Katharinens Brief.

Paul Lynedon bethätigte unter allen Umständen das rücksichtsvolle Wesen, welches den echten Gentleman charakterisirt. Er sah sofort, daß der junge Mann mit einem furchtbaren Schmerze kämpfte. Er bemitleidete ihn. Seine sehr natürliche Neugier und die unklare Eifersucht, welche in ihm dämmerte, gleichzeitig besiegend, trat er an das offene Fenster und betrachtete die Sterne, so daß, welche

Nachrichten er auch überbracht haben mochte, Philipp dieselben unbeobachtet lesen konnte. Aber er hatte nicht erwartet, den Schrei zu hören, welcher sich der Brust Philipp's entrang. Er eilte sogleich wieder auf ihn zu.

„Was ist Ihnen? Kann ich —"

Philipp packte ihn wild am Arme.

„Wissen Sie — sagen Sie mir die Wahrheit — ich beschwöre Sie bei Ihrem Seelenheil — wissen Sie, was dieser Brief enthält?"

„So wahr ich lebe, ich weiß es nicht."

„Wie, Sie wissen nicht, daß sie dem Tode nahe ist?"

„Dem Tode nahe!" rief Lynedon heftig, denn seine Gedanken wendeten sich sofort dem einzigen Weibe zu, welches dieselben je beschäftigte. Er besann sich aber sofort und setzte hinzu: „Nein, Sie irren sich; es ist blos Miß Eleanor Ogilvie, welche krank ist."

Philipp sah ihm mit begierigem, halb ungläubigem, stierem Blick ins Gesicht.

„Blos!" wiederholte er. „Und das sagen Sie so ruhig! Sie kommen hierher, während —"

Paul begann nun von fern die Wahrheit zu errathen, wenigstens einen Theil derselben. In freundlichem Tone antwortete er:

„Ich bedauere Miß Eleanor Ogilvie's Krankheit sehr; sie ist ein sanftes, gutes Wesen, und ich schätze mich glücklich, sie meine Freundin zu nennen, aber —"

Der gleichgültige Ton, in welchem dies gesagt ward, überzeugte Philipp sofort und er rief:

„Nun durchschaue ich alles, alles! O, was habe ich gethan! Möge Gott mir verzeihen!"

Er ließ den Kopf auf den Tisch niedersinken und brach in einen leidenschaftlichen Thränenstrom aus.

Paul fühlte sich ergriffen. Früher hätte er sich vielleicht versucht gefühlt, über solche Schwäche zu spotten, jetzt aber gab ihm sein eigenes Herz eine andere Lehre. In gütigem, zartfühlendem Tone sagte er:

„Sie und ich und alle Freunde der Kranken werden sich freuen, daß die Krisis vorüber ist. Diese Nachricht erhielt ich heute von Summerwood. Miß Eleanor wird, so Gott will, wieder genesen."

Es erfolgte keine Antwort, und Lynedon glaubte, das Beste, was er thun könne, sei, wieder an das Fenster zu gehen.

Hier blieb er stehen, bis er eine Hand auf der seinigen fühlte. Es war die Philipp Wychnor's. Sein Gesicht war bleich wie der Tod, aber es sprach aus demselben eine Ruhe, die fast an Freude grenzte.

„Sie werden mir alles dies verzeihen, nicht wahr, Lynedon?"

„Lieber Freund", entgegnete Paul, indem er den herzlichen Händedruck erwiederte, „sprechen Sie doch nicht davon. Es thut mir sehr leid, ich wollte sagen, ich freue mich; da ich aber gänzlich im Dunkeln tappe, so darf ich mir vielleicht —"

„Fragen Sie mich nichts, denken Sie nichts. Später sollen Sie alles erfahren."

„Gut, gut, wie Sie wollen. Vor der Hand weiß ich weiter nichts, als daß Mistreß Ogilvie Sie zu sprechen wünscht, daß ich auf ihren Wunsch Ihnen nachgereist bin."

„Gott segne Sie Beide!" rief Philipp.

Die glühende Röthe stieg Lynedon bis in die Stirn empor. Er kam sich vor wie ein Dämon in der Gegenwart eines Heiligen.

„Sie werden die Freundlichkeit haben, mich jetzt zu verlassen“, fuhr Philipp fort; „ich bin Ihnen zu tiefem Danke verpflichtet. Wir werden einander als aufrichtige Freunde wiedersehen, nicht wahr?“

„Ich hoffe es“, entgegnete Paul mit Wärme.

Philipp begleitete ihn bis an die Thür. Als sie einander Lebewohl sagten, blickte er bereuend, fast liebreich in das Antlitz, welches ihm früher wie das eines feindseligen Dämons erschienen war.

„Verzeihen Sie mir nochmals“, sagte er. „Sie wissen nicht, was ich gelitten habe. Mögen Sie niemals eine ähnliche Prüfung zu bestehen haben. Mögen Sie glücklich, sehr glücklich sein, Sie verdienen es.“

Lynedon stürzte fort; Philipp's Segensspruch schlug an sein Ohr wie ein Todesurtheil. Er floh, aber das Echo dieser Worte folgte ihm. Er suchte es durch Wein zu betäuben, aber es erwachte immer wieder. Endlich packte er es, wie der Verzweifelnde ein ihn verfolgendes Schreckbild festhält. Und er sagte bei sich selbst, daß weder Erde noch Himmel noch Hölle ihn jemals bewegen sollten, Katharinen zu entsagen.

Zwölftes Kapitel.

Mistreß Breynton saß in ihrem Frühstückszimmer, oder vielmehr sie bewegte sich darin, ungeduldig über ihre Einsamkeit, rastlos umher, als sie die Nachricht von der Gefahr erhielt, in welcher Eleanor schwebte. Der Schlag traf sie mit überwältigender Plötzlichkeit.

Eleanor's Abwesenheit hatte sie fühlen lassen, wie fest das sanfte Mädchen sich um dieses hochbetagte Herz gerankt und ihm vorher ungekannte neue Jugend und Lebenswärme gebracht.

Während der ersten Tage ihrer Einsamkeit hatte Mistreß Breynton sich in eine Stimmung versetzt gefühlt, welche sie, wenn ihr Stolz sie nicht abgehalten hätte, bewogen haben würde, Eleanor zurückzurufen. So aber hatte sie Zeit, einzusehen, wie stark diese zweite Neigung war und wie dieselbe dem einen in ihr vorherrschenden Gefühl, der Liebe zu ihrem Neffen, fast gleichkam.

Sie begann jetzt unruhiger als je die Verwirklichung ihres lange entworfenen Plans herbeizuwünschen, wodurch, indem sie Eleanor zu Philipp's Weib machte, beide Gefühle ihres Herzens in eins verschmolzen wurden.

Und nun kam der Brief von Katharine Ogilvie mit der Nachricht, welche alle ihre Pläne zu vereiteln drohte! Die Wittwe des Dekans war wie betäubt, und Schmerz, Furcht und Reue folterten ihr Herz. Wieder und immer wieder las sie den Brief, aber derselbe schien ihr immer verworrener zu werden. Sie war sich blos eines Dranges bewußt, daß sie sofort und ohne einen Augenblick zu verlieren nach Summerwood reisen müsse.

Sie rief die Zofe, die in ihrem Dienst alt geworden, und befahl ihr, die nöthigen Anstalten zu der plötzlichen Reise zu treffen. Als die alte Dienerin laute Gegenvorstellungen erheben wollte, ward sie durch einen nicht wie sonst befehlenden, sondern inständig flehenden Blick zum Schweigen gebracht.

„Sei mir nicht hinderlich, Davis", sagte Mistreß Breynton. „Sie wird sterben, ehe ich hinkomme. Meine theure Eleanor, Tochter der armen Isabelle! Möge Gott mir vergeben, wenn ich jemals unrecht an ihr gehandelt!"

Die Zofe erschrak, obschon sie die gebrochenen Worte kaum verstand, über die Veränderung, welche mit der Wittwe des Dekans vorgegangen war.

„Lassen Sie mich auch mit gehen, theure Herrin!" schluchzte das treue Geschöpf. „Lassen Sie mich auch mitgehen, damit ich in Ihrer Noth bei Ihnen sein und die arme gute Miß Eleanor noch einmal sehen kann."

Mistreß Breynton willigte ein und die beiden bejahrten Frauen, Herrin und Dienerin, reisten die ganze Nacht und wechselten kaum ein Wort, bis sie Summerwood erreichten.

Katharine kam Mistreß Breynton an der Thür ent-

gegen. Sie hatte oft Hugh in scherzender Weise die stattliche, ernste, stets schwarz gekleidete Wittwe des Dekans schildern hören, sah aber jetzt blos eine gebeugte, hohlwangige Frau, welche, sich an den Arm ihrer Dienerin klammernd, vor Furcht zu zittern schien, ehe sie die Schwelle überschritt.

Katharine ging rasch auf sie zu.

Wollen Sie sich nicht auf mich stützen, Mistreß Breynton?" sagte sie. „Ich bin Katharine Ogilvie."

Mistreß Breynton faßte ihren Arm.

„Ist sie —", begann sie, und nur die verstörten Augen setzten die stumme Frage fort.

„Sie lebt noch", antwortete Katharine; „sie wird uns hoffentlich erhalten bleiben."

„Gott sei ewig gepriesen!" rief Mistreß Breynton, die nie während ihres ganzen Lebens ein so feierliches inbrünstiges Dankgebet zum Himmel emporgesendet hatte. Sie nahm taumelnd auf einem Stuhle Platz, und zum ersten Mal seit vielen Jahren sah die alte Dienerin ihre Herrin weinen.

Es dauerte einige Stunden, ehe Mistreß Breynton in Eleanor's Zimmer treten durfte. Auch dann noch führte Katharine sie blos auf einige Augenblicke hinein, damit sie die Kranke sähe, während dieselbe schlief.

Die Krisis war vorüber und Eleanor lag ruhig, obschon sie kaum athmete. In ihrem bleichen, abgezehrten Gesicht, um welches herum die enganschließende Haube gebunden war, lag eine auffallende Aehnlichkeit mit der Freundin, welche Mistreß Breynton zum letzten Male ge-

sehen, als sie neben der verwaisten Tochter stand, um einen Abschiedsblick auf die Todte zu werfen.

Diese Aehnlichkeit erweckte jetzt in ihr das Gefühl tiefer Reue und sie sank an dem Fuße des Bettes nieder.

„Isabelle! Isabelle Morton!" rief sie, „Dein Leben ward durch mich und die Meinigen verdüstert. Der Himmel vergebe uns das Unrecht, welches mit der Mutter nicht endete, sondern auch auf das Kind übergetragen ward. Eleanor, meine gute, sanfte Eleanor, lebe, lebe, und ich will alles bekennen, alles wieder gutmachen!"

Sie schien nicht zu beachten, daß sie nicht allein war.

Katharinens Ohr aber erlauschte jedes Wort. Nach einigen Minuten führte sie Mistreß Breynton wieder aus dem Zimmer der noch immer Schlafenden hinaus. Dann sprach sie in dem leisen, festen Tone, durch welchen Katharine, wenn sie wollte, alle Gemüther beherrschen konnte, die schwächer waren als ihr eigenes:

„Mistreß Breynton, ich bin für Sie eine fast fremde Person, aber ich habe das Recht, zu sprechen, denn Eleanor ist meine Schwester, und Sie haben ihr Glück in Ihren Händen. Wie oder warum dies der Fall ist, weiß ich nicht und suche es auch nicht zu wissen; so viel aber habe ich erfahren, daß sie und Ihr Neffe, Philipp Wychnor, einander seit vielen Jahren geliebt, und daß Sie es ihnen unmöglich gemacht haben, einander zu heirathen."

Ein Schatten ihrer frühern eisigen Würde zuckte über das Antlitz der Wittwe des Dekans, aber blos einen Augenblick lang. Schuldbewußt zitterte sie vor den klaren Augen, die in ihrem Herzen zu lesen schienen.

„Ja, das ist wahr, das ist wahr!" murmelte sie.

„Was ich zu sagen wünsche", fuhr Katharine fort, „ist, daß Philipp Wychnor auf irgend eine Weise getäuscht worden ist, daß er Eleanor verstoßen hat, weil er sie für treulos gehalten, und daß seine Unfreundlichkeit ihr fast das Herz gebrochen hat. Er ist fortgegangen, ins Ausland, glaube ich."

„Nein, er darf, er soll nicht fortgehen!" rief Mistreß Breynton fast kreischend. „Es ist jetzt selbst noch nicht zu spät."

„Nein", entgegnete Katharine; „denn wer auchzwischen den Lebenden gestanden haben mag, so werde ich sie doch zusammenführen. Nehmen Sie sich in Acht, Mistreß Breynton! Ich bin sehr stark, stärker als Sie. Sie sind gegen diese armen jungen Leute sehr grausam gewesen, aber nun sollen sie glücklich werden, mit Ihrem Willen oder gegen denselben."

Und Katharine stand vor der Eingeschüchterten und Bereuenden wie ein Racheengel. Sie stieß auf keinen Widerspruch, nicht einmal als sie von Philipp Wychnor's Ankunft sprach, welche sie täglich erwartete.

Mistreß Breynton sah ein, daß die Zeit herankam, wo sie alles bekennen mußte. Das Gefühl der Scham drückte sie fast zu Boden, aber ihr Schmerz und ihre Reue wogen es auf. Sie bat inständig, mit Eleanor allein sprechen zu dürfen, aber dies ward nicht gestattet.

Katharine schien das ganze Haus zu beherrschen, natürlich mit Einschluß des erschrockenen Hugh, welcher eiligst nach Summerwood gekommen war und bald die Krankheit seiner Schwester, bald das Versäumen einer vierzehntägigen Schnepfenjagd beklagte.

Nach einigen Tagen war Eleanor entschieden auf dem Wege der Genesung und Katharine führte Mistreß Breynton endlich in das Krankenzimmer.

Sie blieb blos lange genug, um zu sehen, wie Eleanor mit einem matten Freudenschrei die Arme ausstreckte, während die Wittwe des Dekans vor dem Bett auf die Kniee niedersank; dann schloß sie die Thür und entfernte sich.

Es dauerte beinahe eine Stunde, ehe sie in das Zimmer ihrer Schwester gerufen ward. Eleanor lag allerdings noch bleich da, aber mit so freudestrahlenden Augen, und während ein so geistiges Licht über ihre ganzen Züge ausgegossen war, daß Katharine ihre Schönheit bewunderte. Mistreß Breynton saß neben ihr und blickte bescheiden und schüchtern vor sich hin, ihre Hand aber ruhte fest umschlossen in der Eleanor's, und von Zeit zu Zeit heftete die Kranke auf sie einen Blick voll Mitleid, Verzeihung und Ermuthigung.

Katharine trat näher.

„Du brauchst nicht zu sprechen, liebe Schwester", sagte sie, „ich sehe Dein Gesicht. Nun ist alles Frieden und Hoffnung in Dir."

Ihre Stimme wankte ein wenig und eine Thräne umflorte ihr Auge.

„Wenigstens wird es dies bald sein, bald, so Gott will", entgegnete Eleanor mit matter Stimme.

„Willst Du mir vielleicht erzählen, Eleanor —"

„Ja, erzähl' es ihr," sagte Mistreß Breynton; „es ist nicht mehr als gerecht."

„Still! still! Es gibt nichts zu erzählen!" antwortete Eleanor, und die abgezehrten Finger umschlossen Mistreß

Breynton's Hand fester. „Katharine, ich glaube, Du hast schon errathen, daß wir einander seit vielen, vielen Jahren liebten. Ich habe blos noch einige Worte zu sagen. Komm näher heran, liebe Katharine, denn ich bin sehr müde und schwach."

Katharine neigte sich über sie.

Eleanor fuhr rascher, obschon mit sehr matter Stimme fort:

„Philipp war in einem Irrthum befangen. Er hörte ein Gerücht in Bezug auf etwas, was schon vor mehrern Jahren geschehen, wo ein Anderer Neigung zu mir gefaßt hatte oder dies wenigstens glaubte. So weit beruhte die Geschichte in Wahrheit. Jener Andere wollte mich heirathen, aber ich wies ihn ab, denn ich habe nie einen Andern geliebt als Philipp. Katharine, ich muß Philipp sprechen, um ihm dies zu sagen. Wenn ich sterbe, so wird diese Kenntniß ihn trösten und ihm Frieden geben. Lebe ich —"

„Du wirst leben, Du mußt leben, mein Liebling!" schluchzte Mistreß Breynton.

„Ja, theure Freundin, so Gott will, werde ich leben, um auch noch ferner Ihr Kind zu sein", lautete die sanfte Antwort. „Aber, Katharine, bringe Philipp zu mir! Er liebt mich, er hat mich stets geliebt, und in meinem Herzen wohnt kein Stolz, nur Liebe. Laß ihn kommen, damit ich seinen Kummer von ihm nehme."

„Gib Dich zufrieden, Eleanor, wir wollen ihn holen lassen", sagte Katharine beschwichtigend, „oder vielmehr, um die Wahrheit zu sagen, man ist schon auf meinen eigenen Wunsch gegangen, ihn zu holen. Er wird bald kommen."

„Ach, das macht mich glücklich, so glücklich! Ich danke Dir, meine theure, gütige Schwester", antwortete die Kranke mit matter Stimme.

Einen Augenblick später sagte sie träumerisch:

„Wen hast Du denn nach ihm ausgesendet? Hugh vielleicht?"

„Nein, einen Freund von ihr und auch von Dir", entgegnete Katharine zögernd. „Offen gestanden — Mr. Lynedon."

Eleanor fuhr erschrocken empor.

„O nein, Mr. Lynedon hast Du nicht gesendet! Du kannst ihn nicht gesendet haben!" rief sie. „Mein Philipp, mein armer Philipp! Es wird ihm den Verstand rauben, und ich bin nicht mit zur Stelle, um ihm die Wahrheit zu verkünden, nämlich daß ich diesem Manne auch nicht einen Augenblick Gehör schenkte, und daß keine Macht der Erde mich jemals hätte zwingen sollen, Paul Lynedon's Weib zu werden!"

„Paul Lynedon's Weib!" rief Katharine, und selbst Eleanor's Antlitz war nicht todtenähnlicher als das ihrige, als sie diese Worte wiederholte. „Eleanor, antworte mir: War es Paul Lynedon, der sich um Deine Hand bewarb?"

„Ja — ja", entgegnete Eleanor. „Ich habe nie einem Menschen etwas davon gesagt — nicht einmal Philipp. Ich würde auch jetzt noch nichts gesagt haben, aber ich bin so schwach, und mir bricht das Herz. Katharine, denke Du für mich, schreibe an Philipp, sagte ihm, daß ich mich nie auch nur im mindesten für Mr. Lynedon interessirt habe. Du weißt es, denn es geschah ja alles während jenes verhängnißvollen Besuchs in Summerwood."

„Also damals!“ sagte Katharine, und die Worte kamen zischend durch ihre geschlossenen Lippen. „Ich freue mich, daß Du mir dies sagst, es kommt nicht zu spät. Es wird Dich retten, vielleicht nicht Dich allein. Ruhe, Schwester, ruhe, ich will alles thun, was Du wünschest.“

Sie machte den Arm los, der sie mit wilder Energie umschlungen hielt, und legte die erschöpfte weinende Eleanor wieder auf ihren Pfühl nieder. Dann verließ sie geräuschlos das Zimmer.

In dem Nebengemach saß Mistreß Pennythorne allein. Aus dem offenstehenden Speisezimmer hörte man die Stimmen Sir Robert's und Hugh's. Sie sah, daß es in dem Hause keine Einsamkeit für sie gab, und deshalb entfloh sie demselben.

Hinaus in die unheimliche, mondlose Herbstnacht, in die Finsterniß und den Regen eilte Katharine.

Sie ging rasch, der rauhe Wind hob ihr Haar empor und traf ihre nur leichtbedeckte Brust.

Am Ende der Allee, wo Lynedon kürzlich, an jenem Morgen, an sie herangesprengt gekommen war, blieb sie stehen.

„Er hat mich belogen!“ rief sie. „Er betrog mich — schon zu jener Zeit — er hat mich auch jetzt wieder betrogen — er ist falsch — durch und durch falsch! Und ich habe aus Liebe zu ihm meinen Frieden auf Erden, ja fast meine Hoffnung auf den Himmel vernichtet.“

Den Blick stier auf den Boden heftend, schwieg sie einige Minuten. Dann hob sie in verändertem Tone wieder an:

„Paul, Paul Lynedon! Du liebst mich jetzt — ich

weiß es. Du bist mein mit Herz und Seele! Aber besser wäre es gewesen, Du hättest Dir den Tod gegeben, ehe Du jene Lüge, die letzte Lüge von allen aussprachst, ehe Du mir sagtest, Du hättest niemals den Wunsch gehegt, Eleanor Ogilvie zu besitzen."

Nach einer Weile ging ihre stürmische Aufregung in Weinen über.

„Ich möchte sterben", stöhnte sie; „dann entränne ich der Sünde und brauchte nicht mehr zu dulden. Ruhig wäre ich gestorben, noch an ihn glaubend, obschon ich nicht wagte, ihn wissen zu lassen, wie innig ich ihn liebte. Niemals, niemals! Niemals hätte ich ihn es wissen lassen. Elend wären wir gewesen, aber niemals strafbar. Ich würde ihm stets vertraut und ihn für edel und wahr gehalten haben. Aber er ist falsch, falsch bis in das innerste Herz hinein! Er ist dies von jeher gewesen. Und ich liebte ihn — ich liebe ihn noch! O ich Unglückliche!"

Noch kurze Zeit ward dieses Wehklagen eines zerrissenen Herzens an die schweigende Nacht verschwendet, bis Katharine sich Lichter in dem Hause herumbewegen sah.

Sie kehrte sofort dahin zurück, damit ihre Abwesenheit nicht bemerkt werden möchte.

Als sie durch die Hausflur ging, begegnete sie ihrem Vater und ihrem Gatten.

„Wirklich, Katharine, diese späten Spaziergänge im Garten sind der Gesundheit sehr nachtheilig. Und Du hast nicht einmal einen Hut auf. Mein lieber Hugh, Du solltest wirklich bessere Aufsicht über Deine Frau führen", bemerkte der Baronet, indem er die Treppe hinaufging.

„Ich soll Aufsicht über Katharine führen? Das kann

ich nicht. Sie ist wie ein junges Füllen, welches sich weder führen noch leiten läßt. Diese Ueberzeugung habe ich nun endlich gewonnen", sagte Hugh in nachlässigem Tone.

Katharine ging an ihm vorüber, bei seinen Worten aber drehte sie sich herum und sah ihm ins Gesicht. Ihre ganze Haltung gab die tiefste Verachtung zu erkennen.

Ein seltsamer Gegensatz herrschte zwischen dem Gatten und der Gattin. Er war unbeholfen und schwerfällig geworden und ward noch mit jedem Tage plumper an Körper und Geist, während aus ihren Augen Geist und Energie strahlten und ihre schöne, immer schlanker werdende Gestalt ihr ein fast überirdisches Ansehen verlieh.

„Was sagtest Du?" fragte sie.

„O nichts — nichts!" entgegnete Hugh, vor ihrem unverwandten Blick plötzlich eingeschüchtert die Augen niederschlagend. „Sei nicht böse, Katharine; ich wollte blos sagen, daß Du jetzt nicht mehr ganz so wärest, wie Du sonst zu sein pflegtest; ich glaube aber, alle Mädchen ändern sich, wenn sie heirathen."

„Dies waren nicht Deine Worte", entgegnete Katharine. „Sprich die Wahrheit."

„Wozu das, wenn Du es schon weißt?" sagte Hugh mürrisch. „Ich bitte Dich, halte mich nicht auf. Ich stehe im Begriff auszugehen."

Sie vertrat ihm aber immer noch den Weg. „Bleib, Hugh! entgegnete sie; „Du sagtest, ich wollte mich weder führen noch treiben lassen, und Du hast recht, ich will das auch nicht."

„Ich bin ja auch gar nicht gesonnen, es zu versuchen", bemerkte Hugh. „Mancher Mann würde sich über die

geringe Aufmerksamkeit, die Du beweist, beschweren, aber ich nehme es stets ruhig hin. Freilich sind Deine Besuche, Deine literarischen Gesellschaften, Deine hochgebildeten Freunde —"

„Hugh, nimm Dich in Acht!" unterbrach ihn Katharine in aufgebrachtem Tone. „Stelle meine Geduld nicht auf eine zu harte Probe! Sprich freundlich mit mir, laß mich thun, was ich will — es kann ja nicht lange mehr dauern."

„Wie? Was? rief er, indem er, durch ihren Ton betroffen gemacht, sich ihr näherte und ihr mit einem Anschein von Theilnahme in das aufgeregte Gesicht schaute. „Arme kleine Katharine! Du siehst wirklich nicht wohl aus. Du scheinst nicht recht zu wissen, was Du sprichst. Diese Unruhe und Sorge um Nelly hat Dich zu sehr angegriffen. Beruhige Dich!"

Seine Worte waren nicht ohne liebreichen Ausdruck, obschon er sie in der ihm eigenthümlichen gleichgültigen Weise sprach.

Er bückte sich und streichelte Katharinen zärtlich die Wange.

Sein Ton und diese Liebkosung erweckten in Katharinens Herzen eine reuevolle Erinnerung an die alte Zeit, wo sie keine stärkere Liebe gekannt als die, welche sie der unverbrüchlichen Anhänglichkeit ihres Cousin Hugh zollte. Dieser Gedanke zog sie näher zu ihrem Gatten.

„Vergib mir, Hugh", sagte sie. „Ich hätte Dich vielleicht glücklicher machen können. Wir paßten nicht für einander. Wir hätten einander nicht heirathen sollen."

„Glaubst Du? Nun ist es freilich zu spät und wir

müssen so gut als möglich mit einander auszukommen suchen", sagte Hugh in halb ärgerlichem, halb bekümmertem Tone, indem er sich abwendete.

Katharine ergriff ihn bei der Hand.

„O Hugh, guter, freundlicher Cousin Hugh", rief sie, „warum ließest Du mich nicht Dich Dein ganzes Leben lang bei diesem Namen nennen? Dann hätte ich Dich lieben können."

„Und jetzt thust Du das nicht? Du hast mir dies schon einigemal gesagt. Na, dann kann ich es nicht ändern und ich muß mich darein fügen lernen", entgegnete er tief aufseufzend.

Wieder empfand Katharine einen Stich der Reue im Herzen.

„Hugh, habe Mitleid mit mir!" stammelte sie. „Mir bricht das Herz. Jeden Tag scheinen wir blos zu leben, um einander elend zu machen."

„Nun, zum Glück werden wir einander bald los werden", entgegnete Hugh, „wenigstens auf einige Zeit. Jetzt, da Eleanor wieder besser ist, sehe ich nicht ein, warum ich nicht wieder auf die Schnepfenjagd gehen sollte. Morgen werde ich aufbrechen."

Von einem unerklärlichen Drange, dessen sie sich später mit wohlthuendem Gefühl erinnerte, getrieben, bat Katharine ihn dringend, ja flehentlich, in Summerwood zu bleiben, aber er weigerte sich in fast unmuthigem Tone.

„Ich muthe Dir ja nie zu, auf Deine Vergnügungen zu verzichten, Katharine", sagte er, „und sehe daher nicht ein, warum Du mir bei den meinigen hinderlich bist. Wir machen uns nichts mehr aus einander, wir wollen daher

auch nicht thun, als ob dies der Fall wäre. Laß uns jedes seinen eigenen Weg gehen."

„Nun gut, dann sei es so", antwortete Katharine in ernstem Tone. Es war, als ob die letzten Bande der Neigung und Pflicht in ihr zerrissen und sie hülflos in die weite Welt der Einsamkeit, des Elends oder der Sünde hinausgeschleudert würde.

Sie begann die Treppe hinaufzusteigen, und Hugh ging nach der Hausthür, um von dem in der Nähe derselben stehenden Tisch seinen Hut und seine Reitgerte wegzunehmen. Dann drehte er sich herum und blieb zögernd stehen.

„Bist Du schon fort, Katharine?" rief er.

„Nein", entgegnete sie, „ich bin hier."

„Ich glaube, wir können einander gleich jetzt Lebewohl sagen, denn ich werde erst gegen Mitternacht wieder nach Hause kommen und morgen früh mit Tagesanbruch meine Reise antreten. Gib mir daher Deine Hand, Katharine. Vergib und vergiß. Vielleicht vertragen wir uns, wenn ich wiederkomme, besser mit einander. Auf alle Fälle wollen wir jetzt als Freunde scheiden."

Sie ging auf ihn zu und küßte ihn zum ersten Male aus freiem Antriebe.

Es sollte eine Zeit kommen, wo dieser freiwillige Kuß sich als Balsam für manchen Stich des Gewissens erwies.

Dann schieden sie.

Dreizehntes Kapitel.

Nach einigen Tagen begann Eleanor die wonnige träumerische Ruhe des Erwachens aus der Krankheit zur Genesung, aus der Verzweiflung zur Hoffnung zu empfinden. Obschon Philipp immer noch nicht da war, so war sie doch überzeugt, daß er kommen würde, gespornt durch die Liebe, welche, wie sie nicht zweifelte, noch tief in seinem Herzen wohnte.

Wenn es je eine lebendige Verkörperung des Vertrauens, weiblichen Vertrauens gegeben hat, so war es Eleanor Ogilvie. Sie hatte ihr ganzes Leben lang Vertrauen gehabt zu jedem menschlichen Wesen. Nur die Schwankenden, die Zweifelnden träumen von Veränderung, und nur die Unbeständigen fürchten Unbeständigkeit.

Stundenlang lag sie auf ihrem Sopha neben dem Fenster des Salons mit gefalteten Händen undmit ihren jetzt wieder ruhigen, obschon ein wenig gedankenvollern Augen den leichten Wolken zusehend, welche am Himmel vorüberzogen. Dann betrachtete sie mit dem fast kindischen Interesse, welches selbst Kleinigkeiten einem von schwerer Krankheit Genesenden zu gewähren pflegen, die vielen

Geschenke an Blumen und Früchten, welche sie täglich empfing und von welchen jedes bewies, wie lieb man sie hatte. Sie schien aus jener furchtbaren Nacht in eine Welt eingetreten zu sein, die von Liebe erfüllt war.

In diesem tiefen Frieden ruhte sie, wie ein Kind träumend im Sonnenscheine ruht, ohne zu überlegen, woher derselbe kommt oder wie lange er dauern wird, sondern ihn einfach genießend.

Es war an einem stillen Herbstnachmittag, als Philipp in Summerwood eintraf.

Er trat allein in Eleanor's Zimmer.

Sie schlief eben. Ein ruhiges Lächeln umspielte ihre Lippen, als ob sie von einem beseligenden Traume umfangen würde.

Es war dies auch wirklich der Fall, denn der Traum hatte sie in den freundlichen Palastgarten versetzt. Sie saß unter dem alten Kirschbaum und hörte auf das Rascheln der Blätter und der duftigen Blüten. Sie hörte Philipp's Stimme, sie fühlte den Druck seiner Hand und dann — o beglückendes Erwachen! — fand sie, daß der Traum schon in Erfüllung gegangen war. Philipp kniete an ihrem Lager und betrachtete sie mit thränendem Blick.

Wieder breitete sie, wie an dem Abend ihres Scheidens, ihre liebenden Arme aus. Jetzt stieß er dieselben nicht von sich, sondern legte sie sich selbst um seinen Hals, obschon er nicht ein einziges Wort sprechen konnte. Einen Augenblick später schmiegte sie sich an seine Brust.

Es dauerte lange, ehe eins von beiden dieses beseligende Schweigen unterbrach. Endlich blickte Eleanor in sein Gesicht empor und sagte:

„Du zürnst mir doch nicht mehr, Philipp? Du weißt nun alles, nicht wahr?“

„Ich weiß nichts, als daß ich hier bin, neben Dir, und Dich fest, fest umschlossen halte. O Eleanor, weder Leben noch Tod sollen Dich mir wieder entreißen. Sage, daß dem so sein soll, daß nichts auf Erden uns wieder scheiden soll.“

Und leise schlugen an Philipp's Ohr die Worte, welche das Grabgeläut des Kummers und der Jubelgesang der Liebe sind, die Worte: „Dein! Ewig Dein!“

Nach einer Weile begannen sie ruhiger mit einander zu sprechen.

„Du hast noch keine Frage an mich gerichtet, Philipp“, sagte Eleanor. „Ich fühle, wie freundlich, wie zärtlich dies ist, da Du doch auf eine so harte Probe gestellt worden bist; aber nun muß ich Dir alles sagen.“

„Sage mir nichts, Theuerste, nichts, als daß Du mich liebst.“

„Du glaubtest, ich liebte Dich nicht, Philipp“, entgegnete sie, und ihre Augen, in deren Blick die Treue eines ganzen Lebens lag, schauten zu den seinigen empor. „Du wirst dies nun aber nicht mehr denken, nicht wahr nicht?“

Er gab keine Antwort. Was hätte er auch antworten sollen?

„Philipp“, hob Eleanor wieder an, „Du mußt mir eine Weile Gehör schenken, blos eine Weile. Es darf auch nicht der Schatten einer Wolke zwischen uns bleiben.“

Und sie begann ihre Erzählung langsam und vorsichtig und war bemüht, Mistreß Breynton's Namen dabei zu vermeiden.

Der Ausdruck in Philipp's Zügen wechselte.

„Dann lag jenem Gerücht doch etwas Wahres zu Grunde?" fragte er. „Warum sagtest Du mir nicht gleich, daß Mr. Lynedon Dir einen Antrag gemacht?"

Eleanor legte ihre Hand auf die seine und fuhr fort:

„Warte einen Augenblick, ehe Du über mich urtheilst. Während jener glücklichen Tage im Bischofspalaste — denn trotz aller Beschwerden, die wir zu ertragen hatten, waren es wirklich glückliche Tage — lebte in meinem Herzen kein Gedanke an irgend einen andern Mann als Dich, Dich, der Du es besaßest, noch ehe Du es verlangt hattest."

Und ein gleichsam schuldbewußtes Erröthen und schalkhaftes Lächeln gab ihrem Antlitz wieder einen Ausdruck, der seit langer Zeit daraus verschwunden gewesen.

„Eleanor", unterbrach sie Philipp, „Du siehst jetzt gerade wieder so aus wie vor langer Zeit, als wir noch Kinder waren. Bald wirst Du wieder meine freundliche kleine Nelly mit dem sonnenhellen Antlitz sein."

„Wirklich?"

Und ihr leises, frohes Gelächter war der Wiederhall des seinigen. Wie kindlich sind doch glücklich Liebende!

„Ueberdies", fuhr Eleanor in ernsterem Tone fort, „sagte ich deshalb nichts von Paul Lynedon, weil ich es für meine Pflicht hielt, zu schweigen. Jede Liebe ist heilig, hoffnungslose Liebe aber die heiligste von allen. Nach meiner Ansicht darf ein Weib selbst dem, der ihr ganzes Herz besitzt, nicht einen Andern verrathen, der ihr das seinige vergebens zu Füßen gelegt. Glaubst Du, daß ich hierin unrecht habe?"

„Nein, nein, Du bist gut und wahr und mitleidig gegen Jeden, meine Theure.“

„Später bemerkte ich zu meiner Freude, daß Mr. Lynedon seine Neigung zu mir vollständig überwunden hatte. Wir trafen uns zufällig in Florenz und dann in London, wo wir freimüthig und herzlich mit einander plauderten und er mich bat, stets seine Freundin zu sein. Dies geschah an jenem Abend in dem Hause meines Bruders, an jenem traurigen Abend, wo —“

„Wie unsinnig, wie blind, wie bethört war ich!“ rief Philipp.

Dann erzählte er ihr alles und bat sie leidenschaftlich um Verzeihung für jeden Zweifel und noch mehr für jedes schroffe unfreundliche Wort.

Aber sie legte ihre Hand auf seine Lippen.

„Du liebtest mich dennoch, ebenso wie Du mich jetzt liebst“, sagte sie, „und es bedarf zwischen uns keiner Verzeihung. Deshalb“, setzte sie sanft hinzu, „haben wir in unserer vollkommenen Freude eher Veranlassung, denen zu verzeihen, die unfreundlich gegen uns gewesen sind. Philipp, mein Philipp, willst Du mir noch eine kleine Weile zuhören?“

Er setzte sich neben sie und ihren Kopf an seine Schulter lehnend und seine beiden Hände gefaßt haltend, als ob sie ihn nicht eher wieder loslassen wollte, bis ihr Einfluß allen Groll aus seinem Herzen hinweggetilgt, erzählte Eleanor ihrem Verlobten die Geschichte der Missethaten seiner Tante.

Dieses harten Ausdrucks bediente sie sich jedoch nicht, sondern sprach mit mitleidiger Zärtlichkeit von dem an

ihnen beiden begangenen Unrecht, und dies auch nicht eher, als bis sie ihn zuvor an die Tage seiner Kindheit und an die ihm früher erzeigten vielfachen Wohlthaten erinnert, um dadurch sein Herz gegen Mistreß Breynton möglichst mild zu stimmen.

Philipp Wychnor besaß ein sanftes Gemüth, aber er war auch ein Mann. Er war ein solcher geworden, seitdem Eleanor von ihm geschieden. Der harte Kampf mit der Welt hatte jede Leidenschaft in seinem Herzen zehnmal stärker gemacht. Die Endeckung des Betrugs, welcher sein treues, redliches Gemüth empörte, verletzte ihn aufs tiefste. Er sprang auf und schritt heftig erzürnt im Zimmer auf und ab.

„Und ich selbst forderte Dich auf, bei ihr zu bleiben und die Pflichten zu erfüllen, die ich ihr schuldete!" rief er. „Nun aber bin ich ihr keine mehr schuldig, alles ist zwischen uns ausgetilgt. Eleanor, Du wirst sie verlassen, wir wollen keins von beiden wieder ihr Antlitz schauen. O, wenn es ihr gelungen wäre, wenn ich die Wahrheit zu spät erfahren hätte, dann hätte mein Fluch sie verfolgen sollen bis ans Grab!"

Eleanor sah ihren Geliebten überrascht an. Die geballten Hände und die dräuende Stirn verkündeten ihr eine neue Entwicklung seines Charakters.

Erschrocken und schmerzlich bewegt sank sie einen Augenblick zurück. Sie erfuhr jetzt zum ersten Male, daß das Weib dem Manne, den sie liebt, nicht blos Freude und Trost sein muß, sondern auch die Sänftigerin seines Gemüths, die geduldige Beschwichtigerin der stürmischen Leidenschaften, die selbst in dem besten Menschen erwachen.

Dies fühlte Eleanor, und der weiblichen Oberherrschaft des Brautstandes entsagend, nahm sie die Pflicht des Weibes auf sich, ehe sie noch diesen Namen trug.

Sie erhob sich und versuchte über das Zimmer hinweg auf Philipp zuzugehen, aber ihre schwache Kraft ward ihr untreu.

„Philipp", sagte sie mit matter Stimme, „ich bin noch sehr schwach. Ich kann nicht bis zu Dir kommen. Willst Du nicht wieder neben mir Platz nehmen?"

Er that dies, indem er immer noch Worte unterdrückten Zornes murmelte. Er gestattete aber, daß sie mit sanftem und doch festem Druck seine Hand faßte. Sie ließ dieselbe auch nicht wieder los, sondern drückte sie an ihr Herz, wie um die hier wohnende Milde und Versöhnlichkeit in das ihres Geliebten hinüberzuleiten. Zu sprechen aber versuchte sie eine lange Weile nicht.

Endlich flüsterte sie:

„Philipp, wenn jene Zukunft kommt, auf welche wir unser ganzes Leben lang gehofft haben und der wir jetzt als einer nahen Wirklichkeit entgegenschauen, denke Dir, wie glücklich wir sein werden, so glücklich, daß wir beten müssen, die ganze Welt möge auch glücklich sein. Und wenn wir mit einander alt werden, immer noch einander liebend, bis die Veränderungen, welche die Zeit bringt, so unbemerkt eintreten, daß wir sie nicht fürchten, dann werden wir weit mehr als jetzt fühlen, wie furchtbar ein einsames hohes Alter ohne Liebe sein muß. Wie könnten wir daher, wenn uns auch tausendmal Unrecht geschehen, dieses bittere Loos über sie verhängen?"

„Warum sagst Du das, Eleanor?" rief Philipp. „Was

verlangst Du, das ich thue? Aber ich kann es nicht thun, es ist unmöglich. Ich will nicht, ich darf nicht!“ fuhr er fort, ohne auf ihre Antwort zu warten.

Sie widersprach ihm nicht, sondern sagte blos sanft:

„Glaubst Du, wir würden vollkommen glücklich sein, selbst an — an unserem eigenen theuern Herd —“

Sie zögerte erröthend, bereute aber diese Worte nicht, als sie sah, wie der strenge Ausdruck seines Gesichts sich milderte und seine festgeschlossenen Lippen vor Gemüthsbewegung zitterten.

„Könnten wir wohl selbst dort vollkommen glücklich sein“, wiederholte sie, „wenn wir auf immer jene alten Tage im Palast vergessen und denken müßten, daß es einen früher von uns Beiden geliebten Namen gäbe, den wir nicht mehr aussprechen dürften, wir, die wir weder Vater noch Mutter haben, welche die Pflicht beanspruchten, die wir einst ihr zu zollen hofften? Laß uns dies auch jetzt noch thun, Philipp“, fuhr sie fort, als sie fand, daß keine bittere Antwort zum Vorschein kam und daß die Hand, welche sie gefaßt hielt, krampfhaft die ihrige drückte. „Laß uns keine Schranke zwischen uns und die Vergangenheit ziehen, laß uns keinen Schatten dulden, welcher unser Glück verdüstern könnte. Philipp, Theuerster, Bester, auf den ich baue und mein ganzes Leben lang gebaut habe, verzeihe ihr!“

„Ich würde es, wenn sie nur an mir gesündigt hätte; aber sie hat ja selbst mit Dir kein Erbarmen gehabt, mit Dir, die Du wie eine Tochter sie gepflegt hast!“ rief Philipp.

„Sie wußte nicht, was sie that“, entgegnete Eleanor.

„Ich bin überzeugt, daß sie mich trotzdem liebte.' Und jetzt, o Philipp, wenn Du ihre Reue, ihre Thränen sehen könntest! Als sie erfuhr, daß Du kommen würdest, weinte sie wie ein Kind. Und übrigens ist sie so verändert, so schwach, so alt! Schau, Philipp, schau einmal dorthin."

Sie zeigte auf den Rasenplatz unter dem Fenster. Hier schlich langsam in dem Herbstsonnenschein eine gebeugte hochbetagte Frau einher, welche sich selbst mit Hülfe der Dienerin, auf deren Arm sie sich stützte, nur mit Mühe und Schmerzen zu bewegen schien.

Philipp sprang auf.

„Ist das Tante Breynton?" rief er. „Die arme Tante Breynton!"

„Ja, sie ist es", antwortete Eleanor. „Sieh, wie sie kaum mit Hülfe der guten Davis zu gehen vermag. Die arme treue Dienerin wird selbst alt, aber ihre Herrin hat Niemand weiter. Und Philipp, lieber Philipp, Dein Arm ist so stark. Bedenke, wie wir zwei im Begriff stehen, ein Leben der Liebe, der Hoffnung und Freude zu beginnen, während sie —"

„Still, still, Theure! Sage nichts mehr!" rief Philipp, drückte einen Kuß auf ihre Stirn und verließ eiligst das Zimmer. Eine Minute später sah Eleanor ihn rasch den Rasenplatz hinabgehen. Sie konnte nicht länger hinsehen, sie sank auf die Kissen zurück und weinte heiligere, freudigere Thränen, als selbst die waren, welche sie so eben erst in wiederbeglückter Liebe an Philipp's Brust geweint.

Ihre Aufgabe war gelöst. Keine menschliche Zunge verkündete dieselbe, kein menschliches Auge achtete darauf. Als sie aber einige Wochen später mit Philipp und dessen

Tante dem Vorlesen aus der heiligen Schrift, welches in der Sabbathruhe der alten Kathedrale noch heiliger klang, zuhörte und die Worte vernahm: „Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden das Himmelreich ererben!" da fühlte sie, daß ihr Himmelreich schon auf Erden begonnen hatte.

Gern möchten wir noch ein wenig bei den Liebenden an diesem Tage des Glücks und Friedens verweilen; gern möchten wir sie sehen, als sie an dem ruhigen Herbstabend mit einander sprachen und dem Sonnenuntergang zusahen.

Eleanor ruhte noch auf ihrem Sopha, während Philipp neben ihr saß und ihre Finger mit seinem Haare spielten. Sie zählte lachend einen, zwei, drei weiße Fäden unter den blondseidenen Locken, worüber er nicht wenig zu murren schien, da er ja noch nicht dreißig Jahr alt war.

Doch nun hatte sie keine Furcht vor dem Altwerden mehr.

Sie sprachen von allem, was Philipp während dieser Jahre mannichfacher Erlebnisse zugestoßen war. Er erzählte ihr von den Phasen, welche sein Geist durchzumachen gehabt, von dem neuen Leben, welches in ihm erwacht war, und von dem ernsten Streben, womit er jetzt seinem Beruf als Autor oblag.

Eleanor sah, daß mit ihm eine Veränderung vorgegangen war, oder vielmehr weniger eine Veränderung als ein Wachsthum. Er war zur vollen Kraft des Mannes und zwar eines genialen Mannes gediehen. Er war sich dessen bewußt, und der von diesem Bewußtsein geborene hohe und edle Ehrgeiz war in ihm fast ebenso stark als die Liebe selbst.

Seine Verlobte fühlte dies, aber diese Kenntniß verursachte ihr keinen Schmerz. Ihr Frauenherz, welchem die Liebe alles war, konnte anfangs dieses Geheimniß kaum begreifen, aber sie wußte, daß binnen kurzem alles klar werden würde. Das zärtlichste und hochherzigste Weib, welchem das gesegnete, aber prüfungsvolle Schicksal beschieden ist, das Weib eines genialen Mannes zu sein, muß stets fühlen, daß es in seiner Seele Tiefen gibt, in welche sie nicht zu blicken vermag, Tiefen, welche nur dem Auge Gottes offen stehen. Schmach über sie, wenn ihre niedrige, eifersüchtige Liebe alles für sich zu besitzen, oder zwischen ihn und das Unendliche, nach welchem er strebt, tretend, das Bild des Göttlichen durch einen einzigen irdischen Schatten zu verdüstern wünscht!

So sprachen sie heiter und dennoch gedankenvoll mit einander, wie es sich für Menschen schickte, die im Begriff standen, Hand in Hand die Wanderung durchs Leben anzutreten.

Von ihrer irdischen Zukunft sprachen sie nur wenig, denn diese lag ziemlich klar vor ihnen, und beide hegten weit höhere Gedanken, als Gold- und Silberschätze zu zählen und Pläne für einen luxuriösen Haushalt zu entwerfen.

Nur ein einziges Mal nannte Philipp sie seine „schöne Erbin, seine reiche Eleanor“ und fragte lächelnd, ob die Welt sie nicht verachten würde, weil sie einen armen Schriftsteller heirathe.

Sie lächelte aber blos. Die Liebe war zwischen ihnen so vollkommen, daß nichts darauf ankam, wer da gab oder wer empfing. Die Handlung selbst war blos ein Name.

Und allmälig ward das Zwielicht düsterer, das Zimmer dunkler, und durch das Fenster, von welchem aus sie den Sonnenuntergang beobachtet, blickten sie auf zu dem mit Sternen besäeten Nachthimmel. Die Worte der Verlobten wurden seltener und ernster, obschon sie immer noch zärtlich blieben. Von dem irdischen Pfade, den sie mit einander wandern wollten, wendeten ihre Gedanken sich dem unsichtbaren Jenseits zu. Gesegnet die, deren Liebe selbst dort keine Trennung fürchtet!

Sie sprachen. Ja, mitten in ihrem tiefinnigen Glück sprachen sie davon und es drängten sich auf ihre Lippen einige geliebte Namen, deren Klang von der Erde zum Himmel emporgestiegen war. Die Mutter würde, wenn sie sich aus der ewigen Heimat hätte herabneigen können, gehört haben, daß selbst in diesem Wonnetaumel ihr Kind noch ihrer gedachte, und der so früh hinweggenommene jugendliche Geist würde frohlockt haben zu wissen, daß der Gedanke an den armen Leigh noch in der liebenden Erinnerung seines Freundes weilte.

So fest Herz an Herz geschmiegt, blickten Philipp und Eleanor auf zu dem gestirnten Himmel und dankten Gott für die Liebe, welche die Erde beglückt und verschönt, bis sie ihre völlige Frucht in der Ewigkeit erntet.

Vierzehntes Kapitel.

Paul Lynedon war durchs Leben gewirbelt worden wie ein dürres Blatt des Herbstes, das Spiel jedes Lufthauchs. Ein angeborener Adel der Gesinnung hatte ihn von jedem schweren Vergehen frei erhalten, und sein Wunsch, sich die gute Meinung der Welt zu erhalten, diente oft dazu, ihn von kleinern Irrthümern zurückzuschrecken.

Dennoch aber that er niemals etwas einzig und allein deshalb, weil es recht war. Interesse und Neigung waren für ihn weit mächtigere Beweggründe als irgend welche abstracte Liebe zur Tugend.

So ließ er sich müßig von jeder zufälligen Strömung treiben und hatte wahrscheinlich sein ganzes Leben lang kein festes Princip und keine tiefere Gemüthsregung gekannt, bis jeder Impuls seines Wesens sich in der Leidenschaft für Katharine Ogilvie concentrirte.

Vielleicht machte gerade die Hoffnungslosigkeit dieser Liebe sie zehnmal stärker, denn es lag in Lynedon's Charakter jener seltsame Widerspruch, welcher alles, was unerreichbar erschien, um so kostbarer erscheinen ließ.

An das Ende dachte er ebenso wenig, als Katharine

daran dachte. Er hatte kein böses Herz, und wenn dies auch der Fall gewesen wäre, so hatte doch die Liebe sein Wesen so geläutert, daß er wenigstens an Katharinen nicht zum Verbrecher werden konnte. Er konnte ihr blos seine Seele zu Füßen legen und sie anbeten, aber er wagte nicht auch nur durch einen Blick entsprechende Liebe zu fordern.

So war es wenigstens gewesen bis jetzt. An jenem frühen Morgen, wo Paul Lynedon an Katharinens Seite in Summerwood die Allee entlang wandelte, war er durch die wenigen Worte, welche der starke, verhaltene Strom der Gemüthsbewegung ihren Lippen entrungen, betroffen gemacht worden.

War es möglich, daß die kindische Bewunderung, die er einst selbstgefällig belächelt, obschon er jetzt mit inniger Zärtlichkeit an dieser Erinnerung festhielt, war es möglich, daß dies wirklich das Aufdämmern eines weit tiefern Gefühls gewesen war? Hatte sie ihn damals geliebt und — o wonnevoller Gedanke, bei welchem sein Herz von verzweiflungsvoller Freude erbebte! — liebte sie ihn jetzt?

Paul sah Katharine an diesem Tage nicht wieder, wohl aber erhielt er von ihr den Brief an Philipp Wychnor, nur von den Worten „Bedenken Sie!“ begleitet, zugesendet.

Er eilte seine Mission zu vollziehen. Nachdem er dies gethan, sehnte er sich nach dem Lohne dafür, einem Blick, einem Wort, einem Lächeln, und obschon ohne klaren Vorsatz und nur von dem Impuls getrieben, der ihn fortwährend zu ihr zog, sah er sich wieder auf dem Wege nach Summerwood.

Es gab nur einen Einzigen, dessen Füße selbst die sei-

nigen überholt hatten, Philipp Wychnor. Der helle Sonnenstrahl heiliger Liebe reifte schneller als der wahnsinnige Wirbelwind der Leidenschaft.

Lynedon kam erst gegen Abend an. Er hatte dem prachtvollen Sonnenuntergang, auf welchem das Auge der Liebenden geruht, keinen Blick gewidmet. Er sah auf der Erde und im Himmel nichts als das schattige Bild, welches vor ihm hinschwebte und mit Katharinens Augen und Katharinens Lächeln ihn immer weiter lockte.

Endlich stand er in der Halle von Summerwood. Es war derselbe Ort, die düstere, von der Gasflamme halb erleuchtete Halle. Unter diesem flackernden Licht hatte er einmal herabgeschaut auf das noch halb kindische Antlitz, dessen kummervoller Ausdruck ihm jenen Abschiedskuß entlockt hatte. Damals war es ihm nichts gewesen, aber mit Qual und Sehnsucht im Herzen dachte er jetzt daran zurück.

Sir Robert, sagte der Diener, sei in dem Salon mit parlamentarischen Angelegenheiten beschäftigt, Miß Ogilvie sei in ihrem Zimmer, empfange aber noch keinen Besuch, und Mistreß Ogilvie —

„Fragt, ob Mistreß Ogilvie mich auf einige Minuten sprechen will“, unterbrach Paul den Diener. „Ich will einstweilen hier hereingehen.“

Er legte seine Hand, halb zufällig, halb in Folge eines seltsamen Impulses, der aus jenen ihn bestürmenden Erinnerungen der Vergangenheit entsprang, an die Thür des Zimmers, in welchem der alte Baronet gestorben war.

Hier, in demselben Armstuhl, wo Paul sie früher getroffen, saß Katharine; ihre Haltung war aber nicht wie

die damalige, nicht die wehmüthigen, sanften, nachdenklichen Kummers, sondern der Ausdruck muthloser Verzweiflung. Sie stützte sich auf die Armlehne des Stuhls, ihr Haupt war gebeugt und ihre gefalteten Hände starr ausgestreckt. So tief war ihr Hinbrüten, daß sie Paul Lynedon's Schritt nicht eher hörte, als bis er neben ihr stand.

„Katharine!" sagte er leise.

„Mr. Lynedon! Sie wagen —"

Sie sprang auf und trat ihm mit ihren funkelnden Augen gegenüber. Dieses Funkeln erlosch aber schon im nächsten Augenblick. „Verzeihen Sie mir, ich glaube aber, Sie vergessen sich", fuhr sie fort, und der kalte strenge Ton fiel auf sein Ungestüm wie Eis aufs Feuer; „unsere Freundschaft oder vielmehr unsere Bekanntschaft berechtigt Sie nicht, mich auf diese Weise zu stören."

„Unsere Bekanntschaft, Mistreß Ogilvie! Sie sprechen von Bekanntschaft, während —"

Zum hundertsten Mal aber verwandelte ihr kalter Blick ihn gleichsam in Stein. Er stockte, zögerte und verstummte.

„Dies ist ein später Besuch", hob sie wieder an; „welchem Umstande habe ich dieses Vergnügen zuzuschreiben?"

Einen Augenblick lang richtete Paul sich mit seinem alten Stolze empor.

„Wenn ich störe, so wird es vielleicht —", hob er an, aber er konnte nicht so fortfahren, denn er war in ihrer Gegenwart, er fühlte den Zauber, der in jeder Bewegung ihrer Hand, in jedem Rauschen ihres Gewandes lag. All seine Liebe kam gleich einer Flut zurückgeströmt. „Womit

habe ich Sie beleidigt?" rief er. „Bin ich nicht Tag und Nacht gereist, um Ihren Befehl zu vollziehen? Ich hätte nicht geglaubt, daß unser Wiedersehen ein solches sein würde. Wenn ich unrecht gethan habe, so sagen Sie es mir, und dann, dann verzeihen Sie mir!"

„Diese lange und etwas ungerechtfertigte Rede verzeihe ich Ihnen allerdings", antwortete Katharine; „sonst wüßte ich von allem, was Sie gethan haben, nichts, was mir wichtig genug erschiene, um auch nur Verzeihung zu bedürfen. Und nun erlauben Sie mir, Ihnen für Ihre freundliche Gefälligkeit in dieser Sache zu danken und zu hoffen, daß Sie mir ebenfalls verzeihen werden, Ihre Courtoisie insoweit in Anspruch genommen zu haben."

„Courtoisie! Sie nennen es Courtoisie! Wohlan, mag es so sein. Sie werden es niemals, niemals erfahren!" sagte Lynedon mit heiserer Stimme. Er sank auf einen nicht weit von dem ihrigen stehenden Stuhl und wendete sein Gesicht so, daß sie es nicht sehen konnte.

Katharine betrachtete ihn, diesen sonst so rücksichtslosen, stolzen Mann, wie er jetzt vor ihr demüthig zitterte.

„Ich habe triumphirt, ich triumphire jetzt!" sagte sie in ihrem Herzen, und die Pulsschläge froher Rache wurden immer lauter und stärker, bis sie endlich durch die noch stärkere Macht der Liebe wieder gedämpft wurden. Sie fürchtete aber die Ruhe und das Schweigen mehr als den Sturm.

„Mr. Lynedon", sagte sie, indem sie weniger kalt, aber abgebrochen und hastig sprach, „ich will Sie nicht länger hier aufhalten; ich bin nicht wohl; ich habe so viel gelitten."

„Sie sind krank? Sie leiden?“ rief er und eilte auf sie zu.

Sie wich vor ihm zurück, nicht hastig, aber fest.

„Mein Unwohlsein ist nicht von Bedeutung, es ist blos durch die Sorge um meine kranke Schwester verursacht worden“, entgegnete Katharine. „Sie fragen ja gar nicht, wie es mit ihr geht?“

„Verzeihen Sie; ich denke an nichts als —“

„Sie ist auf dem Wege der Genesung“, unterbrach ihn Mistreß Ogilvie, indem sie sich von seinem glühenden Blick abwendete; „und damit diese Mission, welche Sie so freundlich vollführt, nicht seltsam erscheine, bin ich aus Rücksicht sowohl auf Eleanor als auf mich selbst verbunden, Sie von dem Grund derselben in Kenntniß zu setzen. Dieser Grund wird Sie überraschen, vielleicht auf unwillkommene Weise“ — und ihr Ton ward abermals kalt und verächtlich — „es wird Sie überraschen, zu erfahren, daß Mr. Wychnor und meine Schwester seit Jahren mit einander verlobt sind.“

„Wirklich? Ich dachte mir es beinahe, das heißt, ich vermuthete es. Natürlich freue ich mich, meine Vermuthung bestätigt zu finden“, antwortete Lynedon ein wenig verlegen.

Katharinens durchbohrende Augen waren auf ihn geheftet.

„Sie brauchen keine müßigen Complimente zu machen, Sie brauchen sich nicht wieder selbst zu belügen“, sagte sie, vergebens gegen den Sturm kämpfend, der sich wieder in ihr erhob. „Es ist ein Beweis von geringer Achtung gegen Eleanor, wenn ihr früherer Anbeter sich zu einer Unwahrheit erniedrigt, um diese Liebe zu verhehlen.“

Lynedon taumelte, als ob jedes von dieser gedämpften und doch klaren Stimme gesprochene Wort ein Pfeil wäre, der ihm die Brust durchbohrte.

„Diese Liebe!“ stammelte er. „Sie glauben also, daß ich Eleanor Ogilvie geliebt habe? Hören Sie mich an —“

„Nein, es bedarf keiner Entschuldigung.“

„Und ich spreche auch keine aus; ich spreche blos zu Ihnen, zu Ihnen, Katharine. Und wenn Sie mich mit diesem Blicke vernichten könnten, so würde ich es sagen und Sie so nennen. Hören Sie mich an, Katharine! Als ich das erste Mal hierher kam, war ich weiter nichts als ein Träumer, mit den Jahren eines Mannes, aber der Thorheit eines Knaben. Die Liebenswürdigkeit Ihrer Cousine gefiel mir; ihre Gleichgültigkeit stachelte mich zu einer müßigen Laune an. Die Männer haben deren viele, welche sie Liebe nennen, wie ich that, bis endlich die echte, wahre Liebe sich einstellt. Jetzt weiß ich zu meinem Jammer, zu meiner Verzweiflung weiß ich jetzt, was Liebe heißt.“

Er schwieg einen Augenblick. Katharinens Augen wendeten sich furchtsam nach der geschlossenen Thür, als ob nur die Flucht sie vor dem herannahenden Verhängniß retten könnte. Ihre Kraft aber ward ihr untreu und sie sank hülflos wieder in ihren Lehnstuhl.

Lynedon stand dicht vor ihr und seine ungestümen Worte ergossen sich in ihr Ohr wie ein Strom, dem sie nicht Einhalt zu thun vermochte.

„Sie müssen und Sie werden mich hören!“ rief er. „Ich sage Ihnen, daß ich nun weiß, was Liebe heißt. Liebe! Liebe! Dieses Wort hallt ununterbrochen in mei-

nem Hirn, in meinen Sinnen, in meiner Seele. Wer lehrte es mich? Als meine Jugend hinter mir lag, als mein Herz kalt geworden war von dem stumpfen Pulsschlage seiner fünfunddreißig Jahre, wer war es, der ihm neues Leben einhauchte, ein furchtbares, folterndes und dennoch wonnevolles Leben? Und wenn Himmel und Hölle jetzt zwischen uns stünden, so müßte ich, wie ich jetzt thue, ausrufen: »Nimm dieses Leben, welches Du mir gegeben! Es ist Dein, nur Dein, denn ich liebe Dich, ich liebe Dich, Katharine Ogilvie!«"

Er sank zu ihren Füßen nieder und küßte leidenschaftlich nicht ihre Hände, obschon dieselben schlaff und kalt auf ihrem Knie lagen, sondern den Saum ihres Gewandes. Sobald die ungestümen Worte gesprochen waren, wagte er nicht einmal seine Augen emporzuheben; er zitterte vor Furcht, daß ihr erstes Wort ihn in den Staub treten würde. Aber dieses Wort kam nicht; sie bewegte sich nicht, sprach nicht.

„Katharine", fuhr er fort und sein so eben noch heftiger Ton sank zu dem tiefsten Murmeln der Zärtlichkeit herab, „Katharine, vergeben Sie mir. Ich bin so elend! Ich habe im Himmel und auf Erden keine Hoffnung als Sie. Bedenken Sie, wie furchtbar es für mich ist, Sie so zu lieben, Sie, die — doch ich wage nicht davon zu sprechen. Nein, Sie brauchen ihre Hand nicht hinwegzuziehen, ich werde sie nicht ergreifen, ich verlange nichts, ich hoffe nichts; nur verachten Sie mich nicht, verstoßen Sie mich nicht."

Sie bewegte sich und schaute einen Augenblick auf ihn herab; in ihren Augen aber lag weniger Liebe als vielmehr

Furcht. Er begegnete ihnen aber dennoch und schöpfte Muth daraus.

„Ich sage nicht: Lieben Sie mich, wie ich Sie liebe", hob er wieder an. „Sie thun dies nicht, Sie können dies nicht, aber nur seien Sie freundlich und barmherzig gegen mich — um jener alten Zeiten willen! Haben Sie dieselben vergessen, Katharine? Wie Sie hier in diesem selben Zimmer, in diesem selben Stuhl saßen und ich Sie tröstete! Sie waren damals nicht viel mehr als ein Kind, obschon Sie mir auch schon damals theuer waren, warum, weiß ich nicht. Katharine, meine Katharine, erinnern Sie sich dessen nicht mehr?"

„Ob ich mich dessen erinnere?" fragte sie aufblickend und nicht mehr zitternd. „Ja, ich entsinne mich dessen. Und nun, da die Zeit einmal da ist, sollen Sie alles wissen. Hören Sie mich an, Paul."

„Sie nennen mich Paul! O Gütigste und Theuerste, Sie nennen mich Paul!" murmelte Lynedon.

„Ja, ich nenne Sie nochmals Paul, obschon dieser Name in der Folgezeit nie wieder über meine Lippen kommen soll. Sie haben Recht, ich war ein Kind, ein glückliches Kind, bis Sie kamen mit Ihren gewinnenden Worten; ich glaubte alles, ich, ein schlichtes Mädchen, zu meinem Unglück mit dem Herzen eines Weibes begabt. Sehen Sie, ich spreche ohne Erröthen oder Seufzer, denn alles dies ist jetzt vorüber. Paul Lynedon, ich liebte Sie damals — ich habe Sie mein ganzes Leben lang geliebt — ich liebe Sie auch jetzt noch — innig, innig! Aber ich sage Ihnen dies zum ersten und zum letzten Male, denn Sie werden mein Antlitz nie wieder schauen!"

„Katharine, haben Sie Erbarmen!“

„Hatten Sie Erbarmen? O warum täuschten Sie mich? Warum sprachen Ihre Lippen die Unwahrheit? Warum ließen Sie es selbst nicht beim Sprechen bewenden?“ rief Katharine schaudernd. „Warum schrieb Ihre Hand, was Ihr Herz nicht fühlte? Und ich, die ich Sie liebte, die auf Sie baute, bis ich hörte, daß — doch ich kann jetzt nicht daran denken — es raubte mir den Verstand — wir hätten so glücklich sein können, aber nun ist's zu spät, zu spät!“

Ihre Stimme sank zu einem leisen unterbrochenen Weinen herab. Es herrschte Schweigen, furchtbares Schweigen, und dann fühlte Katharine, wie seine Hand die ihrige ergriff. Sie entriß sie ihm mit einem lauten Schrei.

„Ha, Sie dürfen meine Hand nicht fassen! Schauen Sie! schauen Sie!“ rief sie und zeigte auf das goldene Symbol, welches ihre Hand trug, den Vermählungsring.

Lynedon sprang wie wahnsinnig auf seine Füße empor.

„Katharine“, rief er, „für uns gibt es kein Erbarmen, weder im Himmel noch auf Erden! Ich sage für uns, weil Du mich liebst. Dies weiß ich nun; ich sehe es in Deinem Zorn wie in Deinen Thränen, diesen für mich so wonnevollen Thränen. O Katharine, weinen kann ich nicht, aber mein Herzblut bin ich bereit, für Dich zu vergießen!“

Wieder schwieg er und fuhr dann in leisem, raschem Geflüster fort:

„Sage mir, denn ich weiß nichts, nichts, als daß ich fast von Sinnen bin — sage mir, was ich thun muß.

Soll ich all diesem ein Ende machen? Katharine, meine verlorene Katharine, soll ich sterben?"

„Nein! nein! nein!" rief sie und ergriff, ohne es selbst zu wissen, seine Hände. „Still! ruhig! Ich will einen Augenblick nachdenken."

Und sie begann ihm beschwichtigend zuzureden, neigte sich über ihn und versuchte in ruhigem Tone zu sprechen.

Aber nun vergaß Paul Lynedon alles — Ehre, Pflicht, sogar Liebe, denn die Liebe, welche vernichten will, ist dieses Namens unwürdig.

„Theuerste", murmelte er, „die Welt kehrt uns den Rücken oder wird es bald thun. Vielleicht ist der Himmel barmherziger als die Menschen. Laß es uns versuchen. Laß uns weit hinweggehen, in ein Land jenseit des Meeres, in ein glücklicheres Paradies, wo unsere Liebe kein Verbrechen mehr ist!"

Katharine betrachtete ihn einen Augenblick lang mit unstätem, ungläubigem Blick. Dann ließ sie seine Hand, welche abermals die ihre gefaßt, los, schleuderte sie von sich und sprang in die Höhe.

„Paul Lynedon, nun kenne ich Dich!" rief sie. „Du hast meinen Frieden gemordet, Du hast meine Jugend vergiftet, Du hast mich zu einem Gegenstande der Verachtung und des Abscheus vor mir selbst gemacht, aber meine Seele sollst Du nicht morden! Geh und komme mir nicht wieder vor die Augen!"

Er warf sich auf den Boden nieder und küßte ihr Gewand, ihre Füße, aber sie blieb unerbittlich. Sie stand mit emporgehobener Hand und zeigte regungslos, stumm und streng auf die Thür.

„Ich will Dir gehorchen — ich will gehen!“ rief er endlich. „Ich will niemals wieder Deinen Weg kreuzen, nur vergib mir. Ein einziges Wort, einen einzigen Blick zum Abschied!“

Aber immer noch stand sie unbeweglich in ihrem steinernen Schweigen. Unter demselben ward sein eigenes leidenschaftliches Herz still und kalt. Er stand auf, drückte seine Lippen nochmals auf den Saum ihres Gewandes und schlich dann demüthig von ihr hinweg.

Die Thür schloß sich und Katharine war allein.

In dieser Nacht traf in Summerwood ein Bote ein, der eine erschütternde Nachricht brachte.

Der Tod hatte den jungen Erben mitten in seinem sorglosen Zeitvertreib hinweggerafft, ein plötzlicher Tod, den er sich, ohne es zu wollen, durch eigene Hand gegeben. Der arme Hugh, der freundliche, gutmüthige Hugh ward als Leiche nach Summerwood zurückgebracht.

Katharine Ogilvie war Wittwe.

Fünfzehntes Kapitel.

Es war alles vorüber und die Gattin ohne Liebe war frei, während sie unausgesetzt von einer rächenden Stimme verfolgt ward, die ihr den erheuchelten Schwur am Altare ins Gedächtniß zurückrief, den Schwur, den sie so übereilt geleistet, den sie beinahe im Begriff gestanden, zu brechen.

Sie gedachte der unerfüllten Pflichten, der gering geschätzten, mit Verachtung vergoltenen Liebe. Es war ein furchtbares Gemälde eines verheerten Lebens, verheert durch den einzigen vernichtenden Schatten — verhängnißvolle Liebe.

Tag und Nacht wachte die junge Wittwe bei der eingesargten sterblichen Hülle ihres Gatten. Vater, Mutter, Freunde gingen weinend fort und sagten zu einander: „Seht, wie innig sie ihn geliebt hat!"

Katharine aber schauderte, als sie diese Worte hörte, denn sie wußte, daß es weniger Kummer und Trauer war, was sie fühlte, als vielmehr bittere, nagende Reue, welche laut schrie: „Es ist zu spät! zu spät!"

Sie dachte an die Tage ihrer Kindheit, an Hugh's

so unverbrüchliche und doch so bescheidene Zärtlichkeit, an seine Geduld und Nachsicht während ihres kurzen Ehestandes. Während dieses ganzen Ehestandes hatte sie den arglosen Blick ihres Gatten gesehen, obschon sie wußte, daß sie in ihrem Herzen ein Geheimniß trug, welches seinen Frieden für immer vernichtet haben würde.

Und als das Ende kam, hatte sie Paul Lynedon gestattet, zu ihren Füßen niederzuknieen; sie hatte das Geständniß unheiliger Liebe gethan und empfangen. Sie hatte mit dieser Liebe zugleich die Glut des Hasses gegen den Mann gefühlt, der zwischen ihr und dem Glück stand, ja in ihrem Herzen war der fast an einen Wunsch streifende Gedanke erwacht, daß irgend ein seltsames Geschick ihr die Freiheit geben möchte.

Sie hatte dem Versucher widerstanden, sie hatte ihr Ehegelübde gehalten, und dennoch kam sie sich fast vor wie Hugh's Mörderin.

Zuweilen suchte ihr geängstetes Gemüth das Unrecht eben durch diesen Vorwand milder erscheinen zu lassen. Sie bedachte, daß Lynedon's leidenschaftliche Worte von dem Ohr einer Wittwe, nicht einer Gattin vernommen worden, und daß sie, indem sie dieselben zurückgewiesen, selbst dem Todten treugeblieben war.

„Und ich will ihm auch noch ferner treu bleiben!" rief sie. „O mein Gatte, ich habe an Dir gesündigt! Nimm meine Sühne an! Niemals soll meine Hand die seine fassen, niemals soll Hugh's Wittwe Paul Lynedon's Braut werden. Mein Gatte, wenn ich Deinen Frieden geopfert, so will ich auch mich selbst mit der Hoffnung meines Lebens zur Sühne auf Deinem Grabe zum Opfer bringen!

Bitter war die Reue, welche diese Worte eingab, tief war die Scham, welche sie aussprach, aber stärker und größer noch war die Liebe, welche Katharinens Lebensschicksal geschaffen und umnachtet.

Hugh ruhte in der kleinen Kirche von Summerwood unter einem prachtvollen Monument. Sir Robert hatte weniger den Tod eines liebreichen Schwiegersohns als vielmehr das Erlöschen einer zweihundert Jahr alten Baronie beklagt. Diese in goldenen Buchstaben unter den marmornen weinenden Cherubim zur Nachricht für künftige Generationen verkündete Thatsache war wenigstens ein kleiner Trost für den verwaisten Schwiegervater.

Eleanor weinte manche heiße Thräne über den Verlust des Bruders, der von ihr so verschieden war und mit welchem sie im Leben so wenig Verkehr gehabt hatte.

Und dann verließ sie Summerwood, um wieder die freiwillig übernommenen Pflichten einer Tochter zu erfüllen, bis dieselben in die eines Weibes übergehen würden.

Den ganzen langen Winter verlebte Katharine in Einsamkeit.

Sühne! Sühne! war der Ruf ihres geängsteten Gemüths, und sie bemühte sich, diese Buße zu thun, indem sie jeden Gedanken außer der Erinnerung an ihren Gatten aus ihrem Herzen verbannte und keine andere Freude suchte als die, welche das Bewußtsein strengerfüllter Pflicht gewährt.

Die Mutter trauerte nicht mehr über ihre sie vernachlässigende Tochter, denn Katharine pflegte sie jetzt mit einer Zerknirschung und Zärtlichkeit, die fast peinlich anzusehen war. Mit Ungestüm klammerte sie sich an diese

reine Liebe, die einzige, bei welcher ihre Erinnerung in der Vergangenheit zu weilen wagte, die einzige, von der sie in der Zukunft Trost erwartete.

So lebte sie und fesselte jeden Impuls ihrer Natur durch ihren von der Reue geborenen eisernen Willen. Sie ahmte den Märtyrern des Alterthums nach, welche Verzeihung ihrer Sünden dadurch zu erlangen hofften, daß sie einen lebendigen Tod über sich verhingen.

Diese aber marterten blos den Leib, Katharine dagegen that Buße mit ihrer Seele. Der Kampf war ein vergeblicher, denn er ging blos aus Reue, nicht aus wahrer Bußfertigkeit hervor. Ihr Kummer konnte das Leiden ebenso wenig wegwaschen als die Sünde, denn die Tropfen, welche fielen, waren nicht Thränen, sondern Feuer.

Seit der Zeit, wo sie Paul Lynedon aus ihrer Nähe verbannt, hatte sie nichts wieder von ihm gehört. Es war ihr Gebet, wenigstens das Gebet ihrer Lippen, daß sie ihn niemals wiedersehen möchte. Und als der düstere Winter vorüber war und der Frühling auf die Erde zurückkehrte und dunkle Sehnsucht nach Hoffnung und Liebe erweckte, da suchte Katharine sie immer noch durch dieses Gebet zu ertödten.

Aber unverbrüchlich — durch Reue, Entrüstung und Scham hindurch — tauchte das Antlitz empor, welches sie zuletzt so tief gebeugt und mehr um Verzeihung als um Liebe flehend gesehen.

Und es kam ein Tag, wo sie dieses Antlitz wieder sah, nicht in der Einbildung, sondern in der Wirklichkeit.

Sie kniete in der Kirche neben ihrem Vater. Der Sonntagsonnenschein fiel schräg zugleich auf das stolze

Grabmal ihres Gatten und auf ihr eigenes gesenktes, durch den dichten Wittwenschleier verhülltes Haupt.

Sie richtete es empor und erblickte Paul Lynedon.

Er saß in einer dunkeln Ecke der Kirche und beobachtete sie aufmerksam. Als Katharine sich erhob, begegneten sich ihre Augen, und eine lähmende Kälte durchrieselte ihre Adern. Dennoch hatte sie die Kraft, den Blick durch einen zweiten stolzen und festen zu erwidern, und dann wendete sie sich ab und hob ihre Augen blos empor, um einen Blick auf die Marmortafel zu werfen, auf welcher das kurze Leben des armen Hugh zu lesen stand.

Sie blickte nicht mehr nach Lynedon, aber sie fühlte, daß seine Augen auf ihr ruhten, und daß sein Einfluß sie umgab. Derselbe schien sie gleichsam in einen düstern, verworrenen Nebel zu hüllen, durch welchen hindurch sie die Stimme des Geistlichen und den Klang der Orgel undeutlich hörte, wie in einem Traum.

Vergebens suchte sie den Zauber zu brechen, indem sie ihre Gedanken zu der Vergangenheit zurückkehren ließ, zu dem Todtengemach, zu dem Grabe unter ihren Füßen, worein ihr Gatte gebettet worden in der Fülle und Kraft seiner Jugend, nun schlummernd tief unter dem Sonnenschein und dem frischen Lufthauch, für immer getrennt von jenen Freuden des Lebens in der freien Natur, die er so sehr geliebt.

Sie raffte jedes mögliche Bild von Schmerz zusammen und drückte es mit steinerner Wucht auf ihr Herz, aber dennoch vermochte sie nicht aus demselben das eine Bild zu verdrängen, welches ihr ganzes Leben lang darin die Oberherrschaft behauptet.

Als sie, sich an den Arm ihres Vaters klammernd, die Kirche verlassen hatte, blickten ihre Augen von einer unwiderstehlichen Macht angezogen, eine Secunde lang zurück.

Lynedon schaute ihr nach. Sie war nicht im Stande, das Wonnegefühl ihres Herzens zu ertödten, obschon der Platz, auf dem sie stand, das Grab ihres Gatten war.

Von diesem Tage an wußte sie, daß, wohin sie auch gehen mochte, seine Nähe sie umgab. Wenn sie zu Fuße ging, so sah sie eine Gestalt unter den Bäumen hinschweben; ritt sie, so vernahm sie den Wiederhall ferner Hufschläge. Des Nachts, wenn alles zur Ruhe war, hörte sie unter ihrem Fenster einen Tritt, welcher stundenlang im Schweigen und in der Finsterniß auf und ab ging.

Und Katharine, welche diesen festen, langsamen, männlichen Tritt schon längst von jedem andern unterscheiden gelernt, wußte, daß dieser Hüter, der Tag und Nacht nicht aus ihrer Nähe wich, kein anderer war als Paul Lynedon.

So vergingen Wochen. Eines Morgens — es war so früh, daß der Aprilthau noch im Sonnenschein funkelte — machte Katharine ihren einsamen Spaziergang nach einem kleinen freien Platze im Park, den sie schon als Kind gern zu besuchen gepflegt. Vor Jahren hatte sie auch Paul hierher geführt, und sie hatten eine Stunde heiter verplaudert und dann, während sie sang, auf einem umgestürzten, von Epheu überrankten Baumstamm gesessen. Er hatte die Anfangsbuchstaben ihres Namens und des seinigen darein geschnitzt. Sie waren jetzt noch zu sehen.

Katharine zog den Epheu, der darüber gewachsen war, auf die Seite und blickte auf die Buchstaben, bis ihre Augen

von Thränen überströmten. Auf einmal trat Paul Lynedon aus dem Schatten der Bäume heraus und stand vor ihr.

Ihr erster Gedanke war, zu fliehen, aber sie besaß nicht Kraft genug dazu, und als sie ihn nochmals ansah, ging diese ursprüngliche Absicht in ein anderes Gefühl über.

Er war so verändert, so hohlwangig und gebeugt, als ob er die Bürde von mehr als vierzig Jahren trüge. Das Auge war unruhig und unstät geworden, die Stirn war gefurcht und durch das schöne dunkle Haar zogen sich graue Fäden. Er stand da und sprach ein einziges Wort:

„Katharine!"

Sie erhob sich und ihre Augen blitzten durch die Thränen.

„Warum kommen Sie hierher?" rief sie. „Warum verfolgen Sie mich? Wie können Sie immer noch wagen, meinen Pfad zu kreuzen?"

Er antwortete aber nur durch das nochmals im Tone der Zärtlichkeit, Demuth und Verzweiflung ausgesprochene Wort:

„Katharine!"

Wieder blickte sie ihn an und in milderem Tone entgegnete sie:

„Sie dürfen nicht hierher kommen, Sie müssen mich verlassen. Wollen Sie gehen, oder soll ich gehen?"

„Katharine, ein einziges Wort!"

„Sprechen Sie nicht, folgen Sie mir nicht! Sie dürfen nicht, Sie können nicht! So ist es gut."

Er trat auf die Seite, sie that einige Schritte vorwärts und drehte sich dann um. Er war auf den Baum

niedergesunken und sein Kopf lag auf der Stelle, wo er ihren Namen eingeschnitten.

Katharine war nicht im Stande, sich noch länger zu sträuben.

„Paul, Paul!“ rief sie und streckte die Hände aus.

Er sprang auf und ergriff sie, einen Augenblick darauf aber entriß Katharine sie ihm wieder mit einem lauten Schrei.

„Ich darf nicht! ich darf nicht!“ rief sie. „Sprechen Sie nicht mit mir, gehen Sie mir aus den Augen!“

„Ich will gehen, wenn Sie es so wollen“, antwortete er. „Nur sagen Sie, daß Sie mir verzeihen. O Katharine, wenn ich gefehlt habe, so habe ich auch gelitten!“

„Wir haben beide gefehlt und wir müssen beide leiden. Das ist nicht mehr als recht. Wir dürfen keins des Andern Antlitz wiedersehen.“

„Haben Sie kein Erbarmen, jetzt, wo Sie frei sind, wo es vor den Augen der Erde wie des Himmels kein Verbrechen mehr ist, wenn wir einander lieben? Katharine“, fuhr er fort, indem er sie am Arme faßte und festhielt, „ich weiß noch, was Sie an jenem Abend zu mir sagten, jedes Wort. Ich weiß, daß Sie gestanden, mich Ihr ganzes Leben lang geliebt zu haben. Ja, und Sie lieben mich auch jetzt noch. So eben erst sah ich Ihre Thränen fallen und ich wußte, daß dieselben der Erinnerung an mich galten. Sehen Sie, Sie zittern. Katharine, Sie dürfen nicht von mir scheiden. Ich sage Ihnen“, fuhr er in leisem, verzweifeltem Tone fort, „Sie müssen mein Weib werden, mag es recht sein oder unrecht.“

Sie fühlte, daß die Gewalt, die er über sie besaß, sie

gleichsam umhüllte wie eine Schicksalswolke, welche sie nicht zu durchbrechen vermöchte.

Sie stand so stumm, so kalt da, daß Lynedon erschrak.

„Katharine, sprechen Sie mit mir!“ rief er. „Sagen Sie, daß ich nicht Ihren Unwillen erregt habe. Blicken Sie mich an und sehen Sie, was ich gelitten habe. Seit Wochen verfolge ich Ihre Spur, wenn auch nur um einen Schimmer von Ihrem Gewand zu erblicken, oder Ihre Fußstapfen zu sehen, und des Nachts bin ich wie ein Dieb unter Ihrem Fenster hin und her geschlichen und habe Ihren Schlaf bewacht. Dennoch aber wagte ich nicht, Ihnen vor die Augen zu treten. Ich würde es auch jetzt nicht gethan haben, wenn ich Sie nicht hätte weinen sehen. Ist das nicht Liebe? Ist das nicht Buße?“

Sie blickte ihn an — nur ein einziges Mal — aber er gewann dadurch Muth und fuhr fort:

„Warum sollten wir nicht glücklich sein? Wenn ich gefehlt habe, so werden Sie mir verzeihen, und der Himmel wird uns Beiden vergeben. Katharine, Du wirst mir meine Jugend zurückführen. Du wirst mich machen, wozu Du willst; wir wollen die glückliche Vergangenheit noch einmal durchleben!“

„Nicht die Vergangenheit!“ rief Katharine. „Wir haben keine Vergangenheit — wir dürfen keine haben.“

„Aber wir haben eine Zukunft, das heißt, wenn Du mir Gehör schenken und mich nicht verlassen willst. Handelst Du anders, Katharine, soll ich Dir sagen, was Du dann thust?“ rief Paul, und sein wildrollendes Auge suchte das ihrige und schreckte sie noch mehr als seine

Worte. „Dann zwingst Du mich, ohne Rast und Ruhe auf der Erde umherzuirren. Es gibt dann kein Verbrechen, welches ich nicht begehen würde, oder ich sterbe elend, vielleicht durch meine eigene Hand."

„Nein, nein! Paul, mein Paul! Du sollst kein Verbrecher werden; Du sollst nicht sterben! Ich will Dich retten und wenn ich um Deinetwillen mein ewiges Seelenheil gefährden müßte!" rief Katharine, indem sie seine Hände faßte und leidenschaftlich weinend dieselben in den ihrigen festhielt.

Lynedon ließ sie wieder auf dem Baumstamme Platz nehmen, während er den Schleier von ihrem Gesicht zurückschlug und von ihrem schönen noch so jugendlichen Haupt die Symbole der Wittwenschaft entfernte, indem er dieselben mit heftiger Geberde auf den Boden warf und mit Füßen trat.

Dann ergriff er ihre Hand und begann ihr den Vermählungsring vom Finger zu ziehen, aber Katharine riß sich von ihm los.

„Paul", stammelte sie, „ich bin sehr strafbar, aber ich bin es um Deinetwillen. Du solltest mich nicht so quälen. Höre mich an. Als mein Gatte starb, schwur ich, an dem Todten wieder gut zu machen, was ich an dem Lebenden verbrochen. Ich that das stumme, aber feierliche Gelübde, niemals Dein Weib zu werden. Jetzt breche ich diesen Schwur, den zweiten, den ich um Deinetwillen breche. Paul, es ist furchtbar, dies auf meinem Gewissen zu haben. Du mußt sehr freundlich und zärtlich gegen mich sein, Du mußt mich ein Jahr — zwei Jahre warten lassen, bis alle diese Qual vorüber ist, und dann" —

„Du willst also mein sein, mein Weib?“ rief Lynedon freudig.

Er kniete neben ihr in das Gras nieder und wollte sie liebend in seine Arme schließen, aber Katharine entzog sich ihm.

„Noch nicht! noch nicht!“ murmelte sie. „Es ist, als ob er zwischen uns stünde — er, mein Gatte, er will mich nicht zu Dir kommen lassen. Dieses Glück kommt zu spät, ich weiß, daß es zu spät kommt.“

Und während sie dies sagte, athmete sie tief seufzend und drückte die Hand plötzlich aufs Herz.

„Was fehlt Dir, Katharine, Geliebte meines Herzens?“

„Nichts; der Schmerz wird bald vorübergehen, ich bin daran gewöhnt. Laß mich mein Haupt ein wenig hier ausruhen“, antwortete sie mit matter Stimme.

Er stand neben ihr und sie lehnte sich schweigend einige Minuten an ihn. Dann blickte sie mit wehmüthigem, ernstem Lächeln auf und setzte hinzu:

„Nun ist mir wieder wohl, ich danke Dir! Du siehst, daß ich Dich schon als meinen Trost und meine Stütze betrachte.“

„Theuerste, wie glücklich bin ich! Möge es immer so sein!“ war die leise liebende Antwort. Ihr Gesicht war von ihm abgewendet, sonst würde er gesehen haben, daß ein durch seine Worte erweckter Ausdruck krampfhaften Schmerzes darüber zuckte.

Katharine fühlte jetzt den Fluch eines erhörten Gebets. Der Tod, nach welchem sie sich so wahnsinnig gesehnt, war nun ein furchtbares Verhängniß.

Zu sterben in der Blüte der Jugend und Hoffnung,

ihn zu verlassen, hinabzusinken in das stille dunkle Grab, ohne den Segen seiner Liebe — es war gräßlich!

„Paul, Paul, rette mich!“ kreischte sie fast. „Halte mich in Deinen Armen — fest — fest! — Laß mich nicht sterben!“

Er glaubte, ihre Worte seien weiter nichts als die Ausgeburten einer krankhaften Phantasie und that daher weiter keine Fragen, sondern sprach ihr zärtlich und beschwichtigend zu.

Nach einer Weile sprach sie wieder, nicht wild und aufgeregt, aber ernst und feierlich.

„Paul“, hob sie an, „ich sagte vorhin, es müßte ein Jahr oder noch längere Zeit vergehen, ehe Du mich zu Deinem Weibe machtest, aber so lange werde ich nicht mehr leben.“

Er betrachtete ihr Gesicht und ihre Gestalt mit besorgtem Blick. Es war aber durchaus kein äußeres Zeichen gebrochener Gesundheit an ihr wahrzunehmen und er lächelte daher ruhig.

„Diese Befürchtungen sind nichts, meine Katharine“, antwortete er. „Du wirst noch viele glückliche Jahre verleben. Ich will all diesen bangen Befürchtungen ein Ende machen, sobald Du mir das Recht gibst, es zu thun, sobald Du mir erlaubst, Dich mein Weib zu nennen.“

„Du kannst mich so nennen, sobald Du willst“, antwortete Katharine in leisem Tone, „in einem Monat, in einer Woche — ach, wer weiß, wie bald das Ende kommen kann! Ich will aber dem Schicksal Trotz bieten. Paul, mein Paul, mein einziger Geliebter!“ rief sie und warf sich an seine Brust, indem sie ihn wild umschlang. „Ich will

mich nicht von Dir reißen lassen, ich will leben bis zu diesem glückseligen Tage!"

Lynedon, der nur zu freudig bereit war, seine Geliebte um jeden Preis zu gewinnen, bemühte sich, alle ihre Befürchtungen als einen eitlen Traum erscheinen zu lassen, und ehe sie die kleine Parkwiese verließen, hatten sie den ersten Maimorgen zu ihrem Vermählungstage festgesetzt.

„Dann wird in der That unser Maimonat beginnen", sagte er, während er sich mit fast knabenhafter Zärtlichkeit über sie neigte und ihr den Hut festband. „Und dieses theure Haupt soll dann nicht mehr diesen verhaßten Schleier tragen, sondern einen Brautkranz."

„Und dann — dann —" murmelte Katharine. Sie unterdrückte aber den kalten Schauer, der sie überrieseln wollte; sie blickte in das heitere Antlitz ihres Bräutigams, sie stützte sich auf seinen Arm, als sie langsam weiter schritten, im Sonnenschein und unter Blumen und während rings umher die Vögel sangen.

War es möglich, daß über all dieser Wonne der dräuende schwarze Schatten des Todes schwebte?

Sechzehntes Kapitel.

Katharine unterrichtete weder ihren Vater noch ihre Mutter von ihrer bevorstehenden Vermählung. Ihr Vater würde von „der Ehre der Familie“ gesprochen haben, welche selbst die wünschenswertheste anderweite Vermählung erst nach Beendigung der Trauerzeit statthaft erscheinen ließ. Ihre Mutter, welche jetzt der festen Ueberzeugung lebte, daß sie nie wieder von ihrer Tochter getrennt werden würde, wäre sicherlich bei der leisesten Hindeutung auf Trennung in die bittersten Klagen ausgebrochen.

Alles dies wußte Katharine und traf daher die erforderlichen Anstalten zu einer heimlichen Vermählung, die nicht geheiligt werden sollte durch älterlichen Segen.

Nur ein einziges Mal kam Lynedon auf ihren ausdrücklichen Wunsch und fast gegen seinen eigenen Willen offen nach Summerwood. Er verplauderte einige Stunden mit Sir Robert, indem er sich bemühte, die Rolle eines zufälligen Gastes zu spielen, und dann führte Katharine ihn in das Zimmer ihrer Mutter.

Er nahm bei dieser Platz und sprach mit ihr in so

sanftem, zärtlichem Tone, daß Katharine ihn von ganzer Seele segnete.

Sie hätte sich gern zu den Füßen ihrer Mutter niedergeworfen und sie gebeten, ihn als Sohn an ihr Herz zu schließen, diesen Theuersten, auf welchem jede Hoffnung ihres Kindes beruhte. Gerade in diesem Augenblick aber hob Lady Ogilvie an zu sprechen, und gleich ihre ersten Worte brachten Katharine auf andere Gedanken.

„Ja", bemerkte Lady Ogilvie, „es ist, wie Sie sagen, Mr. Lynedon, es geht jetzt mit mir viel besser als sonst. Ich habe dies ausschließlich Katharinen zu verdanken; schon ihr Anblick scheint mich zu verjüngen. Seitdem sie wieder bei uns in Summerwood lebt, ist mir ganz anders zu Muthe. Sie darf uns nie wieder verlassen."

Lynedon gab keine Antwort. Er hatte alle verstellten und erheuchelten Worte längst aufgegeben. Wenn Katharinens Auge auf ihm ruhte, wenn der Einfluß ihrer Seele ihn umgab, war es ihm geradezu unmöglich, dergleichen zu sprechen.

Ehe er sich entfernte, ergriff er Lady Ogilvie's Hand mit liebreicher Ehrerbietung und sagte in sanftem Tone:

„Ich werde Sie nun eine kurze Zeit lang nicht wiedersehen. Wollen Sie mir nicht Lebewohl und glückliche Reise wünschen? Denn es ist eine ernste und doch hocherfreuliche für mich. Das nächste Mal, wo ich nach Summerwood komme, wird es nicht allein geschehen."

„Wie, Mr. Lynedon, stehen Sie endlich im Begriff, sich zu verheirathen?" rief Lady Ogilvie. „Ich bin keine Freundin von Vermählungen, doch hoffe ich, daß die Ihrige eine glückliche sein werde. Und wer ist denn Ihre Braut?"

„Das werden Sie bald erfahren", entgegnete Paul, die Augen senkend. Er war nicht im Stande, Lady Ogilvie ins Gesicht zu schauen. „Ein Glück, theure Freundin, werden wir freilich bei unserer Vermählung entbehren müssen. Ich habe keine Mutter, welche meine Braut segnete. Gestatten Sie mir daher, daß ich ihr von Ihnen einen freundlichen Wunsch und Segen bringe."

„Ja, thun Sie das", entgegnete Lady Ogilvie. „Ich bin überzeugt, daß wir sie sehr lieb gewinnen werden, mag sie sein, wer sie wolle. Nicht wahr, Katharine? Und nun leben Sie wohl, Mr. Lynedon. Gott segne Sie und Ihre künftige Gattin und schenke Ihnen Beiden ein langes und glückliches Leben!"

Paul Lynedon küßte die Hand, welche Lady Ogilvie ihm bot, und entfernte sich.

In dieser Nacht stand Katharine neben ihrer schlafenden Mutter, um von ihr durch einen langen, zögernden, thränenvollen Blick den Abschied zu nehmen, welchem sie keine Worte leihen konnte. Und doch sollte es nur eine kurze Trennung sein, denn Katharine hatte sich von ihrem Geliebten versprechen lassen, daß sie, sobald sie einmal vereint wären, um auf Erden nicht wieder getrennt werden zu können, sich beeilen sollten, um Verzeihung und Segen zu bitten.

Der Segen schien auf Lady Ogilvie's prophetischen Lippen schon jetzt zu schweben. Ihre Phantasie kehrte im Traum zu der Nachricht zurück, von welcher sie während des Tages oft gesprochen, und als Katharine sich über sie neigte, hörte sie Lynedon's Namen nennen, dem ein leise gemurmelter Segensspruch folgte.

Es klang dies wie eine, wenn auch späte Heiligung der Liebe, welche mit so unwiderstehlicher Gewalt entsprungen und in einer Leidenschaft, welche am Rande des Verbrechens zitterte, zur Reife gediehen war.

Katharine sank neben dem Bett ihrer Mutter auf die Kniee nieder.

„Ja, dem möge so sein!“ stammelte sie. „Möge der Himmel uns Beiden verzeihen und uns die Vergangenheit sühnen lassen. Und Mutter, ganz gewiß darf ich nun Deine Worte wiederholend rufen: Gott segne meinen Paul, meinen Paul!“

Lady Ogilvie machte in Folge der letzten Berührung der Lippen ihrer Tochter im Schlafe eine Bewegung und Katharine stahl sich nach einem letzten Abschiedsblick schnell aus dem Zimmer.

Nach wenigen Minuten verließ sie in Begleitung einer alten treuen Dienerin, welche ihre Amme gewesen, das väterliche Haus.

Der zur Vollziehung des Trauactes gewählte Ort war ein einige Meilen entferntes Dorf, in welchem die Tochter der Amme wohnte. Unter dem Dache dieser kleinen Hütte, welche in ihrer von Rosen umrankten Schönheit das Paradies ihrer Kindheit gewesen, verlebte Katharine den Vorabend ihrer zweiten Vermählung. Er war seltsam ruhig, wie der erste, denn der höchste Grad des Schmerzes und der Freude sind sehr nahe mit einander verwandt. Lynedon's Braut fühlte aber kein Uebermaß von Freude, denn ein feierlich ernster Schatten, den sie nicht verscheuchen konnte, schwebte über ihr. Durch denselben hindurch hörte sie die Glocke des nahen Kirchthurms den kurzen

Maiabend einläuten und dann legte sie sich nieder und schlief.

Mit Tagesanbruch ward sie durch die Krähen geweckt, welche von ihren hohen Nestern herab ihr lustiges Krächzen über den alten Kirchhof hinweg ertönen ließen.

Katharine erhob sich, und der erste Anblick, der ihren Augen begegnete, waren die weißen in dem noch schwachen Tageslichte schimmernden Leichensteine. Ein seltsamer, ernster Anblick für eine Braut an ihrem Hochzeitsmorgen!

Katharine wendete sich ab und blickte zum Himmel empor. Derselbe war grau und dunkel, denn der Schatten der Kirche, in welcher sie ihren neuen Schwur aussprechen sollte, stand zwischen ihr und dem Sonnenaufgang.

Sie begrub ihr Haupt wieder in dem Pfühl und versuchte sich die Wahrheit zu vergegenwärtigen, daß diesen Tag, diesen selben Tag Paul Lynedon ihr Gatte werden und sie lieben würde, wie sie einst ihn so vergeblich geliebt; daß sie sich nie wieder von ihm trennen, sondern sein Weib sein würde, auf immer, das ganze Leben hindurch bis zum Tode.

Bis zum Tode!

Sie dachte diese Worte, sie sprach dieselben nicht, aber sie ward dadurch mit einer kalten, stumpfen Furcht erfüllt.

Um dieselbe zu verscheuchen, erhob sie sich.

Sie wollte sogleich ihr Brautkleid anlegen, als ob dieses auch frohe, bräutliche Gedanken erwecken müßte, es war aber nicht in ihrem Zimmer. Und deshalb legte Katharine nochmals ihre Wittwenkleider an und wartete, bis die übrigen Bewohner des Hauses rege wurden.

Mittlerweile fiel ihr eine Pflicht der Liebe ein, eine Pflicht, welcher dieser Augenblick günstig war. Sie setzte sich und schrieb an ihre Mutter einen langen, zärtlichen Brief, nicht stolz, sondern zerknirscht, worin sie um Verzeihung und freundlichen Willkommen bat, weniger für sich selbst als vielmehr für ihren Gatten.

Katharine hielt einen Augenblick inne.

„Ja", sagte sie, „er wird mein Gatte sein, keine irdische Macht kann sich nun zwischen uns drängen."

Ihre Feder schrieb das Wort mit festen Zügen und schon das Schreiben desselben erfüllte ihr Herz mit Wonne. Sowie sie weiter schrieb, ging die Bitte um Verzeihung in ein Geständniß über, und sie entlastete ihre Seele von der Wucht langer Jahre. Demüthig, bereuend sprach sie von ihrer allgewaltigen Liebe, welche über sie gekommen war wie ein Fatum und sie durchs Leben verfolgt hatte, bis sie ihr eigener Rächer ward.

Sie ließ kein Glied in dieser furchtbaren Geschichte aus, mit einziger Ausnahme desjenigen, welches dem Manne, dessen Ehre nun bald mit der ihrigen eins sein sollte, zur Schmach gereichen konnte.

Katharine beendete ihren Brief bis auf die Unterschrift. Noch einige Stunden und sie sollte jenen längst geliebten Namen als ihren eigenen schreiben.

Dieser Gedanke kam über sie wie eine Flut betäubender Freude. Sie lehnte lange und still ihre Stirn auf das Papier und sprang dann auf, indem sie in einem Delirium von Wonne, welches fast an Schmerz grenzte, ihre gefalteten Hände bald an ihr hochklopfendes Herz, bald an die pulsirenden Schläfe drückte.

„Es ist alles in Erfüllung gegangen!" rief sie. „Die Freude ist endlich da. In einer Stunde, in einer einzigen kurzen Stunde bin ich sein Weib und er ist mein Gatte nur mein, nur mein, auf ewig!"

Während sie so dastand, gewann ihre kurz vorher noch gebeugte Gestalt eine fast übermenschliche Schönheit, die Schönheit, welche mit der aufdämmernden Liebe erblüht war. Es war dasselbe von demselben Glanze strahlende Gesicht des jugendlichen Wesens, welches einmal in Summerwood sich im Spiegel betrachtete. Aber noch zehnmal strahlender war die Lieblichkeit, welche die erfüllte Hoffnung gebar.

Die erfüllte Hoffnung? War dem wirklich so, als, durch diese wahnsinnige Freude gereizt, jener mahnende, stechende Schmerz ihr Herz durchzuckte?

Beinahe bewußtlos sank sie auf das Bett nieder. Durch das Morgengeräusch draußen — die unter den Rosen summenden Bienen, die unter der Dachrinne zwitschernden Schwalben — hindurch hörte und fühlte Katharine die wilden, lauten, erstickenden Pulsschläge, welche ihr verkündeten, daß ihre Stunden gezählt waren.

Zu sterben, so jung, so erfüllt von Leben und Liebe, aus Lynedon's Armen in das Grab, aus diesem Frühlingssonnenschein in Finsterniß, Schweigen, in das Nichts zu versinken — es war ein furchtbares Verhängniß. Und es konnte jeden Augenblick hereinbrechen, bald, bald, vielleicht noch ehe der feierliche Act vollzogen war.

„Nein, das soll es nicht!" kreischte Katharinens Verzweiflung, obschon ihre bebenden Lippen kaum einen Laut hören ließen. „Ich will leben und sein Weib sein, wenn

auch nur eine Woche, einen Tag, eine Stunde! Die Liebe hat das Leben überwunden, ich werde den Tod überwinden. Ich will nicht sterben!"

Sie hielt den Athem an; sie bemühte sich, die Pulsschläge niederzuhalten, von welchen selbst ihre Gewänder erzitterten; sie bewegte ihre kalten matten Glieder und stand aufrecht da.

„Ich muß ruhig, sehr ruhig sein", sagte sie. „Was ist dieser arme schwache Körper gegen meine starke Seele? Ich will mit dem Tode kämpfen, ich will ihn von mir hinwegtreiben. Nur die Liebe ist mein Leben; solange diese dauert, kann ich nicht sterben."

Immer aber noch hemmte der laute Pulsschlag ihren Athem, während sie stöhnte:

„Paul, Paul, komm! Rette mich, umschlinge mich; gib mir Leben, Leben!"

Und während sie noch seinen Namen rief, hörte sie von unten seine Stimme. Er kam durch das kleine Gartenpförtchen geeilt und trat unter die von Rosen umrankte Hausthür mit der strahlendsten Miene eines Bräutigams.

Sie sah ihn. Sie hörte ihn nach ihr fragen — eine unverkennbare Unruhe durchzitterte seinen heitern Ton.

Konnte sie seiner Freude das kalte Entsetzen entgegenstellen, welches die ihrige erstarren ließ? Konnte sie ihm sagen, daß seine Braut dem Untergange geweiht war?

Nein; sie wollte ihm entgegenlächeln, sie wollte ihm Freude bringen bis zum letzten Augenblick.

„Sagt ihm, ich käme", antwortete sie in ruhigem, heiterem Tone der alten Dienerin, welche Lynedon zu ihr hinaufschickte.

Und dann benetzte sie ihre Schläfe, strich sich das Haar glatt und ging hinunter zu dem ihrer sehnsüchtig harrenden Bräutigam.

Nachdem die erste etwas aufgeregte Begrüßung vorüber war, betrachtete Lynedon sie mit unruhigem Blick.

„Was ist das, Katharine?“ fragte er und berührte ihre Trauerkleidung, welche sie vergessen hatte abzulegen.

Sie gab keine Antwort, sondern folgte mechanisch der alten Dienerin, welche sie schleunigst hinwegführte, um ihr das unheilverkündende Gewand auszuziehen.

Als sie wieder eintrat, betrachtete Paul sie mit bewunderndem Blicke, glättete die Falten ihres weißen Kleides und fuhr mit der Hand liebend über die glänzenden Flechten ihres schönen Haares, welches jetzt nicht mehr unter der Wittwenhaube verborgen war.

„Nun siehst Du wie eine Braut, obschon Dein Costüm so einfach ist“, sagte er. „Wir werden aber später noch Glanz entfalten. Keine Dame in England soll meine Katharine überstrahlen. Und wenn wir eine reiche, schöne, glückliche Häuslichkeit besitzen, dann geht vielleicht auch noch Dein Wunsch in Erfüllung und Du wirst das Weib eines großen Staatsmannes. Aber, Geliebte, Du fröstelst! Wie kalt diese Frühlingsmorgen immer noch sind!“

Er führte sie von dem Fenster hinweg und ließ sie Platz nehmen.

Sie ließen sich, um der Herrin des kleinen idyllischen Hauses den Willen zu thun, ein Frühstück auftragen.

Lynedon fuhr dabei fort, von seinen Plänen, ihren Plänen zu sprechen und verlangte nur selten Antwort.

Nur ein einziges Mal glaubte er zu bemerken, daß

seine Braut ungewöhnlich ernst aussähe, und fragte sie, ob sie auch ganz zufrieden, ganz glücklich sei.

„Ja!“ antwortete sie und wendete sich mit lächelnden Lippen zu ihm.

Er küßte die rosigen Wellenlinien, ihre Augen betrachtete er nicht.

Als die Stunde nahte, wurden sie von der alten Dienerin, dem einzigen Hochzeitsgast, gerufen.

„Unsere Vermählung ist eine ungewöhnlich einfache und schlichte“, sagte Lynedon mit wehmüthiger Miene. „Wir wollen aber alles nachholen. Wenn wir unser schönes Haus besitzen, wollen wir ein fröhliches Fest feiern.“

Katharine sank auf einen Stuhl nieder.

„Still, Paul!“ flüsterte sie. „Sprich nicht mit mir, jetzt nicht.“

Er hatte vielleicht ein wenig gemurrt, der Ton ihrer Stimme aber erfüllte ihn mit unaussprechlicher banger Furcht. Er fühlte sich, sowie die Zeit heranrückte, seltsam aufgeregt. Er legte ihren Arm in den seinen und so gingen sie schweigend durch die duftende Hagedornhecke, welche nach der Kirche führte.

An dem kleinen hölzernen Pförtchen, welches den Eingang zu dem Heiligthum des Dorfes bildete, blieb Katharine stehen.

Der Kirchhof bot einen schönen Anblick dar. Der Sonnenschein funkelte blendend auf den weißen Steinen, die in der Morgendämmerung so gespenstisch ausgesehen hatten, und auf jedem namenlosen grünen Hügel stand in Maßliebensternen eine Blumengrabschrift.

Mancher heitere Klang ließ sich hier vernehmen, denn

an der einen Seite des Kirchhofs standen mehrere Hütten, deren Bewohner diesen stillen Ruheplatz der Todten zu einem Garten für die Lebenden gemacht hatten. Ein schmaler Fußweg blos trennte die Blumenbeete von den Gräbern und dort spielten die Dorfkinder den ganzen Tag lang.

Kein Taxusbaum, keine Cypresse warf Schatten auf diesen Platz, dagegen führte eine Lindenallee, in deren duftigen Zweigen die Bienen summten, nach der Kirchthür. Die Krähen flatterten und krächzten munter darüber hin und her von der Morgendämmerung bis zum Abend.

Katharine ließ ihren Blick auf all diesem ruhen, und der kalte Schauer des Entsetzens, der ihre Adern durchrieselte, minderte sich.

„Hier zu schlafen, wäre nicht so schrecklich", flüsterte sie halb zu sich selbst, „unter Sonnenschein und Blumen und fröhlichen Kinderstimmen. Paul, wenn ich sterbe" — sie sprach diese Worte mit weniger Grauen, obschon feierlich — „wenn ich sterbe, so laß mich nicht in jene düstere Gruft in Summerwood betten und lege keinen Stein auf mein Grab, nur Rasen. Ich glaube, dann könnte ich ruhen."

Lynedon wendete sich lächelnd zu ihr.

„Katharine, Theuerste, wie sonderbar Du sprichst! Du wirst mich doch nicht verlassen wollen?"

„Nein, nein", rief Katharine heftig, und während sie sich an den Arm ihres Bräutigams klammerte und in seine Augen blickte, kam wieder der alte Wahnsinn über sie, und sie hätte Leben, Hoffnung, Frieden, ja den Himmel selbst hingeben können für Paul Lynedon's Liebe.

Sie stand im Sonnenschein, sie fühlte den Lufthauch, seine Nähe umgab sie, seine Zärtlichkeit erfüllte ihre ganze Seele mit Wonne. Das furchtbare Phantom, welches ihr vor Augen schwebte, trat in den Hintergrund. Sie vergaß alles auf Erden, sie dachte an nichts weiter, als daß sie Paul Lynedon's Braut war.

In diesem Augenblick traten sie aus dem Sonnenschein in das beengende Dunkel der Kirche. Es war, als kämen sie in eine Gruft.

Noch einige Minuten und der Auftritt, welchen die jugendliche Träumerin einst heraufbeschworen, ward Wirklichkeit.

Katharine kniete an dem Altar, um den Schwur, welcher sie zu Lynedon's Weib machte, zu geben und zu empfangen.

Durch das Schweigen der öden Kirche hindurch hörte man das leise Gemurmel des Geistlichen, eines kraftlosen alten Mannes. Er fügte die Hände des Bräutigams und der Braut in einander und in Katharinens Erinnerung tauchte eine andere Scene auf. Als sie die Berührung von Paul Lynedon's Hand fühlte, erwartete sie beinahe eine längst verstummte Stimme zu hören, welche nicht den Trausegen, sondern das ergreifende Gebet für die Todten spräche.

Als Mann und Weib erhoben sie sich. Die alte Amme kam mit ihren thränenvollen Glückwünschen herbei, und der Geistliche murmelte, indem er den goldenen Ehrensold krampfhaft in seine welken Finger schloß, etwas von Glück und langem Leben. Ein anderer Segen ward der Braut nicht gespendet.

Sie bedurfte aber auch keinen. Die ganze weite Welt war für sie jetzt nichts. Sie hielt blos die Hand, welche die ihrige mit zärtlichem Druck gefaßt hielt, und sagte bei sich selbst:

„Ich bin sein, er ist mein, auf ewig!"

Schweigend verließen sie die Kirche, gingen wieder den Heckengang hinab durch die mit Rosen umrankte Hausthür und in das kleine Wohnzimmer.

Hier fühlte Katharine sich leidenschaftlich an sein Herz gedrückt und sie hörte die einst so inbrünstig ersehnten Worte:

„Meine Katharine, mein Weib!"

In dieser Umarmung, in diesem einen langen Kuß, hätte sie aus dem Leben in die Ewigkeit hinüberschweben mögen.

Nach einer Weile begannen beide ruhig zu sprechen. Paul ließ Katharine an dem offenen Fenster Platz nehmen, während er sich über sie neigte, die halb in das Zimmer hereinhängenden Rosen pflückte und ihr dieselben Blatt um Blatt in den Schooß warf.

Während er dies that, faßte sie Muth, um ihm von dem Briefe zu sagen, den sie an ihre Mutter geschrieben. Er murrte ein wenig über das unumwundene Geständniß, als er es aber gelesen, segnete er sie wegen ihrer Zärtlichkeit gegen ihn nur um so mehr.

„Möge ich einer solchen Liebe würdig sein, meine Katharine!" sagte er, für den Augenblick tief gerührt. „Doch wir dürfen nicht traurig sein, Theuerste. Komm, unterzeichne Deinen Namen, Deinen neuen Namen. Freuest Du Dich, ihn zu tragen?" fuhr er lächelnd fort.

Ihre Antwort war ein zweites von Liebe und vollkommener Freude strahlendes Lächeln.

Paul schaute ihr über die Schulter, während sie das Papier auf das mit Rosen bestreute Fensterbret legte und die Worte schrieb: „Katharine Lynedon."

Sie sprach dabei dieselben einigemal mit liebender Betonung aus und wendete dann ihr weinendes Antlitz nach ihrem Gatten herum.

„Schilt mich nicht, Paul", sagte sie. „Ich bin so glücklich! Jetzt beginne ich zu hoffen, daß die Vergangenheit uns verziehen werde, daß wir vielleicht eine Zukunft haben."

„Vielleicht? Ganz gewiß werden wir eine haben!" entgegnete Lynedon.

Während er noch sprach, ließ sich durch das Schweigen des sonnenhellen Maimittags ein dumpfer, feierlicher Ton hören. Ein zweiter, ein dritter folgte.

Es war die Sterbeglocke, welche von dem nahen Kirchthurm herabdröhnte.

Katharine richtete ihr bleiches, seltsam verändertes Gesicht empor.

„Hörst Du das, Paul?" stammelte sie mit vor Furcht und Entsetzen bebender Stimme. „Das ist unser Hochzeitsgeläute, ein anderes haben wir nicht, und es gebührt uns auch kein anderes. Ich wußte, daß es zu spät sei!"

„Nein, nein, Theure!" antwortete Paul, durch ihr Aussehen beunruhigt. Er zog sie fester an sich, aber sie schien weder seine Stimme zu hören, noch seine Umarmung zu fühlen.

Die Glocke dröhnte wieder.

„Horch! horch!“ rief Katharine. „Paul, entsinnst Du Dich noch des Zimmers, wo wir Beide knieten und er unsere Hände zusammenfügte und die Worte sprach: »Erde zu Erde, Staub zu Staub«? Diese Worte werden in Erfüllung gehen. Ich weiß es, und es ist recht so.“

Lynedon faßte seine junge Gattin in seine Arme und bemühte sich, sie zu beruhigen. Es gelang ihm halb, denn sie blickte mit mattem Lächeln in sein Gesicht empor.

„Ich danke Dir“, lispelte sie. „Ich weiß, daß Du mich liebst, mein Paul, mein —“

In diesem Augenblick erging der verhängnißvolle Ruf. Ohne ein Wort, ohne einen Seufzer, ohne Stöhnen schwebte der Geist hinüber.

Katharine war todt. Sie starb aber an Paul Lynedon's Brust, mit dem Bewußtsein, daß sie sein Weib war und ebenso innig geliebt ward, wie sie geliebt hatte.

Wir wollen sie nicht beklagen. Oft ist das Leben härter als der Tod.

Siebzehntes Kapitel.

Es war in der Abenddämmerung eines hellen, mäßig kalten Wintertags.

Das Feuer brannte lustig in einem heitern Zimmer, dem Besuchzimmer eines jener schönen, villaähnlichen Häuser, womit die Umgebung Londons besäet ist.

Kein verhaßter Anblick oder Klang der großen Stadt selbst drang bis zu dieser Wohnung, denn sie stand an einem frischen, luftigen Hügelabhange, und der Wind, welcher sie jetzt umwehte, war über das freie Feld einhergekommen und hatte die Blüten von ganzen Ackern gelben Heidekrautes geschüttelt.

Diese Gegend hatte durchaus keine Aehnlichkeit mit der öden Wüste von London, und obschon man von dem Gipfel des Hügels die ungeheure in Rauchwolken gehüllte Metropole fern unten liegend sehen konnte, so sah sie doch nicht sowohl wie etwas Wirkliches als vielmehr wie eine gespenstische Stadt aus, die man im Traume sieht.

Lenkte man seine Schritte nach einer andern Richtung, so konnte man sich in einem Tannenwäldchen niedersetzen und eine weite Fläche von Feld, Wald und Wasser über-

schauen, die sich meilenweit nach dem Westen hinzog, und im Sommer, des Abends, wenn der Schein der untergehenden Sonne an den Stämmen der Tannen zitterte und der Wind durch die Zweige rauschend seine Zaubermusik ertönen ließ, konnte man träumen, im Feenlande zu sein.

Und in dem dicht daneben stehenden Hause gab es auch in der That ein Feenland, ein irdisches Paradies. Es ward dazu nicht durch kostbare Ausstattung und deren Zubehör gemacht, sondern durch das, was besser ist als Reichthum — Geschmack und Veredlung.

Diese erstreckten ihren Einfluß selbst auf Kleinigkeiten. Die anmuthig aufgesteckten dunkelrothen Vorhänge, der Spiegel in seinem Rahmen mit Blumenschnitzwerk, der Kaminsims mit seiner zarten Last von griechischen Vasen und einigen Statuetten, alles zeigte, wie ein schönes Gemüth alle schönen Dinge um sich versammeln kann.

Die Wände waren nicht mit Gemälden, denn werthvolle und würdige sind nur Wenigen zugänglich, sondern mit Kupferstichen nach alten und neuen Meistern behängt. Man sah sofort, daß in dieser neuen Wohnung — denn eine solche war es — diese Schätze der Kunst als Hausgötter verehrt wurden.

Auch Bücher waren da, nicht in Glasschränken unter Schloß und Riegel zur Schau gestellt, sondern hier und da umherliegend, wie zum Lesen bestimmt, und das geöffnete Piano zeigte sein elfenbeinernes Lächeln gleich dem heitern bewillkommnenden Antlitz eines lieben Freundes. Es schien instinctartig zu wissen, daß es als ein solcher in dieser glücklichen Wohnung betrachtet werden würde.

Von einem andern Bewohner war keine Spur zu bemerken, bis endlich die Thür sich öffnete und ein leichter Tritt über den Teppich hinschwebte.

Der Schatten im Spiegel war der einer Frau in Trauerkleidung, ihr sanftes, freundliches Antlitz verrieth jedoch, daß sie dieses Gewand weniger aus Kummer als um der liebenden Erinnerung willen trug.

Sie schürte das Feuer, zog die Gardinen zu, zündete die Lampe an und führte, sich im Zimmer umschauend, noch manche kleine unnöthige Verrichtung aus, welche liebende Erwartung verrieth.

Dann setzte sie sich, erhob sich aber alle fünf Minuten wieder, um durch die Gardinen hindurch in die Nacht hinauszulugen.

Sie stutzte, als plötzlich die Thürglocke geläutet ward, faßte sich aber sofort wieder, indem sie halblaut sagte: „Das können sie noch nicht sein, denn ich habe ja keinen Wagen gehört."

Dennoch war sie ein wenig aufgeregt, als die Thür sich öffnete und die hübsche, mit einer weißen Schleife geschmückte Hausmagd Mr. David Drysdale anmeldete.

„Ich komme zu früh, wie ich sehe", sagte er, „obschon ich glaubte, ich könnte mir, ehe die Vögel selbst kämen, erst ein wenig das kleine Nest ansehen, besonders da Sie hier sind. Ich freue mich sehr, Sie zu sehen, Mistreß Pennythorne."

Sie reichte ihm die Hand, zögerte aber fast ein wenig, während sie ihn bat, Platz zu nehmen. David Drysdale hatte für sie von jeher etwas gehabt, was ihr förmliche Furcht einflößte. Im Grunde genommen war dazu aber

gar keine Ursache vorhanden, denn sein in der Regel etwas rauhes ironisches Wesen war gegen sie schon längst ein stets mildes und freundliches geworden.

„Ich danke Ihnen", sagte er. „Ich will blos einige Minuten bleiben, um mich umzusehen und von den jungen Leuten zu hören. Wann werden sie denn kommen?"

„Heute Abend noch", antwortete Mistreß Pennythorne. „Sie sind nun einen ganzen Monat weg und Mistreß Wychnor wünscht diesen Sylvesterabend daheim zu feiern."

„Daheim!" wiederholte Drysdale nachdenklich. „Dieses Wort wird jetzt einen süßen Klang für unsere jungen Freunde haben. Ich verstehe es, seitdem ich die Wissenschaft der menschlichen Natur studirt, viel besser. Anfangs wollte es mir nicht recht gefallen, daß Philipp heirathete. Ein großer Geist muß Liebe und alles dergleichen entbehren können. Ich für meine Person habe mich davon völlig frei erhalten. Indessen, vielleicht hat er doch recht daran gethan. Wer weiß, ob die Lerche sich so hoch emporschwingen und so laut und munter schlagen würde, wenn sie nicht ein kleines gemüthliches Nest auf dem Boden hätte."

„Ja", entgegnete Mistreß Pennythorne, denn sie bemerkte, daß er sie ansah, obschon sie nicht recht verstand, was er mit seinen Worten eigentlich sagen wollte.

Drysdale brummte etwas in den Bart und schwieg dann. Nach einer Weile begann er wieder mit einer etwas unfeinen und argwöhnischen Bemerkung:

„Philipp's junge Gattin ist doch hoffentlich eine Frau, die Grütze im Kopfe hat?"

„Ei ja! Sie ist sehr klug und gebildet, glaube ich, und

sie liebt ihn über alles. Es gibt kein sanfteres, liebenswürdigeres Wesen als Miß Eleanor oder vielmehr nun Mistreß Wychnor. Wissen Sie", fuhr Mistreß Pennythorne förmlich beredt werdend fort, „sie wollte von ihrer Vermählung durchaus nichts wissen, solange sie die arme Lady Ogilvie während deren langer Krankheit zu pflegen hatte, und verließ diese auch nicht eher, als bis sie todt war."

„Ach", sagte David Drysdale mit ernster Miene, „das war eine schreckliche Geschichte. Ich sagte aber von jeher, daß es mit diesem Lynedon nicht ganz richtig stünde. Er war nicht das, was ich eine echte Seele nenne", rief der alte Gelehrte, während er zugleich so heftig auf den Tisch schlug, daß Mistreß Pennythorne förmlich zurückfuhr. „Ich bitte um Verzeihung, Mistreß Pennythorne", hob er nach einer Weile wieder an, „aber wenn ich an die arme Mistreß Ogilvie denke, dann kann ich nicht anders, als diesen Mann hassen. Mistreß Lancaster würde schöne Lügen erzählt haben, wenn Philipp Wychnor ihr nicht den Mund gestopft hätte. Ich habe aber niemals etwas zum Nachtheile jenes schönen innig und tief fühlenden Wesens geglaubt."

„Ich auch nicht", bemerkte Mistreß Pennythorne, „denn die arme Mutter sprach ganz fröhlich von ihrer lieben Katharine, mit welcher sie wieder vereinigt zu werden hoffte. Uebrigens glaube ich auch, Mr. Drysdale, daß sie die ganze Geschichte kannte, obschon Niemand anders etwas davon wußte. Wahrscheinlich — und Miß Eleanor glaubte dies auch — stand alles in dem Briefe, welchen Mistreß Ogilvie kurz vor jener seltsamen Vermählung geschrieben. Wir fanden ihn unter dem Kopfkissen der

Mutter und er ward ihr auf ihren eigenen Wunsch mit in den Sarg gelegt."

„Die armen Geschöpfe", sagte Mr. Drysdale. „Es ist doch vielleicht am besten, wenn man sich mit der Menschheit so wenig als möglich zu thun macht. Man kann ja lieber die Bücher, die man schreibt, als seine Kinder betrachten. Die schreien einem nicht die Ohren voll, gerathen immer gut und sterben nicht, ehe man selbst stirbt. Wer weiß, ob nicht unser junger Freund hier einen alten zerlumpten, kinderlosen Philosophen, wie ich bin, noch einmal beneidet."

Gerade in diesem Augenblick aber, während Drysdale seinen Blick in dem freundlichen Zimmer umherschweifen ließ und an sein eigenes düsteres Dachstübchen dachte, erwachte doch ein Schatten von Zweifel in seinem Gemüth. Mistreß Pennythorne blickte schweigend in das Feuer, und der Ausdruck ihrer sanften braunen Augen ward noch mehr gemildert durch eine Erinnerung, welche die Worte des alten Philosophen in ihr erweckt, eine Erinnerung, die jetzt nicht mehr traurig, sondern ruhig und heiter war.

Hätten die Neuvermählten sie gesehen und dann den sonderbaren, unstäten, einsam durch das Leben wandelnden alten Mann betrachtet, so hätten sie einander sicherlich die Hand gedrückt und wären ohne Furcht der Zukunft entgegengegangen, erfüllt von dem Bewußtsein, daß es für den Menschen nicht gut ist, allein zu sein.

David Drysdale blieb noch eine Weile, dann erhob er sich und ging.

Mistreß Pennythorne's nachdenkliche Laune wäre viel-

leicht zuletzt in Traurigkeit übergegangen, wenn sie es nicht nothwendig gefunden hätte, sich zu rühren und die Spuren zweier schmuzigen plumpen Stiefel von dem schönen Fußteppich zu entfernen.

Kaum war sie hiermit fertig, als man den längst ersehnten Wagen heranrollen hörte.

Wer könnte die gesegnete Heimkunft, die Begrüßungen, die lächelnden Thränen und gebrochenen Worte, die glücklichen, bewundernd umherschweifenden Blicke, die für die junge Gattin bereit gemachte Ecke am Kamin, die geschäftige, fortwährend knixende, neugierige Hausmagd beschreiben?

Endlich schloß sich die Thür hinter der kleinen Gruppe.

„Nun, meine Eleanor", sagte Philipp, „willkommen daheim!"

„Willkommen daheim!" wiederholte Mistreß Pennythorne und war nahe daran, in Thränen auszubrechen.

Philipp ergriff sie aber bei der Hand und Eleanor fiel ihr um den Hals und küßte sie wie eine Tochter. Dann dankten ihr beide herzlich und erklärten, wie angenehm es ihnen sei, sich bei ihrer Ankunft von ihrem freundlichen Gesicht erwartet zu sehen.

„Nicht wahr, Sie bleiben da und feiern mit uns den heutigen Sylverstabend, liebe Freundin?" sagte Philipp. Es kostete ihm allerdings einige Ueberwindung, diese Einladung auszusprechen, aber er that es mit Wärme und Herzlichkeit, denn er fühlte, daß die Pflicht es von ihm verlangte.

Mistreß Pennythorne nahm jedoch die Einladung nicht an. Sie ließe, sagte sie, ihren Gatten abends jetzt nicht

mehr allein, und sie hätte ja auch nicht weit zu gehen, blos bis in das Haus ihres Sohnes Fred, bei dem sie jetzt auf Besuch waren.

„Er sieht es gern, wenn wir da sind, denn Isabelle ist sehr oft nicht zu Hause, und wir bleiben auch gern bei ihm, besonders wegen des Kindes. Ach, wie angenehm ist es, einen Enkel zu haben, und was für ein Prachtjunge ist der unserige!" sagte Mistreß Pennythorne. „Zuweilen kommt es mir vor, als hätte er Leigh's Augen, aber doch wollte ich nicht zugeben, daß er Leigh getauft würde."

Und obschon sie in zufriedenem Tone sprach und sogar lächelte, so war doch leicht zu sehen, daß die Gedanken der Mutter immer noch bei ihrem verlorenen Lieblingskinde weilten.

Sie verließ das Haus, und die Neuvermählten standen zum ersten Male an ihrem eigenen Herd, nicht ganz ruhig vielleicht, denn Philipp's Stimme bebte und an Eleanor's gesenkten Augenwimpern zitterte eine Freudenthräne.

Philipp aber küßte sie hinweg und streckte sich dann mit einem Buche in der Hand in den Lehnstuhl, um, wie er sagte, den Faulen zu spielen, während Eleanor den Thee bereitete.

Er schien jedoch nicht viel zu lesen, denn er hielt das Buch verkehrt in der Hand, und als seine junge Gattin mit dem Thee neben ihm stand, zog er ihr freundliches sanftes Antlitz mit einer Zärtlichkeit, welche die Tasse in drohende Gefahr brachte, zu dem seinigen herab.

Dann traten sie mit einander die Wanderung durch Zimmer und Haus an, fanden die ganze Einrichtung gut und schön und entwarfen tausenderlei frohe Pläne.

Eleanor setzte sich dann an das Piano und begann zu singen, ihre Stimme ward aber mehr als einmal wankend, und dann versuchte Philipp laut vorzulesen, aber es ging nicht, denn beider Herzen waren zu voll von ihrem Glück.

Endlich ließ Eleanor ihren Gatten sich wieder in seinen Armstuhl zurücklehnen, während sie zu seinen Füßen Platz nahm und ihren Kopf auf seine Kniee legte. So ruhten sie und lauschten dem Heulen des Windes draußen, der den Frieden und die Stille ihres eigenen Herdes nur um so traulicher und gesegneter erscheinen ließ.

Sie sprachen nicht ausschließlich von Freude, sondern auch von überstandenen Leiden, sogar von Tod. Sie sprachen von Hugh, von Katharine und dann von ihm, der, wenn er auch noch lebte, doch für sie so gut wie todt war.

Paul Lynedon war fortgegangen und Niemand sah ihn wieder. Er ging ins Ausland. Ob er hier sein Leben in Verzweiflung und Einsamkeit zubrachte, oder ob er vielleicht in Schwelgerei und Sinnentaumel, vielleicht gar in Verbrechen Vergessenheit suchte, das wußte Niemand und erfuhr auch Niemand. Selbst sein Name hatte keine Erinnerung zurückgelassen, ausgenommen auf einem kleinen mit Maßlieben bewachsenen Grabe, auf welchem man die Aufschrift las: „Katharine Lynedon."

„Ach Theuerste", sagte Philipp, „als ich das letzte Mal daneben stand, auf jenem friedlichen, lächelnden Kirchhofe, da dachte ich an den fast wahnsinnigen Mann, der mich, seinem Kummer in Flüchen Luft machend, hinwegscheuchte. Wer weiß, ob das arme Herz, welches unter meinen Füßen ruhte, nicht noch bitterere Leiden zu tragen

gehabt hätte, wenn es am Leben geblieben wäre! Ich sagte daher bei mir selbst: Es ist so am besten!"

Eleanor küßte die Hand, auf welcher ihre Wange ruhte, und beide versanken in Nachdenken und Schweigen. Dann sprachen sie von der Vergangenheit nicht mehr.

Stunde um Stunde ging das alte Jahr seinem Ende entgegen und die Neuvermählten saßen immer noch beisammen und plauderten von ihrer Zukunft oder vielmehr Philipp's Zukunft, denn die Eleanor's war in diese mit eingeschlossen.

„Dein Leben wird ein gutes, großes und ehrenvolles sein", sagte die junge Gattin zärtlich. „Ich weiß das."

„Wenn es in meinen Kräften steht, so wird es mit Hülfe des Himmels so sein", antwortete Philipp. „Aber, liebe Eleanor, es ist auch ein schweres Leben. Wir, die wir zugleich mit Herz, Seele und Kopf arbeiten, haben mit mancher Versuchung zu kämpfen und manchen Schmerz zu tragen, und die, welche uns lieben, müssen ebenfalls für uns und um unsertwillen, ja zuweilen von uns viel ertragen."

„Ich fürchte das nicht", flüsterte Eleanor. „Auch ich will in mein Leben eintreten und ebenso wie Du auf den Beistand des Himmels hoffen. Und er wird denselben uns Beiden nicht versagen, und wir wollen Hand in Hand mit einander gehen und jedes das uns zugetheilte Werk verrichten bis ans Ende unseres Lebens."

„Ja, so sei es, Du treue Genossin, welche Gott mir gegeben!" war die leise gemurmelte Antwort.

„Und", fuhr Eleanor fort, „wenn wir nach allen unsern Leiden und Anfechtungen hier Herz an Herz ruhen

und auf die Vergangenheit zurückblicken, wie auf einen unruhigen Traum, worin wir blos der Liebe gedenken, die durch alles hindurchleuchtete, dann wollen wir auch an die denken, welche noch liebend, kämpfend und duldend in Nacht und Dunkel wandeln. Laß uns beten, daß ihnen Kraft verliehen werden möge, zu dulden und zu warten, bis das Licht anbricht. O Philipp, Gott gebe, daß alle, welche rein, treu und wahr lieben, endlich ebenso wie wir eine gesegnete und beglückte Heimat finden!"

„Amen!" sagte Philipp Wychnor.

Und mit diesem Gebet schlug die erste Stunde des neuen Jahres.

Ende.



Leipzig, Druck von Giesecke & Devrient.

Verlag von Voigt & Günther in Leipzig.

Lady Audley's Geheimniß.

Roman

von

M. E. Braddon.

Aus dem Englischen.

Autorisirte Ausgabe.

3 Bände. Geheftet, Preis 2 Thlr.

Aurora Floyd.

Roman

von

M. E. Braddon,

Verfasserin von „Lady Audley's Geheimniß".

Aus dem Englischen von F. Seybold.

Autorisirte Ausgabe.

4 Bände. Geheftet, Preis 2 Thlr. 20 Ngr.



